01_PAZ39 27.09.2005 19:01 Uhr Seite 1

Auf Kosten der Wahrheit

40 Jahre nachdem polnische Bischöfe ihre deutschen Amtsbrüder um Versöhnung baten, aktualisierten beide diesen historischen Briefwechsel – nicht ohne Hintergedanken. **Seite 2**

Wie sich Nationen feiern

Deutschland feiert zum 15 Mal den „Tag der Einheit“: Inwieweit unterscheiden sich die deutschen Nationalfeiern von denen ihrer europäischen Nachbarn? **Seite 6 / 7**



Nichts gewußt

Wie lebten die neuen Bewohner der deutschen Ostgebiete, nachdem die Deutschen weg waren? Was wußten sie von dem Wirken ihrer Vorgänger? Eine WDR-Reihe informiert. **Seite 9**

Gang nach Tannenberg

Vor 70 Jahren wurde Paul von Hindenburg im Tannenbergdenkmal beigesetzt. Mehr über die Gründe für diese Ortswahl und das weitere Schicksal der Gebeine auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 39
1. Oktober 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Mut zur Wahrheit

Wieviele Stasi-Spitzel sitzen wirklich im Bundestag?

Von Joachim TJADEN

Am Vorabend des 15. Jahrestages der Wiedervereinigung erreichte die neu formierte Linkspartei um ihre Vormänner Gregor Gysi und Oskar Lafontaine bei der Bundestagsneuwahl am 18. September auf Anhieb 8,7 Prozent der Stimmen und errang für ihre Fraktion 54 Sitze – immerhin drei mehr als „Bündnis 90/Die Grünen“. Nur 23 Mandatsträger der Linkspartei, die sich selbst mehrheitlich als Nachfolgerin der PDS interpretiert und in den neuen Ländern deren Kürzel als Ergänzung im Namen trägt, sind ausweislich ihrer Biographien im Osten Deutschlands aufgewachsen – auf eben sie richtet sich jetzt der Fokus.



Spitze der Linkspartei: *Gysi, Lafontaine und Bisky (v.l.)* Foto: pa

Denn: Unmittelbar nach dem Urnengang gab die Bundesbeauftragte für die Stasiunterlagen, Marianne Birthler, der in Halle (Saale) erscheinenden „Mitteldeutschen Zeitung“ ein Interview; darin erklärte sie, „nach Aktenlage“ säßen „mindestens sieben“ bereits bekannte ehemalige „Informelle Mitarbeiter“ (IM) der Stasi für die Linksfraktion im neuen Bundestag. Namen nannte Birthler ausdrücklich nicht. Aber: Die Öffentlichkeit habe ein „Recht“ darauf zu erfahren, welche Parlamentarier früher mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zusammengearbeitet hätten. Deshalb müßten sich alle 613 Bundestagsabgeordneten in einem „freiwilligen Verfahren“ überprüfen lassen.

Bei Erscheinen des Interviews fand Birthler zunächst breite Unterstützung. Christina Weiss, als parteilose Kulturstaatsministerin formal auch Dienstherrin der Birthler-Behörde, sagte, auch im 15. Jahr der deutschen Einheit bleibe „Spitzeltätigkeit kein Kavaliersdelikt, sondern eine Lumperei“. Die Ministerin fügte in Deutschland lange nicht mehr gehörte Worte hinzu: „Es ist für mich ein unerträglicher Gedanke, daß in einem frei gewählten Parlament Anwälte der Unfreiheit sitzen. Es gibt keine Freiheit ohne Mut zur Wahrheit.“

Der Sozialdemokrat Kurt Beck, Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz, verlangte, „Klarheit“ zu schaffen: „Wer sich in die Politik begibt, der muß ein hohes Maß an Offenheit akzeptieren.“ Für die Grünen sprachen Silke Stokar, innenpolitische Sprecherin, und Peter Hettlich, Vertreter ihrer Arbeitsgruppe Ost: „Wir werden Verdrängung und Vertuschung nicht zulassen.“

Indes: Was als parlamentarisch-moralischer Akt der Selbstreinigung begann, flaute rasch zu einem politischen Sturm im Wasserglas ab. Marianne Birthler rückte überraschend und ohne Preisgabe ihrer Motive von ihrem Interview wieder ab und bestritt sich selbst noch am Tag seines Erscheinens. Sie habe, beschied sie eine irritierte Öffentlichkeit, mit der Zahl sieben lediglich die IM unter den aussichtsreichen „Wahlkandidaten“ der Linkspartei gemeint, nicht aber ihre tatsächlich gewählten Vertreter. „Ich freue mich, diese Zahl infolge des Wahlergebnisses nach unten korrigieren zu können, und hoffe, daß es dabei bleibt.“ Nach dem öffentlichen Widerruf folgte später noch eine persönliche Erklärung: „Ich hätte besser überhaupt keine Zahlen genannt.“

So mußte Birthlers Rückzug prompt die Forderung nach ihrem Rücktritt folgen – erhoben folgerichtig von Bodo Ramelow, Wahlkampfmanager der Linkspartei: „Es kann nicht angehen, daß sie Stasi-Verdächtigungen erhebt und dafür keinen Beweis antritt. Frau Birthler hat gezeigt, daß sie nicht die notwendige Sachlichkeit an den Tag legt, um dieses Amt ausüben zu können. Sie sollte die Kraft haben, es aufzugeben.“

Kein Wunder nahm es schließlich mehr, daß es am Ende dieser deutsch-deutschen Tragikomödie Gregor Gysi vorbehalten blieb, die Schlußworte zu sprechen: „Im Jahr 2005 werde ich nicht für eine Art Überprüfung plädieren, die es in den ganzen letzten Jahren nicht gegeben hat. Ich mache diese Generalverdachtssoße nicht mit.“

Marianne Birthler hat in dieser Auseinandersetzung erheblichen persönlichen Schaden genommen, ihre Glaubwürdigkeit gelitten. Lange Zeit galt sie, über alle Parteigrenzen hinweg, als eine „Mutter Courage der Aufarbeitung“. Ihre Geschichte steht auch für deutsche Geschichte: 1948 in Berlin-Friedrichshain in einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie geboren. Nach dem Mauerbau Abitur und DDR-Facharbeiterbrief, in den 70er Jahren Fernstudium zur Außenhandelswirtschaftlerin. 1976 ein im Glauben begründeter mutiger Neubeginn als Gemeindehelferin und Jugendreferentin der evangelischen Kirche Ostberlins. 1986 war sie eines der Gründungsmitglieder des Arbeitskreises „Solidarische Kirche“, die gegen die SED für eine Demokratisierung der DDR-Gesellschaft stritt und dafür staatliche Ächtung in Kauf nahm. Nach der miterkämpften Wende saß sie für die Bürgerrechtler vom „Bündnis 90“ in der letzten Volkskammer, nach der Einheit im Brandenburgischen Landtag. Ministerpräsident Manfred Stolpe berief sie als Bildungsministerin – als seine Nähe zur Stasi ruchbar wurde, trat sie 1992 zurück. Drei Jahre später wurde ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Marianne Birthler ist, in der Nachfolge Joachim Gaucks, seit September 2000 Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes. In der nun zu Ende gehenden letzten Legislaturperiode des Deutschen Bundestages konnte Birthler 381 von 603 Abgeordneten dazu bewegen, sich ihrer Vergangenheit zu stellen – alle Überprüfungen verliefen negativ.

Es scheint, als seien die Kräfte der Marianne Birthler zur Wahrheitsfindung erschöpft ...

Der Leitartikel

Abschied auf Raten

Von Clemens RANGE

Im politischen Berlin tobt ein Nervenkrieg. Es wird sondiert und taktiert. Das Ende dieses Machtpokers ist auch nach der Dresdener Wahl an diesem Sonntag nicht terminiert. Keiner mag es prophezeien, daß als Ergebnis des harten Machtkalküls eine regierungs- und handlungsfähige Koalition entstehen wird – und doch ist sie wahrscheinlicher geworden.

Klar ist, drei von fünf Parteien – FDP, Grüne und die Linkspartei – sind auf Kurs in die Opposition. Klar ist ebenfalls: Die Union hat in der Wahl mehr als 400 000 Stimmen Vorsprung vor der SPD, sie ist die stärkste Fraktion, sie muß die Kanzlerin stellen. Angela Merkel wünscht eine „Regierung der Erneuerung“. Und die Union operiert plötzlich strategisch, indem sie das Gesetz des Handelns an sich gerissen hat und Druck auf die SPD ausübt.

Auch wenn das Lagebild weiterhin diffus bleibt, so gilt es, diese Fakten richtig zu bewerten: Zwei sozialdemokratische Landeschefs, Bremens Bürgermeister Henning Scherf und der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck, beide keine politischen Leichtgewichte, forderten ihre Partei auf, Koalitionsgespräche mit der Union ohne vorherige Festlegung auf Schröder als Regierungschef zu führen. Als Sekundanten sprangen ihnen die beiden SPD-Fraktions-Vizevorsitzenden Gernot Erler und Michael Müller bei.

Der Druck auf Schröder aus den eigenen Reihen wächst. Gewiß hat der Kanzler nach einer miserablen Ausgangsposition für seine Partei noch ein relativ gutes Wahlergebnis eingefahren. Er hat damit vor allem eine gleiche Augenhöhe mit der CDU erreicht. Doch durch seinen Macho-Anfall am Wahlabend und sein nachfolgendes selbstherrliches Verhalten begann er sich zu demontieren. Die SPD-Führung ist klug genug zu erkennen, daß Schröders Agieren der Partei schadet. Die Angst vor Neuwahlen ist immens, denn die Bürger würden Schröder jetzt nicht nur als Hauptverantwortlichen für sieben weitestgehend erfolglose Jahre rot-grüner Politik ihre Quittung präsentieren, sondern ihn auch für sein arrogantes Verhalten als sozialdemokratischer „Sonnenkönig“ abstrafen.

Die SPD will indes keinen absoluten Machtverlust hinnehmen. Viele ihrer Repräsentanten sind deshalb gewillt, den Weg des Kompromisses zu schreiten – um der weiteren Machtteilhabe willen.

Selbst der siegestrunkene Kanzler Schröder scheint mittlerweile dank des Drucks wieder in der harten Politik-Realität gelandet zu sein. Nur so erklären sich seine Worte, er wolle „alles dafür tun, daß die große Koalition zustande kommt“. Wer zwischen den Zeilen liest, kann bei dieser Aussage des herrschsüchtigen Schröder einen ersten zaghaften Verzicht auf persönliche Machtansprüche heraushören. Ein Abschied auf Raten.

Es bleibt zu hoffen, daß spätestens nach der Dresden-Wahl die Verhandlungen zwischen Union und SPD entspannter verlaufen und rasch zu einem Ergebnis führen. Schröder, der sich stets gerne staatsmännisch gibt, hat den Schlüssel dazu in der Hand. Ein letztes Mal sollte er die ihm so liebgewonnene Rolle spielen und – ganz staatsmännisch – zum Wohle Deutschlands den Weg ins Kanzleramt endlich freimachen. Deutschland wartet.

Rechtsruck in Polen

Konservative siegen bei den Parlamentswahlen

Anders als eine Woche zuvor die Bundestagswahlen haben die Parlamentswahlen in Polen am letzten Sonntag einen eindeutigen Sieger hervorgebracht. Die nationalkonservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ wird mit einem Stimmenanteil von 26,8 Prozent aller Voraussicht nach Polens nächsten Regierungschef stellen. Es folgt auf Platz zwei die liberalkonservative „Bürgerplattform“ mit 24,2 Prozent. Damit ist das von den beiden Parteien angestrebte Ziel, eine gemeinsame konservative Regierungskoalition eingehen zu können, erreicht.

Ein Wermutstropfen für die Bürgerplattform ist, daß wider Erwarten nicht sie als stärkste Partei aus dem Wahlgang hervorgegangen ist. Beobachter erklären dieses überraschende Phänomen mit ihrem wirtschaftsliberalen Programm. Hier ergibt sich eine Parallele zu Deutschland. Auch das unerwartet schlechte Abschneiden der CDU/CSU wird nicht zuletzt damit begründet, daß die Bürger nicht reif für harte Wahrheiten seien und den kuscheligen Sozialstaat mit seinen Transferleistungen vorziehen würden.

Im Gegensatz zu Deutschland hat die Linke in Polen jedoch starke Verluste hinnehmen müssen. Die noch regierende Union der linken Demokraten hat als drittstärkste Kraft nur 11,4 Prozent der Stimmen bekommen. *Zu den Wahlergebnissen im südlichen Ostpreußen siehe Seite 14.* **M. R.**



Frauen und Kinder bildeten das Gros der ostdeutschen Vertreibungsopfer Foto: Archiv

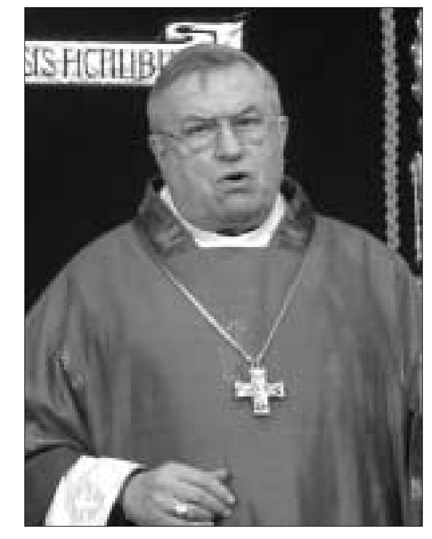
Auf Kosten der Wahrheit

Vertreibung: Polnische und deutsche Bischöfe aktualisieren Briefwechsel

Von Gernot Facius

Es war alles in allem eine mutige Geste. Im November 1965, zum Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom, streckten die polnischen Bischöfe ihren deutschen Amtsbrüdern die Hände entgegen: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ Mitten im Kalten Krieg. Kontakte mit den „westdeutschen Revanchisten und ihren Handlangern“ fielen unter das Verdikt Kollaboration mit dem Feind. Für den Brief mußte das polnische Episkopat einen hohen Preis bezahlen: Warschau zieh es des Verrats an nationalen Interessen. Vorübergehend ging es auf Distanz zu seiner Vergebungsbitte.

Mit der Initiative zum Dialog hatte Primas Kardinal Stefan Wyszynski natürlich auch ein politisches Ziel verfolgt, in dem er sich ungeachtet aller ideologischen Gegensätze mit dem KP-Regime einig war: die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die deutschen Bischöfe. Aber dieses Kalkül ging nicht auf – obwohl die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit ihrer am 1. Oktober veröffentlichten Ostdenkschrift schon in diese Richtung vorgearbeitet hatte. Im Gegenteil, die Bischöfe erwähnten in ihrer Antwort ausdrücklich das Schicksal der deutschen Vertriebenen und bekannten sich zum Recht auf Heimat. Anders hatte sich der für seine nationalistischen Töne bekannte Wyszynski am 31. August 1965 in Breslau über die „wiedergewonnenen polnischen Westgebiete“ geäußert: „Das ist polnische Seele. Daher waren die niemals und sind kein deutsches Erbgut.“ Der Weg zur „Versöhnung“, das war bald klar, würde steinig werden – trotz aller freundlichen Gesten.

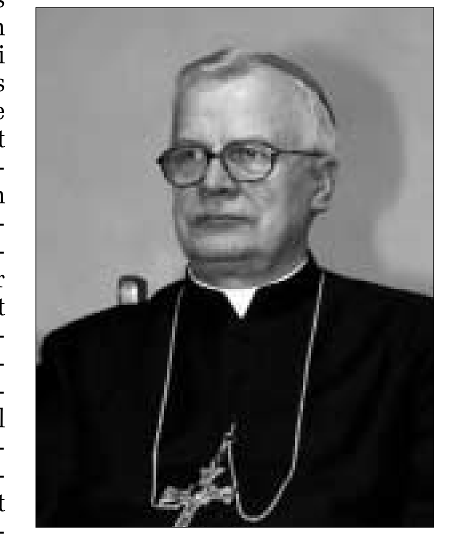


Kardinal Karl Lehmann Foto: pa

40 Jahre später ist der Kommunismus in Polen Vergangenheit. Bürgerliche Parteien haben die Parlamentswahl gewonnen. Die Bischöfe beider Seiten haben ihren „historischen“ Briefwechsel aktualisiert, in feierlichen Zeremonien in Fulda und Breslau. Und wieder wird ein politischer Preis gefordert. Um die „Ausgewogenheit“ des Textes mußte gerungen, geradezu gefeilscht werden. Noch immer tut sich Polen, tut sich auch das polnische Episkopat im Umgang mit der „vollen Wahrheit“ schwer. Der Kernsatz der neuen gemeinsamen Erklärung lautet: Man muß dem „Ungeist des Aufrechnens“ entschlossen entgegentreten, „manche Menschen in Politik und Gesellschaft“ wollten die alten Wunden aufreißen und sie für persönliche und politische Zwecke mißbrauchen. Was damit gemeint ist, wurde während der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz überdeutlich. Die polnische Seite hat ihre deutschen Partner in eine Offensive gegen das in Berlin geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ regelrecht hineingetrieben. Kardinal Karl Lehmann versuchte zwischen der privaten Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“, dem Bund der Vertriebenen (BdV) unter Erika Steinbach und der Preußischen Treuhand, von der sich die BdV-Spitze längst distanziert hat, doch noch eine irgendwie geartete Verflechtung zu konstruieren. Die polnische Propaganda, die mit der These, hier wollten sich Täter als Opfer stilisieren, gegen das Steinbach-Projekt zu Felde zieht, kann sich freuen: Ihre Saat ist ausgerechnet bei einem der bekanntesten Deutschen auf fruchtbaren Boden gefallen.

Bundespräsident Horst Köhler hat hingegen bei seinem jüngsten Polen-Besuch die Initiatoren des „Zentrums gegen Vertreibungen“ in Schutz genommen und seinen Gesprächspartnern versichert, keine ernsthafte politische oder gesellschaftliche Kraft in Deutschland denke an eine Umdeutung der Geschichte. Ähnlich äußerte sich Helmut Kohl, ein großer Freund der Polen. Und die CDU/CSU hatte, trotz heftigen Gegenwinds von jenseits der Oder, die Unterstützung eines „Zentrums gegen Vertreibungen“ in ihr Wahlprogramm geschrieben. Bei dieser Lage der Dinge wirkt es peinlich, daß just die katholische Kirche, die in der Vergangenheit tapfer zu den deutschen Heimatvertriebenen stand, vor polnischen Forderungen einknickt. Soll „Versöhnung“, ein ursprünglich theologischer, inzwischen aber von der Politik adaptierter Begriff, benutzt werden, um im Sinne der politischen Korrektheit die Thematik eines „Zentrums gegen Vertreibungen“ zu bestimmen? Kardinal Lehmann fordert, daß Polen beziehungsweise das polnische Episkopat ein Mitspracherecht bekommt und daß das Vorhaben eine „europäische Dimension“ erhält. Erika Steinbach bemüht sich seit fünf Jahren um konstruktive Gespräche darüber; die europäische Dimension des Zentrums ist von Anfang an berücksichtigt. Aus Polen kam stets ein Nein. Ob Lehmanns Einlassungen den Dialog befördern? Man möchte es wünschen. Aber eher ist zu befürchten, daß das offizielle Warschau jetzt das große Ansehen des deutschen Kirchenmannes für seine geschichtspolitischen Absichten instrumentalisiert. Im Übrigen ist die „volle Wahrheit“ eine schöne Metapher für feierliche Erklärungen. Die Wirklichkeit sieht freilich anders aus. In der „Süddeutschen Zeitung“ erinnerte Thomas Urban zu Recht an ein heißes Eisen, das keiner der Bischöfe anpacken möchte: der Fall des damaligen polnischen Primas August Hlond. Der Kardinal hatte bekanntlich nicht nur zur Vertreibung der Deutschen geschwiegen. Er soll auch seine deutschen Amtsbrüder, die in den Oder-Neiße-Gebieten ausgeharrt hatten, gegen den Willen des Papstes zum Rücktritt gedrängt haben – auch ein Akt der ethnischen „Säuberung“. Polnische Bischöfe betreiben seit anderthalb Jahrzehnten Hlonds Seligsprechung. Dazu sagt die neue gemeinsame Erklärung nichts aus. Diplomatische Rücksichtnahme?

Man fühlt sich an Erika Steinbachs verstorbenen Mitstreiter Peter Glotz (SPD) erinnert. Glotz schreibt in seinem posthum erschienenen Buch „Von Heimat zu Heimat“: „Jedes Volk ist eine vertrackte Mischung aus Tätern, Mittätern, Mitläufern und Opfern ... Es wird kein politisches Europa geben, solange man einige europäische Völker wie sanfte Irre behandelt, mit denen offen zu diskutieren der Therapie widerspricht.“



Kardinal Jozef Michalik Foto: pa

Islamisches Zentrum im Zwielicht

Münchens älteste Moschee wird von ihrer Vergangenheit eingeholt / Von Felix Menzel

In den vergangenen Wochen lief es nicht gut für das Islamische Zentrum München (IZM). Die Stimmung unter den Führern der Muslime im Münchner Norden ist gedrückt, nachdem die bayerische Regierung ihre Deutsch-Islamische Schule schließen ließ. Nach Erkenntnissen des Verfassungsschutzes steht hinter der Schule weiterhin die radikale Islamische Gemeinschaft in Deutschland (IGD), obwohl offiziell seit zwei Jahren ein Deutsch-Islamisches Bildungswerk als Träger auftrat. Mit einem juristischen Eilantrag gegen die Schließung scheiterten die Betreiber der Schule.

Das islamistische Kapitel der Gruppe der Münchner Muslime begann Ende der 50er Jahre, als der Ägypter Said Ramadan die Vorherrschaft unter den süddeutschen Muslimen an sich riß. Ramadans Schwiegervater war Hassan al-Banna, der Gründer der Muslimbruderschaft. Ziel der 1928 in Kairo gegründete Geheimorganisation war von Anfang an, nicht nur Ägypten von westlichen Einflüssen zu säubern und nach einem Abzug der Briten zu reislamisieren, sondern weltweit ein „Kalifat“, ein islamisches Regime, aufzubauen. Bannas politische Aktivitäten endeten mit seiner Ermordung 1949, fünf Jahre später versuchte der neue sozialistische Regierungschef Gamal Abd el Nasser, die Organisation zu zerschlagen.

Die meisten Mitglieder der Muslimbruderschaft flohen ins Ausland. Ramadan, mit einem jordanischen Diplomatenausweis ausgestattet, landete in Genf, war dort bei der Uno akkreditiert. Von der Schweiz aus stieg er zur zentralen Figur des fundamentalistischen Islam in Europa auf. Noch heute führen seine Söhne sein Werk fort: Hani Ramadan leitet das von seinem Vater gegründete Islamische Zentrum in Genf, Tariq Ramadan gilt heute als „Star“ des intellektuellen Islamismus in Europa, zu dessen Veranstaltungen junge fanatische Muslime zu Tausenden strömen. Auch der alte Ramadan muß eine charismatische Figur gewesen sein.

In München gelang es ihm, sich mit Hilfe einer Gruppe islamischer Studenten an die Spitze der Muslime zu setzen. 1960 begann man, den Bau einer Moschee zu planen. Sein Vorgänger Namangani schrieb einen warnenden Brief an die bayerische Regierung, doch damals wie heute zeigten sich die Behörden für die islamistischen Bestrebungen blind. Als 1967 der Grundstein für die heutige Moschee gelegt wurde, war Ramadan unangefochtener Führer des Unternehmens. Als Träger trat ein Verein auf, aus dem später die Islamische Gemeinschaft in Deutschland (IGD) hervorging.

Einer von Ramadans engsten Mitarbeitern war der syrischstämmige Bankier Ghaleb Himmat. Vom Luganer See aus lenkte er die Geschäfte eines auf den Bahamas eingetragenen Geldinstituts Al Taqwa. Kurz vor Vollendung der Moschee im August 1973 löste er Ramadan als Leiter des Projekts ab, leitete anschließend fast 30 Jahre die IGD. Der amerikanische Journalist Ian Johnson schreibt im „Wall Street Journal“, die Moschee in München-Freimann sei in dieser Zeit „de facto zur Botschaft der Muslimbruderschaft in Europa“ geworden. Jahrelang schien sich niemand dafür zu interessieren, was dort gepredigt wurde und was sich aus dem Umfeld heraus entwickelte.

Im Anschluß an den ersten Bombenanschlag auf das World Trade Center 1993 stellte sich heraus, daß einer der Hauptdrahtzieher, Mahmoud Abouhalima, häufiger Gast der Moschee in München-Freimann gewesen war. Abouhalima wurde zu lebenslanger Haft verurteilt und die deutschen Sicherheitsbehörden begannen, die Moschee zu observieren. Nach kurzer Zeit stellten sie die Überwachung wieder ein. Erst mit dem 11. September 2001 verschärfte sich die Terrorbekämpfung. Auch Himmats Bank, an der noch andere Muslimbrüder wie Yusuf Nada beteiligt sind, kam in das Blickfeld der Sicherheitsbehörden. Sämtliche US-Konten Himmats wurden eingefroren.

Fragt man beim Münchner Islamischen Zentrum nach diesen brisanten Hintergründen, so erhält man von Ahmad von Denffer, dem Leiter des IZM, eine abwiegelnde Antwort. „Dieses Zentrum hat sich von einem Zentrum, das für Deutschland und auch international wichtig war, zu einer lokalen Institution entwickelt.“ Die Durchsuchung des IZM durch Polizeikräfte im April des Jahres nennt er einen „Skandal“. Statt von Ramadan und Himmat und den radikalen Muslimbrüdern spricht Denffer lieber über die Schule und den Kindergarten.

Daß die hinter Bäumen abgeschirmte Moschee in München-Freimann aber etwas Besonderes sein muß, beweist die Personalie Mohammed Mahdi Akef. Er, der unter Nasser Jahrzehnte im Gefängnis saß und dann von 1984 bis 1987 das IZM leitete, hat im Januar dieses Jahres den Sprung an die Spitze der Muslimbruderschaft geschafft. Er ist damit die weltweite Nummer Eins des intellektuellen Islamismus.

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6844**

Türkei-Beitritt gefährdet Abendland

Aufnahmeverhandlungen der EU / Ankara würde politisches Schwergewicht im Europaparlament

An diesem Montag, dem 3. Oktober, beginnt die Europäische Union (EU) mit der Türkei über deren Beitritt zur Union zu verhandeln. Die Frage der Anerkennung Zyperns durch die Türkei, sowie der Ausgang der Wahlen in Deutschland hatten die plangemäße Aufnahme der offiziellen Beitrittsgespräche bis zuletzt in Frage gestellt. Nun ist der Weg frei. Ankara verhehlt die türkische Freude über das gute Abschneiden der SPD und das schlechte der CDU in den deutschen Wahlen nicht. Von einem „famosen Wahlkampf" Schröders sprach der türkische Ministerpräsident Erdogan, hingegen mache ihn die „Haltung der CDU traurig". 600 000 türkischstämmige Wähler sowie prominente türkische Wahlhilfe entschieden mit. Auch die Haltung der EU kommt der Türkei entgegen. So fordert Brüssel von der Türkei nur noch, Zypern irgendwann in den nächsten 10 bis 15 Jahren völkerrechtlich anzuerkennen. Solange soll der Verhandlungsprozeß mit der Türkei dauern. Das Ergebnis sei, so beteuert die EU, offen.

Von Hans-Ulrich WEHLER

Fällt das Votum positiv aus, könnten die Entscheidungsgremien der Union zustimmen, so daß jener langwierige Prozeß begänne, an dessen Ende vermutlich die Aufnahme der Türkei in die europäische Staatenunion stünde. Die Regierungen wichtiger Mitgliedsstaaten haben sich bereits im Vorfeld der eigentlichen Entscheidungen positiv geäußert.

Was aber gebietet eine Bestandsaufnahme der Interessenlage der EU, auch und gerade der Bundesrepublik? Denn es steht großen Staaten nicht an – um Bismarcks berühmtes Diktum zu wiederholen –, anders als nach Maßgabe ihrer Interessen zu handeln. Die These lautet: Kommt es zur Aufnahme der Türkei, würden damit vitale europäische und deutsche Interessen verraten, das große Projekt der politischen Einigung Europas würde zerstört.

Zunächst sollen aus Gründen der Fairneß einige Perspektiven erörtert werden, die eine protürkische Position begründen, deshalb aber auch erste Einwände hervorrufen:

Unstreitig liegt es im europäischen und deutschen (überhaupt im westlichen) Interesse, daß das Experiment der Demokratiebegründung und -verankerung endlich einmal auch in einem islamischen Land gelingt. Die offene Frage ist jedoch, ob diese Entwicklung zu einer auf Dauer stabilen demokratischen Republik innerhalb der EU gefördert werden muß oder ob sie nicht ebenso gut von außen unterstützt werden kann.

> Ein Beitritt würde das großartige Projekt Europa torpedieren

Der viel beschworene geostrategische Wert der Türkei gebiete, heißt es insbesondere in Washington und in der Nato, der Türkei die Vollmitgliedschaft in der EU einzuräumen, um ihr beachtliches militärisches Potential einzubinden und bei künftigen Konflikten im Nahen Osten einsetzen zu können. Allerdings hat die Regierung Erdogan mit ihrer Opposition gegen die Teilnahme am zweiten Irakkrieg unmißverständlich demonstriert, daß sie gegen muslimische Nachbarn nicht zum zweiten Mal Krieg führen will – und aus innerparteilicher Rücksichtnahme auf den Zusammenhalt und den islamistischen Charakter der „Gerechtigkeitspartei" (AKP) auch nicht führen kann. Künftiger Streit im Nahen Osten involviert aber stets muslimische Staaten, ein simpler Tatbestand, der das vermeintlich durchschlagskräftige geostrategische Argument im Kern entwertet.

Und schließlich wird immer wieder auf das seit 1963 wiederholte Versprechen verwiesen, das der Türkei den Anschluß an die damalige Europäische Wirtschaftsunion in Aussicht stellte. Ob damit auch die Einbeziehung in eine politische Staatenunion gemeint war, ist zumindest umstritten. Unvergleichlich stichhaltiger als die protürkischen Argumente ist die Vielzahl der grundsätzlichen Einwände gegen einen Türkei-Beitritt:



Die dritte Generation – die Eingebürgerten: *Mit dem Regierungswechsel zu Rot-Grün 1998 stieg die Zahl der Einbürgerungen. Die türkischstämmigen Deutschen nehmen zu, gleichzeitig nimmt die Integration ab. Der Trend geht zur Rückbesinnung auf islamische Werte, äußeres Anzeichen ist das Kopftuch für Frauen. Jugendliche aus türkischen Familien wie hier in Limburg orientieren sich seltener am westlichem Lebensstil, fallen sogar in ihren Wertvorstellungen hinter türkische Jugendliche in der Türkei zurück.* Foto: argus

Die Türkei ist ein kleinasiatischer, nichteuropäischer Staat, dessen Aufnahme das großartige Projekt der politischen Einheit Europas torpedieren würde. Sie gehört einem anderen Kulturkreis an und würde mit 90 Millionen Muslims, die sie in den Beitrittsjahren nach 2012/14 zählen wird, eine nichteuropäische Bevölkerung mitbringen, die weder das unverzichtbare, historisch gewachsene europäische Identitätsbewußtsein teilt, noch zur künftigen Identitätskontinuität beitragen könnte. Überdies entfiele jedes plausible Argument gegen die Beitrittswünsche der Ukraine (Beitritt bis 2011) und anderer östlicher Länder, aber auch Marokkos (Beitrittsantrag liegt vor) und weitere maghrebinischer Staaten. Statt der politischen Einheit des historischen Europas käme es allenfalls zu einer Freihandelszone vom Atlantik bis eventuell nach Wladiwostok. Sie käme allerdings englischen Vorstellungen, auch geheimen Wünschen der USA entgegen, die ein politisch geeintes Europa zusehends als ernsthaften Konkurrenten betrachten. Mit der Zielutopie eines politisch geeinten Europas, das aus zwei totalen Kriegen in einem mühseligen Lernprozeß endlich die richtige Konsequenz gezogen hat, hätte der pure Ökonomismus einer riesigen Freihandelszone nichts mehr gemein.

Nach der Aufnahme der acht osteuropäischen Länder und der beiden Inselstaaten zeichnet sich eine extreme Belastung aller europäischen Ressourcen ab; der ohnehin strittige Agrarsubventionismus ist nur ein besonders eklatantes Beispiel dafür. Da die EU seit der Konferenz in Nizza ihre Hausaufgaben nicht gemacht hat, überschneidet sich diese Belastung mit den ungelösten Fragen einer Reform der komplizierten politischen Entscheidungsprozesse. Im Grunde zeichnet sich bereits das klassische Problem des „Imperial Overstretch" deutlich ab. Ein Türkei-Beitritt wenige Jahre nach der „Osterweiterung" würde diese Gefahr bis zu einer fatalen Belastungsprobe dramatisch zuspitzen. Überdies wäre die Türkei sogleich der größte EU-Staat, stellte die größte Fraktion im Straßburger Parlament (da sich deren Umfang nach der Bevölkerungszahl der Heimatländer bemißt), wäre ständig in Versuchung, eine politische Sonderrolle und finanzielle Sonderzuweisungen zu beanspruchen.

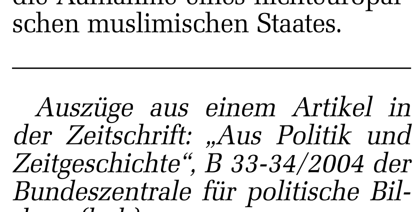
Ökonomisch ist die Türkei wegen ihrer Probleme dringend auf die europäische Wirtschafts- und Finanzkraft angewiesen, nachdem die Milliarden des Internationalen Währungsfonds immer wieder spurlos versickert sind. Die türkische Wirtschaft erreicht gerade einmal 20 Prozent des durchschnittlichen europäischen Sozialprodukts, und jahrelang hat sie mit einer Inflationsrate über 40 Prozent zu kämpfen gehabt. Mehr als ein Drittel aller Erwerbstätigen lebt von einer Subsistenzwirtschaft. Die Grundlagen für ein „Wirtschaftswunder" sind auch nicht von ferne zu erkennen. Die Armut Anatoliens verschärft das Migrationsproblem. Einschließlich der Auslandstürken gibt es zur Zeit Dank der jährlichen demographischen Zuwachsrate von 3,4 Prozent rund 75 Millionen Türken. Selbst wenn man diese Rate auf 2,5 Prozent absenkt, kommt man für die eventuelle Beitrittsphase auf 90 Millionen Türken oder sogar noch auf mehr. Deshalb hat der ehemalige türkische Präsident Demirel gegenüber Altbundeskanzler Schmidt von der Notwendigkeit des „Exports" von 15 Millionen Türken gesprochen.

Die größte türkische Minderheit in Europa, nahezu drei Millionen Menschen umfassend, lebt in Deutschland. Ihre Integration ist bisher, um es vorsichtig zu sagen, unvollständig verlaufen, da der Widerwille der Zuwanderer und das Versagen der deutschen Eingliederungspolitik zusammenwirken. Auffallend selten wird hierzulande diskutiert, daß in der Türkei zum zweiten Mal eine islamische Protestpartei gegen den säkularisierenden Kemalismus und die laizistische Republik gewonnen hat. Das proeuropäische Kalkül der Regierung Erdogan, deren geschickte PR-Berater die „Gerechtigkeitspartei" völlig irreführend mit de CDU vergleichen, ist leicht zu erkennen: Der Zugang zu den europäischen Wirtschafts- und Finanzressourcen ist äußert attraktiv. Er gestattet auch eine großzügige Bedienung der eigenen Klientel. Die europäische Religionsfreiheit schützt auch den Islamismus samt seiner ungestörten Weiterentwicklung. Das Militär wird entmachtet, damit entfällt aber auch der Hüter des kemalistischen Erbes in der laizistischen Republik.

> In der Türkei gewinnt islamischer Protest, nicht der Kemalismus

Teilt aber die Erdorgan-Partei, die Türkei überhaupt, die westliche „Wertegemeinschaft"? Fraglos gelten seit der Republikgründung (1922) für die Machteliten westliche Zielwerte, da die Türkei, wie auch Rußland seit Peter dem Großen, Europa ähnlich zu werden bestrebt ist. Doch eine soziologische Umfrage ergab kürzlich eklatante Unterschiede in der Werthaltungen. In der EU wünschten nur mehr zehn Prozent einen Einfluß der Religion auf die Politik, in der Türkei aber mehr als zwei Drittel. Die Demokratie wurde in der EU von 85 Prozent als überlegenes politisches System betrachtet, in der Türkei votierten, der historischen Erfahrung folgend, mehr als zwei Drittel für ein Regime autoritärer Führungspersönlichkeiten. Warum sollte sich die EU so charmante Nachbarn wie den chaotischen Irak, die syrische Diktatur, die iranische Theokratie und erodierende Staaten wie Georgien und Armenien freiwillig zulegen?

Kritiker eines Türkei-Beitritts wenden ein, daß Berlin sich ungefährdet türkeifreundlich gebärden könne, da Einstimmigkeit bei der Aufnahmeprozedur von den 25 (vielleicht sogar 28) EU-Staaten schlechterdings nicht zu erwarten sei, insbesondere die osteuropäischen Mitglieder würden ihre Eigeninteressen gegen jede Schmälerung zugunsten der Türkei zu verteidigen wissen. Längst hätte die europäische Politik an Stelle der Alternative von Vollmitgliedschaft oder Außenseiterrolle vielfältige, flexible Stufen der Kooperation entwickeln sollen. Ein großes Nachbarland wie die Türkei, mit dem freundschaftliche Beziehungen geboten sind, verdiente, so gesehen, durchaus eine „privilegierte Partnerschaft", als nichteuropäischer Staat aber keineswegs die EU-Mitgliedschaft. Auch das Wählerstimmenkalkül setzt sich über alle überzeugenden Einwände gegen einen Türkei-Beitritt hinweg. Dabei könnte eine rationale Interessenabwägung schon die beiden besonders triftigen Gegenargumente nicht außer Acht lassen, die Bedrohung mit der letalen Überforderung aller Resourcen, erst recht die unvermeidbare Zerstörung des großen Projekts der europäischen Staatenunion durch die Aufnahme eines nichteuropäischen muslimischen Staates.



Auszüge aus einem Artikel in der Zeitschrift: „Aus Politik und Zeitgeschichte", B 33-34/2004 der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)

Dr. Hans-Ulrich Wehler, geboren 1931, studierte Geschichte und Soziologie an den Universitäten Köln, Bonn und Athens/Ohio (USA). Er promovierte 1960 bei Theodor Schieder über „Sozialdemokratie und Nationalstaat (1840–1914)". Nach seiner Habilitation 1968 blieb er bis 1970 als Privatdozent in Köln, bevor er 1970/71 Professor an der Freien Universität (FU) Berlin wurde. Von 1971 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1996 war er Professor für Allgemeine Geschichte in Bielefeld. Er lehrte außerdem als Gastprofessor in Harvard, Princeton und Stanford. Wehler gilt als einer der wichtigsten Experten für deutsche Sozialgeschichte. **SV**

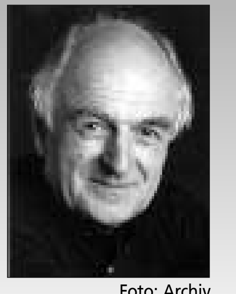


Foto: Archiv

Linke bauen Macht in Berlin aus

Rot-Rot gewinnt durch Neidkampagne absolute Mehrheit – Bürgerliches Lager schmilzt

Von Annegret KÜHNEL

Das Ergebnis der Bundestagswahlen in Berlin zeigt den Zusammenbruch des bürgerlichen Lagers in der Hauptstadt an, zumindest aber seinen Absturz in die Bedeutungslosigkeit. Doch was kann heute mit Bürgerlichkeit überhaupt noch gemeint sein? Vor allem ein ausgeprägtes Traditions-, Kultur-, Pflicht- und Rechtsbewußtsein, weiterhin die Fähigkeit, über den Tag hinaus zu denken, sowie das Gefühl für Verantwortung und Selbstverantwortung. Die Union hat lediglich noch 22 Prozent erzielt, die FDP 8,2 Prozent. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums hat die SPD gegenüber 2002 zwar zwei Prozent verloren und kommt auf rund 34 Prozent, dafür hat die PDS-dominierte Linkspartei fünf Prozent gewonnen. Im Ostteil kommt sie deutlich über 40 Prozent, aber auch in den westlichen Problembezirken Neukölln, Wedding und Kreuzberg sind ihre Ergebnisse zweistellig. Das ist neu. Insgesamt erzielte die amtierende rot-rote Koalition in der Hauptstadt 50,8 Prozent der Stimmen. Für eine linke Mehrheit werden jetzt nicht einmal mehr die Grünen benötigt.



Obdachlose in der Berliner S-Bahn: *Nur noch ein Drittel der Berliner verdient seinen Lebensunterhalt selbst* Foto: Visum

Was sind die Gründe? Gewiß das abstoßende Personaltableau der CDU, das sich überwiegend aus Parteisoldaten der Diepgen-Ära rekrutierte. Aber wirklich entscheidend war das nicht, denn die Gegenseite präsentierte, wenn man vom Grünenabgeordneten Hans-Christian Ströbele absieht, ebenfalls kein profiliertes Personalangebot. Bemerkenswerter ist etwas anderes: Die miserable Bilanz des rot-roten Senats und die Eskapaden des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit haben SPD und PDS nicht geschadet. Und die Annahme, die sozialpolitische Demagogie der PDS würde bei den Wählern nicht verfangen, weil sie in Berlin als Regierungspartei den Sozialabbau (Lohnkürzungen im öffentlichen Dienst, die Explosion der Fahrtarife, der Wasserpreise) abgenickt hat, ist widerlegt worden. Der Ost-Bonus allein kann das nicht erklären, das zeigt der gelungene Einbruch in die Westbezirke.

Zwei Gründe scheinen ausschlaggebend zu sein. Erstens ist die Berliner Sozialstruktur derart ungesund, daß Appelle an die Bürgerlichkeit einfach keinen Resonanzraum finden. Schon die Wahlerfolge der CDU in den 1980er und 90er Jahren, die im Westteil fast die absolute Mehrheit erreichte und im Ostteil auf weit über 20 Prozent kam, beruhten darauf, daß sie sich unter Eberhard Diepgen als die bessere, effektivere, sozialere SPD präsentierte. Zweitens empfinden die Berliner die ökonomische und soziale Situation ihrer Stadt als derart desaströs, daß sie von den Politikern gar keine Besserung mehr erwarten. Es herrscht das Gefühl, daß die Stadt sich im freien Fall befindet. Der Zusammenbruch des Einzelhandels geht ungebremst weiter, die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes und die Aggressivität im zwischenmenschlichen Umgang ebenfalls. Die leerstehenden Büro- und Ladenflächen selbst in Bestlagen wirken deprimierend. Die ernüchternden Zahlen bestätigen diesen impressionistischen Befund: Die Zahl der Industriearbeitsplätze ging seit 1991 von 236 000 auf 97 000 zurück, das Bruttoinlandsprodukt sank um 8,5 Prozent. Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) hat kürzlich auf einer Veranstaltung des Vereins Berliner Wirtschaftsgespräche erklärt, daß der Trend anhalten wird. Selbst bei einem Konjunkturaufschwung wird sich die Arbeitslosenquote bestenfalls bei 15 bis 17 Prozent einpendeln.

Sarrazins brutale Wahrheiten sind längst gefühltes Wissen der Berliner. Nur wenig mehr als ein Drittel lebt von eigener Arbeit. Der Bevölkerungsanteil derjenigen, die ihren Lebensunterhalt von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe bestreiten, liegt über 20 Prozent. Hinzu kommen die Rentner und Pensionäre. Unter diesen Umständen beschränken sich das Interesse und die Erwartung an die Politik auf ihren Unterhaltungswert und die Frage, wer die Transferleistungen am wenigsten beschneidet.

Die Empfehlung des gescheiterten CDU-Direktkandidaten Eberhard Diegen an seine Partei, sich wieder mehr den sozialen Fragen zuzuwenden, ist nur vordergründig plausibel. Politisch geht sie auch deshalb ins Leere, weil in einer psychologischen Situation, die zwischen kollektiver Resignation und Zynismus pendelt, SPD und PDS einen uneinholbaren Heimvorteil besitzen: Sie können, im Unterschied zu den bürgerlichen Parteien, an die Neidkomplexe und egalitären Instinkte derer appellieren, die sich benachteiligt fühlen.

Und das ist in Berlin die Mehrheit. Wenn es der Stadt schon schlecht geht, dann soll es wenigstens allen gleich schlecht gehen! Dieser Stimmungslage kommt die rot-rote Koalition etwa mit ihren Nadelstichen gegen die Privatschulen und die Propagierung von Ganztags- und Gesamtschulkonzepten entgegen, die auf einen Nivellierungseffekt abzielen. Vielleicht nimmt die Entwicklung Berlins von der gesamtdeutschen Entwicklung viel mehr vorweg, als man heute noch zu denken wagt.

Michels Stammtisch: Verraucht

Im Rückblick auf die Bundestagswahl hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus, der Wahlkampf sei „fast schon makaber gewesen“. Sollten sich doch die Wähler eigentlich mit den Parteien und Politikern befassen und nicht mit den Demoskopen.

Diese seien es gewesen, die gemeinsam mit den Medien einen virtuellen Wahlkampf „geführt und verloren“ hätten, und das mit einer beträchtlichen und für sie peinlichen Fehlerspanne.

Genau wie beim „Nein“ der Franzosen zur EU-Verfassung hätten die Bürger anderes getan, als es sich die Meinungsmacher vorstellen konnten und damit der Umfrage-Industrie einen kräftigen Strich durch ihre Rechnung gemacht.

Der Stammtisch meinte, es stehe ziemlich sicher fest, daß sich Wähler durch die Veröffentlichung von Umfrageergebnissen mindestens bei ihrer taktischen Stimmabgabe beeinflussen lassen.

Darum wäre es richtig, wenn künftig in einer bestimmten Zeit vor den Wahlen ein gesetzliches Veröffentlichungsverbot eingeführt werde. In Frankreich, Portugal, Spanien, Ungarn und in der Schweiz gebe es das schon.

Makaber sei es aber auch im Wahlkampf der CDU zugegangen, hieß es am Stammtisch. Hatte sie doch ausgerechnet den Rolling-Stones-Song „Angie“, ein Lied über das Scheitern, zum „Kampflied“ umfunktioniert. Darin heißt es immerhin: „Alle Träume, die uns so viel bedeuten, scheinen sich im Rauch aufzulösen“ – und das war ja denn auch genau das, was sich an jenem ernüchternden Wahlabend ereignete.

Euer Michel

Die letzten Tage der jungen Demokratie

»Nur ein Haufen von Interessenten«: Weimar – Wie eine Republik im Strudel des Parteienhaders zerrieben wurde

Die erste deutsche Republik, die sogenannte Weimarer Republik, ging nicht mit einem Knall zugrunde. Ihr Ende war auch nicht unabwendbar. Aus Rücksicht auf ihre Klientel und ihre Wahlchancen lähmten die demokratischen Parteien letztlich den Reichstag – und öffneten den Fanatikern von links und rechts die Tore. Die Geschichte eines epochalen Versagens:

Von Hans-Joachim von LEESEN

Nach der Gründung der ersten parlamentarischen Demokratie in Deutschland wurden die Reichsregierungen von unterschiedlichen Koalitionen gestellt – bis im Oktober 1929, von New York ausgehend, die Weltwirtschaftskrise zum Zusammenbruch großer Teile der Weltwirtschaft führte. Deutschland wurde besonders hart getroffen: Die von den Siegern erzwungenen Reparationszahlungen hatten dem deutschen Staat und der Wirtschaft das Blut aus den Adern gezogen. Die Folge waren Firmenzusammenbrüche, Massenarbeitslosigkeit, fallende Löhne.

Bald waren die Geldreserven der Arbeitslosenversicherung erschöpft. Die Regierungsparteien SPD, Deutsche Volkspartei (DVP, liberal), Zentrum (politischer Katholizismus), und Deutsche Demokratische Partei (DDP, linksliberal) konnten sich nicht auf eine gemeinsame Lösung des Problems einigen. Die SPD wollte die Beiträge, die zur Hälfte von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gezahlt wurden, erhöhen. Die DVP verlangte die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung, Zentrum und DDP brachten einen Kompromißvorschlag ein. Die SPD aber war unter dem Druck ihres linken Flügels zu keiner Einigung bereit; zudem fürchtete sie, ihre Wähler würden zur Kommunistischen Partei (KPD) abschwenken.

Die wirtschaftliche Not und damit die Not des Volkes nahmen zu. Das Wort vom „Banausenparlament“ machte die Runde. Da trat die Regierung unter dem SPD-Kanzler Hermann Müller am 27. März 1930 zurück.

Die Parteien des Reichstags wollten sich Monate lang auf keine regierungsfähige Mehrheit einigen. Da blieb dem Reichspräsidenten nichts anderes übrig, als sich auf den Artikel 48 der Verfassung zu stützen und einen Mann seines Vertrauens ohne Anlehnung an den Reichstag mit der Regierungsbildung zu beauftragen: Es war der Zentrumsführer Heinrich Brüning.

Er bildete ein Kabinett von Fachleuten, gegen das sofort von SPD und KPD ein Mißtrauensantrag eingebracht wurde, der aber scheiterte.



Zwischen Parteieninteressen und Landeswohl: *Reichskanzler Heinrich Brüning* Foto: pa

Die Zahl der Arbeitslosen stieg scheinbar unaufhaltsam. Die Parteien stritten sich und lehnten nahezu jedes eingebrachte Gesetz ab. Die Schulden des Reiches kletterten. Finanzminister Hermann Dietrich (DDP) beschwor die Abgeordneten: „Wenn wir die Dinge so weiterlaufen lassen wie jetzt, dann wird in kurzer Zeit Ruhe und Ordnung so gestört sein, daß jeder gern unseren Vorschlägen zustimmen würde ... Wer die Gefahr heraufbeschwört, daß die Beamten wie im Vorjahr wieder darum bangen müssen, ob sie ihr Gehalt bekommen, der trägt die Verantwortung ... Wer das Chaos im Steuerausschuß mitgemacht hat, der kann wahrhaftig nicht behaupten, daß ich nicht bis zum letzten Augenblick versucht habe, eine Verständigung herbeizuführen. Bis ich mir sagte: Es geht hier nicht, denn hier will jeder seine persönliche Suppe kochen ... Die Gefahr und unsere Schwierigkeiten wachsen mit jedem Tag, den wir noch warten. Das deutsche Volk wird nachher nicht fragen, warum diese Schwierigkeiten entstanden sind, sondern warum sie nicht beseitigt wurden ... Der Reichstag muß heute zeigen, ob wir noch ein Staatsvolk sind oder nur ein Haufen von Interessenten.“ Innenminister Joseph Wirth (Zentrum) fügte hinzu: „Stürzen Sie diese Regierung oder treiben Sie es zur Auflösung (des Reichstags), dann laufen Sie das Risiko, von der Krise des Parlaments in die Krise des Systems der Demokratie zu geraten.“

Wieder stellte die SPD einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung. Er wurde am 18. Juli 1930 mit Mehrheit angenommen. Das Land war unregierbar geworden. Brüning löste den Reichstag auf. Das Ergebnis der Neuwahl: Die NSDAP, die bisher mit nur zwölf Abgeordneten ohne politischen Einfluß war, wuchs auf 107 Mandate (18,3 Prozent), die Kommunisten von 54 auf 77 (13,1 Prozent). Beide Parteien forderten die Abschaffung der parlamentarischen Demokratie, da sie bewiesen habe, daß sie die Probleme des Landes zu lösen nicht in der Lage sei. Aber auch jetzt kamen die Parteiführer nicht zur Vernunft. Während die Talfahrt der Wirtschaft immer rasanter wurde und die Zahl der Arbeitslosen stieg, lehnte das Parlament jeden Gesetzentwurf für Reformen ab. Reichsbankpräsident Hans Luther kündigte an, daß ab Juni 1932 die Beamtengehälter nicht mehr gezahlt werden könnten. Da trat Brüning am 30. Mai 1932 zurück. Die Neuwahl am 31. Juli 1932, die unter bürgerkriegsähnlichen Zuständen durchgeführt wurde – während des Wahlkampfes wurden 99 Personen von politischen Gegnern ermordet –, hatte das Ergebnis, daß 230 Abgeordnete der NSDAP (37,4 Prozent) und 89 der KPD (14,6 Prozent) gewählt wurden, zusammen mehr als die Hälfte aller Reichstagsabgeordneten. Das Volk hatte sich angesichts des Versagens der Parteien von der parlamentarischen Demokratie verabschiedet.

Wie die Geschichte weiterging, ist bekannt. Natürlich wiederholt sie sich nicht, und natürlich sind heute manche Voraussetzungen anders als vor 75 Jahren. Daß aber auch heute unverantwortliches Handeln von Parteien, die ihre Interessen über die des Landes stellen, einen Staat in den Ruin führen kann, darin dürfte Übereinstimmung bestehen.

Ohne Rückbesinnung ist Deutschland verloren

Der 3. Oktober – Von den preußischen Tugenden und dem Problem der »inneren Einheit«

Von Günter KIESSLING

Längst erscheint den meisten Deutschen die Wiedervereinigung des geteilten Vaterlandes, die uns mehr durch die Gnade Gottes als durch umsichtige Politik zuteil wurde, als selbstverständlich. Lediglich mit der „inneren Einheit“ haben wir Probleme. Unser Denken und Handeln in der Politik dreht sich ums Materielle. Kaum einer wagt, an die biblische Botschaft zu erinnern, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort Gottes. Solche Sprache mag in unserer säkularisierten Welt kaum noch verstanden werden. Deshalb sei versucht, dieses christliche Gebot hier ins Weltliche zu übersetzen: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von der Integration in die Gemeinschaft! Aber die Deutschen wollen kein „Volk“ mehr sein, keine Gemeinschaft, sondern lieber „Gesellschaft“. Obwohl sie in Festtagsreden ihr Grundgesetz preisen, das sich auf das „deutsche Volk“ bezieht, von der Gesellschaft ist da nicht die Rede!

Die „innere Einheit“ werden wir nur erreichen, wenn wir uns wieder auf Ziele „jenseits von Angebot und Nachfrage“ orientieren, auf das Gemeinwesen. Das erfordert Besinnung auf die preußischen Tugenden. Dem steht entgegen, daß allein schon das Wort Preußen in dieser, unserer „Gesellschaft“ zumindest Skepsis bewirkt, wenn nicht gar auf Ablehnung stößt. Warum nur? War doch nach Überwindung der größten Not, die 1945 über uns hereinbrach, eine Sehnsucht nach der „guten, alten Zeit“ unverkennbar. Am deutlichsten kam die in einer weit verbreiteten Berlin-Nostalgie zum Ausdruck. Aber was Preußen betrifft, so blieben auch zaghafte Versuche – wie die Preußen-Ausstellung von 1981, die Rückkehr der Särge mit den preußischen Königen nach Potsdam 1991, die Würdigungen zum 300. Jahrestag der Königs-Krönung 2001 – ohne tiefe Resonanz. Nichts änderte sich an der weit verbreitenden Ächtung Preußens.



Geradezu als tragisch muß man bewerten, daß 1989/1990, in diesen Sternstunden der deutschen Geschichte nach der totalen Niederlage von 1945, kaum ein Gedanke aufkam, den Namen Preußens bei der Benennung der neuen Länder in das Erbe der Bundesrepublik hinüberzuretten.

Diese ausgeprägte Abkehr der breiten deutschen Öffentlichkeit von allem, was mit Preußen zu tun hat, läßt sich – grob vereinfacht – auf zwei Ursachen zurückführen. Zum einen ist da die aus der Kriegs- und Nachkriegszeit herrührende offizielle Verteufelung Preußens durch die vier Hauptsiegermächte, die schließlich in dem Kontrollratsgesetz Nr. 27 vom 25. Februar 1947 gipfelte, mit dem die Auflösung des preußischen Staates verfügt wurde. Und die schließlich fast zur heute vorherrschenden Political Correctness gehört.

Zum anderen jedoch – und das wird wenig bedacht – sind es ausgerechnet die preußischen Tugenden, die zwar gelegentlich noch in Sonntagsreden erwähnt werden, aber eigentlich genau für das stehen, was diese westdeutsche Gesellschaft nicht sein wollte – und nach der Wiedervereinigung auch die neu gesamtdeutsche Gesellschaft nicht sein will.

Schon sind sich die meisten gar nicht mehr bewußt, was es mit preußischen Tugenden auf sich hat, es interessiert auch kaum. Da geht es um: Bescheidenheit, Demut, Dienstbereitschaft, Disziplin, Gemeinsinn, Genauigkeit, Kameradschaft, Opferbereitschaft, Ordnung, Pflichtbewußtsein, Rechtsstaatlichkeit, Sparsamkeit, Toleranz, vor allem aber Gottesfurcht. Mit diesen Tugenden ist Preußen groß geworden. Sie sind Inbegriff einer Staatsidee, gegen alle Widrigkeiten aus eigener Kraft, durch gemeinsame Anstrengung und Opferbereitschaft dieses neu gegründete Königreich zum Erfolg zu bringen. Aber gerade einen solchen Saat wollte man ja nach 1945 nicht mehr – weder die Siegermächte noch die sich neu formierende westdeutsche Gesellschaft. Dennoch, man benötigte fleißige, die Trümmer beseitigende, die Wirtschaft aufbauende Deutsche, gar ein Wirtschaftswunder. Aber man wollte partout keine deutsche Nation, keine Gemeinschaft, schon gar nicht eine solche, die etwa nur Gott fürchtete. Nein, sie sollte sich eher vor sich selbst fürchten. Dazu wurde den Deutschen permanent vorgehalten, was alles – so wörtlich – „im deutschen Namen“ geschah.



Friedrich der Große: *Nicht nur das Reiterstandbild in Berlin Unter den Linden erinnert an Preußen und seine Werte* Foto: PAZ

Die neu formierte deutsche Gesellschaft sollte fett und impotent sein, eine wahre Wohlstands- und Freizeitgesellschaft. Das wurde sie dann auch. Und diese Gesellschaft hatte völlig verdrängt, daß auch ihr der einzigartige Wiederaufbau und damit auch der Weg zu jenem neuen Wohlstand im wesentlichen mit Hilfe der verpönten preußischen Tugenden gelang. Aber die Segnungen des Wirtschaftswunders wurden den Deutschen schließlich zum Verhängnis. Sind sie doch den Tanz um das goldene Kalb erlegen.

Was für ein Kontrast zu einer preußischen Staatsgesinnung, die Walter Flex – sicher überpointiert – mit den Worten beschrieb: Wer auf die preußische Fahne schwört, der hat nichts mehr, was ihm selber gehört!

Man könnte sagen, lediglich die Bundeswehr hat an Preußen angeknüpft. Bewußt hatte die damals verantwortliche politische Führung den 12. November 1955, den 200. Geburtstag des Generals von Scharnhorst, jenes berühmten preußischen Heeresreformers, zum Gründungstag der neuen deutschen Streitmacht gewählt. Daß Scharnhorst von seiner Herkunft gar kein Preuße war, sondern Hannoveraner – wie Gneisenau Sachse – steht überdies für die Toleranz dieses preußischen Staatswesens, aber auch für die Anziehungskraft, die es auf solche fortschrittlich orientierten Persönlichkeiten ausübte. Geblieben ist in der heutigen Bundeswehr eigentlich nur das Bekenntnis zur Erhebung am 20. Juli 1944, die im wesentlichen von Offizieren getragen wurde, die sich den preußischen Tugenden verpflichtet fühlten. Nicht allein deshalb richtet sich zunehmend Kritik auch an deren Würdigung.

Schließlich beinhalten die preußischen Tugenden das Gegenteil von dem Verständnis einer Wohlstands- und Freizeitgesellschaft, zu der sich die Bundesrepublik nach dem Wirtschaftswunder entwickelt hat. Die Abkehr von jeglicher Bindung an die Gemeinschaft hin zu einer hedonistischen Lebensweise fand ihren wohl krassesten Ausdruck in jenem Karnevalsschlager, der in dem Bekenntnis gipfelte: „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien.“ Man will Spaß und Freude haben, das Leben genießen, von der Vergangenheit nichts wissen – und von der Zukunft allenfalls, soweit man selbst davon betroffen ist, so durch die Sorge für die eigenen Kinder – so man denn überhaupt Kinder in die Welt setzt. Am stärksten ausgeprägt ist die Abkehr von allem, was mit Militär zu tun hat. Wenn man sich schon den Herausforderungen der äußeren Sicherheit gar nicht entziehen kann, dann am liebsten durch einen finanziellen „Beitrag zur gemeinsamen Verteidigung“, deren Organisation sogenannten „Schutzmächten“ überantwortet werden soll.

In unserer „Zivilgesellschaft“ ist kein Platz für das Vaterland, schon gar nicht für Vaterlandsliebe. Sollten Staatsräson oder das Protokoll mitunter derartige Bekenntnisse unerläßlich machen, dann klingt es gefälliger von „Patriotismus“ zu sprechen, der aber sogleich auf „Verfassungspatriotismus“ beschränkt. Allenfalls in der Euphorie sportlicher Veranstaltungen ist man mitunter sogar ein wenig stolz, Deutscher zu sein, wenn auch die Akteure beim Singen des Deutschlandliedes zumeist ihre Lippen nicht auseinander bekommen. Wenn dann gar der neue Bundespräsident bekundet, er liebe dieses Land, so bewirkt das mehr Erschrecken als Bewunderung. Hat man sich doch inzwischen daran orientiert, was einer seiner Vorgänger beim Amtsantritt im Deutschen Bundestag von sich gab: Er liebe nicht diesen Staat, sondern seine Frau.

Mag dies genügen, um unsere bundesdeutsche „Gesellschaft“ zu skizzieren, die kein Volk mehr sein will. Und von einer derartigen Gesellschaft wird nun plötzlich „Gemeinsinn“ eingefordert, materielle Einschränkungen zu akzeptieren, um die drohende Gefahr eines weiteren wirtschaftlichen Niedergangs abzuwehren. Da erinnert man sich mitunter gar der preußischen Tugenden. Die seit den 60er Jahren immer deutlicher werdende Abkehr von ihnen wurde am deutlichsten, als man sie als „Sekundärtugenden“ verhöhnte und kritisierte.

Wenn wir auch immer noch dazu neigen, unsere derzeit verheerende Lage zu beschönigen, wir müssen zur Einsicht kommen, daß wir eine „Notgemeinschaft“ geworden sind. Das könnte hilfreich sein. Denn in der Not, da stehen die Deutschen noch am ehesten zusammen. Da könnten sie zur Besinnung kommen. Kaum jemand bestreitet die Notwendigkeit von Reformen. Diese zu definieren und umzusetzen, das setzt zunächst einmal Besinnung voraus. Wir müssen erkennen, daß wir unser Dilemma nicht mit irgendwelchen Reförmchen meistern können, sondern nur mit einer grundlegenden Erneuerung von Staat und Gesellschaft.

Dabei geht es um mehr als nur um Rettung des materiellen Wohlstands, es geht um geistige Führung. Aber wohin soll sie uns führen? Da gilt es zu erinnern, daß die Begründer dieses zunächst so erfolgreichen Weges zur sozialen Marktwirtschaft sehr wohl weiter gedacht haben als nur an die Steigerung des Bruttosozialprodukts. Dafür steht der Titel, den Wilhelm Röpke, einer der Gründungsväter, seinem Alterswerk gab: „Jenseits von Angebot und Nachfrage“. Röpke selbst hat bekannt, für ihn sei dies der christliche Glaube. Das erinnert an Bismarcks berühmten Ausspruch vor dem Reichstag: Wir Deutsche fürchten Gott – und sonst nichts auf der Welt.

Ist somit hoffentlich deutlich geworden, daß es sich hier um ein Problem geistiger Führung handelt, so gilt es sich bewußt zu machen, wie sehr wir Opfer einer unseligen Semantik geworden sind, die nach 1945 viele Begriffe negativ belegt, wenn nicht gar verteufelt hat. Dazu gehören: Volk und Nation, Führung von Eliten, Erziehung und Gemeinschaft. Auf diese Weise hat sich ein irriges Verhältnis von Demokratie durchgesetzt, das allein von dem Prinzip der Gleichheit dominiert wird. Aber es geht gleichermaßen um Freiheit. Beide miteinander in Einklang zu bringen, erfordert Führung. Daraus folgt: Führung ist auch in der Demokratie unverzichtbar. Diejenigen, die zur Führung berufen sind, bedürfen der Auswahl und der Ausbildung.

Dabei gilt es, sich wieder auf die preußischen Tugenden zu besinnen. An ihnen läßt sich eine nationale Elite ausmachen. Auch dieser Begriff wurde mit unserem Umsturz nach 1945 verdammt – und damit auch das Problem der Elitebildung. Geistige Führung ist nicht möglich ohne Eliten.

Das Problem der Elitebildung setzt Besinnung darauf voraus, daß Eliten sich nicht im Können erschöpfen, sondern in ihrem Bezug auf das Ganze. Dieses Ganze ist immer noch die Nation. Deshalb sei abschließend folgende Definition gewagt:

[Nationale] Eliten sind eine herausgehobene Minderheit stets bezogen auf ein übergeordnetes Ganzes, zielbewußt ausgewählt und ausgebildet, um sodann durch persönliche Inpflichtnahme kraft Amtes und/oder persönlicher Autorität auf die geistige Grundhaltung des Ganzen Einfluß zu nehmen. Das sollen sie bewirken durch Vorbild in Können und Haltung, in Pflichterfüllung und Lebensführung.



Der Vier-Sterne-General a. D. Günter Kießling [Jahrgang 1925] war vor seiner spektakulären Entlassung 1984 Befehlshaber der Nato-Landstreitkräfte und Stellvertreter des Obersten Alliierten Befehlshabers Europa.



Buntes Einerlei und regionale Folklore: *Rockgruppe „Die Prinzen“ (links), Trachtengruppe 2003 in Magdeburg*





Spaßkultur zum Tag der Einheit: *Blumenfeen in Magdeburg, Würstchenbuden in Berlin* Fotos: (1) ddp, (1) vario-press

3. Oktober 1990: *Tausende jubelnder Menschen vor dem Reichstag* Fotos: (3) pa

Wie sich Nationen feiern

Wo ist Deutschland? Ein Blick auf die Feiertagstraditionen anderer Länder wirft ein fahles Licht auf den 3. Oktober

Der 3. Oktober ist ein seltsam blasser „Nationalfeiertag“ geblieben. Von Freude, gar Euphorie ist kaum etwas zu spüren. Nur beim allerersten Mal, als am 3. Oktober 1990 das Volk zusammenströmte, lag über dem Tag der Deutschen Einheit das Gefühl des großen historischen Moments. Doch dann machte sich die Politik an die künftige Ausgestaltung des Tages – der Nationalfeiertag verlor seine Aura.

Ort der offiziellen Feiern ist seitdem jedes Jahr ein anderer, nämlich die Hauptstadt des Bundeslandes, das gerade den Vorsitz im Bundesrat innehat.

So wurde 2002 in Berlin gefeiert, 2003 in Sachsen-Anhalts Metropole Magdeburg und 2004 im thüringischen Erfurt. Dieses Jahr ist Potsdam an der Reihe. Mit der verordneten Wanderschaft sollte einem „Berliner Zentralismus“ vorgebeugt werden.

Die Deutschen ließen sich das Feiern ihrer Einheit von dieser ideologischen Verrenkung nicht vermiesen. Mit einer Fülle an Ideen gestalten sie alljährlich das große Fest. Die Länder werben für sich als Reiseziel, Musik und Trachten aus dem In- und Ausland werden vorgeführt, Wirtschaft und Wissenschaft aus allen Teilen der Republik stellen sich vor.

Doch wo ist das Verbindende, wo ist Deutschland als Ganzes zu erleben? Sogar als der Tag 2002 in der Hauptstadt Berlin stattfand, mußte sich der Besucher das offiziell gefeierte „Deutschland“ sozusagen dazudenken: Er begegnete Bayerns Lokalkolorit und den Weinstuben des Saarlands, thüringischer Küche und Informationen aus Brandenburg auf der einen sowie allerlei internationalen Darbietungen von „Afrobrasilianischer Vielfalt“ bis zu „Chinesischem Löwentanz“ auf der anderen Seite.

Deutschland? Das präsentierte sich als leerer Raum zwischen dem Kleinklein seiner Regionen, der internationalen Folklore und dem Einerlei der globalen Spaßkultur.

Wie aber begehen andere europäische Staaten ihren Nationalfeiertag? Die Botschafter unserer Nachbarn stellen in der *Preußischen Allgemeine Zeitung* ihre Feiertagstradition vor.

Die historischen Anlässe, derer dabei gedacht wird, sind durchaus unterschiedlich: Oftmals sind es Staatsgründungen oder Wiedergründungen, an die sich die Menschen erinnern. Monarchien feiern den Geburtstag ihres Staatsoberhaupts, andernorts stehen bedeutende Heilige im Mittelpunkt.

Eines jedoch ist allen Nationalfeiertagen gemein: Nicht Besonderheiten von Teilregionen stehen im Mittelpunkt, sondern das, was die Nation als Gesamtheit zusammenführt, was allen gleich viel gilt, egal, aus welcher Ecke des Vaterlandes sie stammen.

Von Dr. Clyde Kull,
Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter der Republik Estland

Im Jahr 2006 feiert Estland den 88. Jahrestag der Gründung der Republik Estland. Nach der Ausrufung der Eigenstaatlichkeit (1918) kämpfte Estland im darauffolgenden Freiheitskrieg gegen Sowjetrußland im Osten und die baltisch-deutsche Landeswehr im Süden. Der estnische Freiheitskrieg wurde durch den am 2. Februar 1920 zwischen Estland und Sowjetrußland abgeschlossenen Friedensvertrag von Tartu beendet.

Der Tag der staatlichen Unabhängigkeit Estlands wird jedes Jahr am 24. Februar sehr feierlich begangen. Der Festtag beginnt mit dem Aufziehen der Staatsfahne im frühen Morgengrauen am Festungsturm Pikk Hermann (der Lange Hermann) in Estlands Hauptstadt Tallinn. Später empfängt der Staatspräsident die Parade der estnischen Streitkräfte. Am Abend gibt es einen staatlichen Empfang für die politische, wirtschaftliche und kulturelle Elite des Landes. Auch das Diplomatische Corps wird eingeladen.

Die Leute zu Hause genießen den freien Tag im Familienkreis, das ganze Estland prangt im Fahnenschmuck.

Estland ist zwar ein kleines Land, aber es hat ausländischen Investoren und Geschäftsleuten viel zu bieten. Im Herzen der Ostseeregion mit ihren 90 Millionen Einwohnern liegend, besitzt Estland eine Wirtschaft, die zu den am schnellsten wachsenden dieser Region zählt.



Von Peter Torry,
Botschafter des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Nordirland

Wenn ich nach dem britischen Nationalfeiertag gefragt werde, fällt die Antwort für viele überraschend komplex aus. Sie gewährt zugleich Einblicke in die britische Kultur- und Landeskunde. Das Vereinigte Königreich setzt sich aus den vier Landesteilen England, Schottland, Wales und Nordirland zusammen, und das ist der Grund dafür, daß wir gleich mit vier Nationalfeiertagen aufwarten können. Denn im Gegensatz zu vielen anderen Ländern hat bei uns jeder Landesteil seinen eigenen, benannt nach dem jeweiligen Schutzheiligen des Landes.

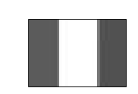
So wird in England beispielsweise am 23. April alljährlich „St. George's Day“ gefeiert. Nach einer Legende aus dem 6. Jahrhundert rettete St. Georg eine Jungfrau aus den Klauen eines schrecklichen Feuer speienden Drachens und erschlug diesen. Der Name des Heiligen war Schlachtruf englischer Ritter, die im Hundertjährigen Krieg unter dem Banner des roten Sankt-Georgs-Kreuzes kämpften. Shakespeare verewigte dies in seinem Drama „Heinrich V.“. Auch heute noch weht am Tag des Heiligen die Fahne mit dem roten Georgskreuz über jeder englischen Gemeindekirche.

In Schottland feiert man dagegen später im Jahr. Der 30. November ist „St. Andrew's Day“. Der Apostel Andreas ist der Schutzpatron Schottlands, und seine Gebeine sollen im 4. Jahrhundert in das jetzige St. Andrews in Fife gebracht worden sein. Seit dem Mittelalter ist das Kreuz mit schrägen Balken, an das Andreas geschlagen worden sein soll, das Nationalsymbol Schottlands.

Im südlichen Wales wird am 1. März „St. David's Day“ gefeiert. Der heilige David war Gründer und erster Abtbischof von Menevia, dem jetzigen St. David im südwalisischen Dyfed. Waliser schmücken sich an diesem Tag mit gelben Narzissen oder Lauchstangen. Beide Pflanzen gelten traditionell als Nationalembleme von Wales.

Nordirland feiert „St. Patrick's Day“ am 17. März jedes Jahr. Das Wirken des heiligen Patrick war wichtig für die Verbreitung des Christentums in Irland. Der aus Großbritannien stammende Heilige wurde verschleppt und verbrachte sechs Jahre in der Sklaverei, bevor er fliehen konnte und sich anschließend zum Missionar ausbilden ließ. An diesem Tag schmücken sich die Nordiren mit Kleeblättern, dem Nationalemblem sowohl Nordirlands wie auch der Republik Irland.

Traditionell wird im Juni darüber hinaus der Geburtstag Ihrer Majestät Königin Elizabeth II. gefeiert. In London mit einer großen Parade und in Berlin wie der übrigen Welt in der Regel mit Gartenpartys. Auch wenn wir im Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland also keinen nationalen Feiertag haben, Anlässe zu Feiern gibt es genug.



Von Antonio Puri Purini,
Botschafter der Italienischen Republik

Die Italienische Republik entstand am 2. Juni 1946 nach dem ersten institutionellen Referendum mit allgemeiner direkter Wahl, bei der das italienische Volk aufgerufen war, sich zwischen Monarchie und Republik zu entscheiden. An diesem Tag sprach sich die Mehrheit der Italiener für die Republik aus.

Seitdem wird nun jedes Jahr am 2. Juni die Entstehung der republikanischen Demokratie gefeiert. Die Festveranstaltungen zum Nationalfeiertag beginnen am 1. Juni, wenn sich der Präsident der Republik in einer Fernsehansprache an das italienische Volk wendet. Am Abend werden dann die Vertreter des Diplomatischen Corps, der Institutionen und der zivilen Gesellschaft in den Quirinalspalast, den Sitz des Präsidialamtes der Italienischen Republik, eingeladen. Am folgenden Tag legt das Staatsoberhaupt am Denkmal des unbekannten Soldaten beim Altar des Vaterlandes in Rom einen Lorbeerkranz nieder. Danach folgt eine Militärparade in Anwesenheit des Präsidenten der Republik und der höchsten Vertreter des Staates. Der Festakt wird am Nachmittag fortgesetzt, wenn die Gärten des Quirinals für die Allgemeinheit geöffnet werden, und findet mit dem traditionellen Konzert der Militärkapellen der italienischen Streitkräfte im Hof des Quirinals seinen Abschluß.



Von Evaldas Ignatavicius,
Botschafter der Republik Litauen

Dieses Land, das wir von unseren Vorfahren geerbt haben, gehört uns. Wir nennen es Litauen und wollen, daß dieses Wort in den Sprachen der Welt ein Begriff bleibt und von ihrer Landkarte niemals verschwindet. Wir schreiben und nennen es zusammen mit anderen, nicht weniger achtenswerten Namen von Völkern und Staaten. Wir möchten, daß auch die anderen von uns mit Achtung sprechen“ (Justinas Marcinkevicius, Nationaldichter).

Nach der zweiten nationalen Wiedergeburt Litauens im Jahr 1990 beginnt für das Land eine neue Ära. Im Referendum von 2003 sprach sich die Mehrheit der Bevölkerung Litauens (90 Prozent) für den Beitritt des Landes zur Europäischen Union aus. Im Jahre 2004 wurde Litauen Mitglied der EU und der Nato. Es ist aktives Mitglied in über 60 internationalen Organisationen.

Mit der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Litauens im Jahr 1990 veränderte sich der Feiertagskalender erheblich. Drei Feiertage sind in der Feiertagsliste hervorzuheben: 16. Februar, Unabhängigkeitstag, der Tag der Verkündung der Unabhängigkeitserklärung Litauens im Jahr 1918 ist heute der Nationalfeiertag Litauens. 11. März, Tag der Wiedererlangung der Staatlichkeit Litauens. Am 11. März 1990 hatte das neue Parlament Litauens die Kontinuität der litauischen Republik von 1918 und den Beschluß über die Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit des Landes verkündet. 6. Juli, Staatsgründung (6. Juli 1253), Krönung des Mindaugas (einziger König Litauens). An diesen Tagen wird die Nationalflagge durch Geschäfte, Büros und private Haushalte gehißt. Der 16. Februar wird durch Abhaltung eines Festaktes und Verleihung von Auszeichnungen an die Bürger Litauens und des Auslands für deren Verdienste um Litauen sowie zahlreiche Konzertveranstaltungen für die Öffentlichkeit begangen.



Von Jean Auguste Joseph Welter,
Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter des Großherzogtums Luxemburg

Wie in den meisten Monarchien wird in Luxemburg am Nationalfeiertag der offizielle Geburtstag des Monarchen gefeiert. Im Jahre 1961 wurde wegen der klimatisch ungünstigen Jahreszeit beschlossen, die öffentlichen Feierlichkeiten auf den 23. Juni zu verlegen: Großherzogin Charlotte (1896–1985), die im Jahre 1919 den Thron bestieg, war am 23. Januar geboren worden.

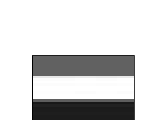
Diese Regelung wurde beibehalten, als ihr Sohn Großherzog Jean, geboren am 5. Januar 1921, am 12. November 1964 den Thron bestieg und ebenfalls als Großherzog Henri, geboren am 16. April 1955, ihm im Jahre 2000 nachfolgte.

Die Feierlichkeiten beginnen jeweils am Vorabend, wo sich das großherzogliche Paar beziehungsweise der Erbgroßherzog in verschiedene Gemeinden des Landes begeben.

An demselben Abend findet in der Hauptstadt ein von den Lokal-Vereinen organisierter Fackelzug statt, an dem die Großherzogliche Familie teilnimmt, sowie anschließend ein großes Feuerwerk über dem Petruss-Tal.

Am Vorabend des Feiertages hält auch der Premierminister eine Ansprache, die im öffentlichen Fernsehen gesendet wird; der Bürgermeister der Stadt Luxemburg seinerseits gibt einen Empfang für das Diplomatische Corps.

Am Morgen des 23. Juni erfolgt die Militärparade in Luxemburg-Stadt gefolgt von einem „Te Deum“ in der Kathedrale von Luxemburg, an dem die Großherzogliche Familie, die höchsten Autoritäten des Landes und das Diplomatische Corps teilnehmen. Ein offizielles Mittagessen der Regierung und festliche Empfänge im Palais schließen diese Feierlichkeiten ab.



Von Peter P. van Wulfften Palthe,
Botschafter des Königreichs der Niederlande

Am niederländischen Nationalfeiertag, dem ‚Koninginnedag‘, wird der offizielle Geburtstag unserer Königin gefeiert. Der 30. April war der Geburtstag der verstorbenen Königin Juliana. Zwar feiert Königin Beatrix ihren Geburtstag am 31. Januar, doch seit ihrer Thronbesteigung hat sie ihrer Mutter zu Ehren an dem 30. April als ‚Koninginnedag‘ festgehalten. Das meist angenehme Frühlingsklima ermöglicht dann ein landesweites Volksfest unter freiem Himmel. Die Königin besucht jedes Jahr eine Stadt und ein Dorf, wo sie den Tag gemeinsam mit den Bürgern begeht. Zahlreiche Freiluftaktivitäten wie Paraden, Theater und Musik werden von allen Bevölkerungsschichten organisiert. Sport und altholländische Spiele finden im ganzen Land statt. Vor allem aber der „Vrijmarkt“, eine Art nationaler Flohmarkt, bei dem sich meist Kinder als Händler betätigen und sich durch den Verkauf von Spielzeug, Kleidung und Hausrat zusätzliches Taschengeld verdienen, zeichnet diesen Tag aus. Eine Miniaturversion des famosen niederländischen Handelsgeistes also.

Die Verbindung zwischen dem Haus Oranien-Nassau und dem Gebiet der heutigen Niederlande reicht über 600 Jahre zurück. Erst seit 1815 ist unser Land eine konstitutionelle Monarchie mit dem Haus Oranien-Nassau als Königshaus. Aus „Oranien“ ergibt sich die Nationalfarbe der Niederlande: Orange, eine Farbe die am Festtag der Niederlande allgegenwärtig ist.

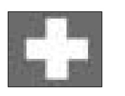


Von Dr. Andrzej Byrt,
Botschafter der Republik Polen

Am 3. Mai 1791 wurde vom polnischen Sejm die in der Welt nach der amerikanischen zweite und in Europa erste niedergeschriebene Verfassung verabschiedet, die – um es mit den heute geläufigen Begriffen auszudrücken – das Prinzip des Rechtsstaates und der Gewaltenteilung anerkannte. Zwei Tage später wurde der 3. Mai zum Feiertag erklärt. Infolge der drei Teilungen Polens durch Preußen, Rußland und Österreich verschwand Polen 1795 endgültig von der Karte Europas und erlangte seine Souveränität erst mit dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 wieder. Der Tag der Verabschiedung der Verfassung vom 3. Mai wurde zum Nationalfeiertag. Nach dem Zweiten Weltkrieg durch das kommunistische Regime verboten, darf der 3. Mai erst seit 1990, seit der demokratischen Wende, wieder feierlich begangen werden. Zum Gedenken an die fortschrittliche Verfassung vom 3. Mai legen die höchsten Staatsrepräsentanten Polens wie Präsident und Sejmmarschall am Grab des Unbekannten Soldaten in Warschau Kränze nieder.

Der Nationalfeiertag ist Anlaß zu kulturellen und wissenschaftlichen Veranstaltungen mit historischem Bezug auf die Epoche der Verabschiedung der Verfassung, Anlaß zur Verleihung hoher Verdienstorden u.nd ähnlicher Initiativen.

In Deutschland gedenken wir der Verfassung vom 3. Mai zusammen mit unseren zu feierlichen Konzerten polnischer Musik eingeladenen Gästen, namhaften Repräsentanten des deutschen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, in Deutschland akkreditierten Diplomaten, Vertretern der hier lebenden Polen und mit Polens Freunden.

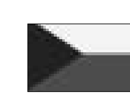


Von Dr. Werner Braun,
Schweizerischer Botschafter

Im Jahr 1291 haben sich die drei Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden auf der Rütliwiese am Vierwaldstättersee mit dem sogenannten „Rütli-Schwur“ verbündet. Ziel dieser Verbindung war, sich von der Herrschaft der Habsburger zu befreien. Aus dieser „Eidgenossenschaft“ heraus entstand in den folgenden Jahrhunderten die Schweiz. Zur Erinnerung an den Bund der Urkantone wurde 600 Jahre später, im Jahr 1891, der 1. August als Schweizer Nationalfeiertag eingeführt. Erst seit 1994 ist der 1. August in der ganzen Schweiz ein arbeitsfreier Tag, nachdem eine entsprechende Volksinitiative angenommen wurde.

Der Schweizer Nationalfeiertag ist ein großes Volksfest, das hauptsächlich in den Gemeinden gefeiert wird. Daneben findet auf der Rütliwiese auch eine offizielle Veranstaltung mit einer Festrede des Bundespräsidenten oder der Bundespräsidentin statt. Häuser werden mit Papierlampions, Kantons- und Schweizerfahnen geschmückt. Die Kinder freuen sich auf das alljährliche Feuerwerksspektakel und das 1.August-Feuer.

Die Festlichkeiten werden von kulturellen Darbietungen und Festreden von regional oder national bekannten Persönlichkeiten begleitet. Beim Einbruch der Dunkelheit sind auf Bergkuppen und Hügeln meterhohe Höhenfeuer zu sehen. Die aus der Distanz sichtbaren Flammen erinnern an die brennenden Burgen nach der Befreiung aus der Knechtschaft und symbolisieren Zusammengehörigkeit.



Von Dr. Boris Lazar,
Botschafter der Tschechischen Republik

Am 1. Januar wird Neujahr gefeiert und gleichzeitig der Tag der Erneuerung des selbständigen tschechischen Staates im Jahre 1993. Der 1. Mai ist der Tag der Arbeit. Der 8. Mai – Tag der Befreiung von der deutschen Besatzung – erinnert an das Ende des Zweiten Weltkrieges in der Tschechoslowakei.

Der 5. Juli ist zu dem Tag der slawischen Glaubensapostel Cyril (Konstantin) und Method geworden – die um das Jahr 863 in Mähren eintrafen und hier begannen, Liturgie in slawischer Sprache durchzusetzen, die allen Schichten der Bevölkerung verständlich war.

Es folgt der 6. Juli – Tag des Flammentodes des Meisters Jan Hus – er wurde am 6. Juli 1415 als vermeintlicher Ketzer verbrannt. Der 28. September – Tag der tschechischen Staatlichkeit – erinnert an die Ermordung des Fürsten Wenzel am 28. September 929 oder 935. Er wurde heiliggesprochen und wurde später zum Symbol der Staatlichkeit und ihrer Kontinuität und zum himmlischen Patron des Landes.

Am 28. Oktober wird der Tag der Entstehung des unabhängigen tschechoslowakischen Staates – am 28. Oktober 1918 – mit Tomas Garrague Masaryk als dem ersten Präsidenten gefeiert.

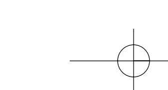
Der 17. November ist der Tag des Kampfes für Freiheit und Demokratie – Anfang der samtenen Revolution. Am 17. November 1989 (zum 50. Jahrestag der Hinrichtung von neun tschechischen Repräsentanten der Studentenbewegung und der Schließung der Universitäten durch das nationalsozialistische Deutschland) fand eine große Demonstration von Studenten statt, die die Polizei brutal auseinandertrieb. Die Parallelen zwischen dem Vorgehen der nationalsozialistischen und kommunistischen Repressivkräfte riefen eine gewaltige Empörung der Öffentlichkeit hervor. Die Bevölkerung begann zu protestieren. Der Streik der Studenten und der Theater, der am Montag, dem 19. November, begann, leitete die sogenannte sanfte Revolution ein.

Von Dr Sándor Peisch,
Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter der Republik Ungarn

In unserem Lande, in der Republik Ungarn, gedenkt man – seit der Wende 1989/90 – dreier Nationalfeiertage. Der 15. März ist der Gedenktag des Beginns der Revolution und des Freiheitskampfes 1848 bis 1849, der Geburtstag des modernen parlamentarischen Ungarns. Der 20. August ist zu Ehren des Staatsgründers, Stephan des Heiligen, der offizielle Staatsfeiertag. Der 23. Oktober ist der Beginn der Revolution und des Freiheitskampfes 1956, sowie der Tag der Proklamation der Republik Ungarn im Jahr 1989.

Beim feierlichen Begehen dieser Feiertage gibt es Rituale, die für alle drei Nationalfeiertage charakteristisch sind. In den Morgenstunden wird die Staatsflagge vor dem Parlament feierlich gehißt, es werden überall im Lande Kundgebungen veranstaltet, wo Politiker ihre Gedanken zum Nationalfeiertag, zur Lage der Nation, des Landes formulieren. Aus dem Anlaß des Feiertages werden staatliche Auszeichnungen überreicht und zentrale Feiern organisiert.

Dabei hat der 20. August einen besonderen Stellenwert. Dieser Feiertag wird, und nicht erst seit der Wende, besonders in Ehren gehalten. Überall im Lande finden Volksfeste statt, und als feierlicher Ausklang wird am Abend in Budapest ein großes Feuerwerk veranstaltet, das durch die zeitgleiche Fernsehübertragung für alle Magyaren ein bleibendes Erlebnis wird.



DDR-Bewohner hielten an Einheit fest

Bundesnachrichtendienst hatte ein realistisches Lagebild / SED-Regime wäre 1989 finanziell zusammengebrochen

Von Hans-Georg WIECK

Von zentraler Bedeutung für die Politik der Bundesregierung gegenüber und mit der DDR-Führung mußte die indirekte Kommunikation mit der Bevölkerung im anderen Teil Deutschlands sein. Die Bundesregierung verfolgte dieses Ziel mit „der Politik der kleinen Schritte“ und der Politik der „menschlichen Erleichterungen“. Aber welche politischen Unterströmungen gab es in diesem durch die Mauer und das Unterdrückungssystem an freier Meinungsäußerung und an freier Bewegung in Deutschland und Europa gehinderten Teil Deutschlands? Wohin tendierten die Menschen, wenn sie eine freie Wahl haben würden?

Bei Übernahme des Amtes, so formulierte ich in meinem persönlichen Abschlußbericht über die fünf Jahre meiner Tätigkeit [als Präsident des Bundesnachrichtendienstes (BND), Anm. der Redaktion] in Pullach, hatte ich die Empfindung, daß die BND-Berichterstattung über die DDR unter dem Eindruck einer sehr kritischen Aufnahme der BND-Recherchen durch die Bundesregierung betrieben wurde. Die Kritiker konnte ich vor allem in der DDR-Abteilung im Bundeskanzleramt und in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin ausmachen. Es gab nur sporadische Kontakte.



Montagsdemonstrationen 1989: *Hundertausende DDR-Bürger forderten Reformen und freie Wahlen* Foto: pa

Die Bundesregierung stellte auf die grundsätzliche Stabilität der DDR ab, ja auf die Dauerhaftigkeit derselben und hielt die Berichte des Dienstes über eine große Zahl von Übersiedlungswilligen für übertrieben. In der Einschätzung der wirtschaftlichen Kraft hatte die DDR den Ruf, das sozialistische System – falls es schon irgendwo einigermaßen funktionieren würde – konsequent und daher unter den gegebenen ideologischen Rahmenbedingungen „erfolgreich“ zu verwirklichen. Dabei wurde übersehen, daß dieses „Funktionieren“ dank der Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland und im Wege des Raubbaus an der Substanz der Volkswirtschaft der DDR erreicht wurde.

Die Meinungen und Haltungen der Bevölkerung waren nur punktuell bekannt. Ich habe deshalb im Jahre 1985 eine Art Fragebogen entwickeln lassen, der systematisch bei Befragungen von Bürgern aus der DDR benutzt wurde. Die Auswertungen der Fragebögen wurden als „Psycho-politische Lageberichte“ in Abständen von sechs Monaten an die Bundesregierung und an andere Regierungen und Nachrichtendienste gegeben.

In diese Fragebogen wurde auch die Haltung zur Wiederherstellung der deutschen Einheit erkundet, ebenso der Wunsch nach Reisemöglichkeiten sowie Übersiedlungsabsichten in die Bundesrepublik. Wir fragten zudem nach dem Ausmaß, in dem die westdeutschen Medien verfolgt werden können (Zeitungen, Hörfunk und Fernsehen). Überdies wollten wir wissen, inwieweit sich die Menschen mit der DDR identifizierten.

Zur Überraschung nicht weniger stellte sich fortlaufend heraus, daß die Bevölkerung an der Wiedervereinigung festhielt, aber wegen der sowjetischen Interessenlage in absehbarer Zeit keine Chance für die Verwirklichung der staatlichen Einheit sah. In vielem hatte die Bevölkerung die Haltung, wie man sie gegenüber Besatzungsmächten einnimmt – daß eben auf einer höheren strategischen Ebene die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden, und zwar unabhängig von dem nationalen Empfinden der Menschen, insbesondere der Deutschen. Deutlich wurde die Forderung gestellt, die doppelte Staatsangehörigkeit in Deutschland nicht zu akzeptieren. Die Annahme dieser DDR-Forderung würde eine Verschlechterung des „Anspruchs“ auf freies Reisen in den „Westen“ – in die Bundesrepublik Deutschland – zur Folge haben, so die geäußerte Befürchtung.

Mit der Zeit nahm in Bonn die Akzeptanz der Ergebnisse dieser Befragungsaktionen zu. Zögernd blieben die Verantwortlichen hinsichtlich der Erkenntnisse zu den Zahlen der Übersiedler-Anträge, die der Bundesnachrichtendienst in Millionenhöhe schätzte, während die evangelischen Kirchen in der DDR versuchten, die Zahlen herunterzuspielen. Der SED-Zentrale lagen die Berichte der SED-Bezirksleitungen vor, die dem BND als Quelle dienten. Die Behandlung dieser Frage in den SED-Gremien zeigte, wie die SED-Basis mit der wohl nicht auszuschließenden Zuspitzung der Übersiedlungswelle

Gorbatschow verweigerte dem SED-Regime 1989 militärische Hilfe

psychologischen Druck „nach oben“ ausüben wollte. In der SED-Führung unter Honecker – und der Dienst sprach in Bezug auf das Polit-Büro stets von der „SED-Beton-Riege“ – herrschte die Auffassung vor, daß sich der Reformkurs von Gorbatschow in Moskau nicht halten werde. Die DDR-Führung sah sich in der Rolle des Gralshüters der reinen Lehre. Falls es jedoch in der Sowjetunion oder anderen Warschauer-Pakt-Staaten Reformvorhaben gebe, entspreche dieses Bedürfnis offenbar den sozialpolitischen und wirtschaftlichen Bedingungen der jeweiligen Länder. Für analoge Reformschritte in der DDR bestehe keine Notwendigkeit, da es sich schon jetzt um ein an der Produktivität ausgerichtetes sozialistisches System handle, das zunehmend auch Bürgernähe entwickle.

Für Honecker war es eine herbe Enttäuschung, als er bei den Jubiläumsfeiern der DDR anläßlich ihres 40jährigen Bestehens Anfang Oktober 1989 erfuhr, daß die sowjetische Führung der SED im Falle der Anwendung von Gewalt gegen die Bürger (Peking-Modell) keine Hilfe leisten werde und daß die Reformpolitik auch in der DDR unvermeidbar sei.

Über die Entwicklungen in der DDR hat der Bundesnachrichtendienst auftragsgemäß vielfältig berichtet und dabei der fortbestehenden Bindung der Bevölkerung an den Gedanken der Wiedervereinigung, dem hohen Maß der Westorientierung der Menschen und der Rolle der Kirche als Schirmherrin von Freiräumen gegenüber dem allgewaltigen SED-Regime stets hohe Bedeutung eingeräumt.

Darüber hinaus hatte selbstverständlich die militärische Aufklärung über die Streitkräfte des Warschauer Pakts in der DDR und im mitteleuropäischen Raum sowie in den sowjetischen Westbezirken stets eine hohe Priorität.

Zunehmend stellte der Bundesnachrichtendienst auch die statistischen Angaben der DDR über ihre Wirtschaftsentwicklung in Frage – und zwar auf der Grundlage qualifizierter Aussagen von übergewechselten Fachleuten und aufgrund eines differenzierten Bewertungssystems der statistischen Angaben des Regimes.

In einer von mir vorgenommenen Zusammenstellung von Thesen zum Wandel in Ost- und Mitteleuropa im Jahre 1988 heißt es zur DDR-Wirtschaft zusammenfassend:

Die Investitionsrate hat infolge starker Aufwendungen des Staates für seine eigenen Zwecke (Partei, Geheimdienst, Verwaltung, Armee) einen wachsenden Abstand zum Niveau der Bundesrepublik entstehen lassen. Die Produktivität hat darüber hinaus infolge schlechter Produktauswahl, schleppender Zulieferungen und infolge des Fehlens kostenbewußter Betriebsabläufe einen weiteren Rückschlag erlitten. Die finanzielle Situation der Gesamtwirtschaft ist schlechter, als

Bundesregierung griff statt auf BND-Daten auf DDR-Zahlen zurück

die Bilanzen der Bank für internationalen Zahlungsausgleich für die DDR vorspiegeln.

Die mit der Auswertung der Berichte befaßte Fachebene des Dienstes hat sehr lange an dem Gedanken festgehalten, daß das Regime unter allen Umständen zur Aufrechterhaltung des Staates in der Lage sein werde. Vom Potential her betrachtet ist das richtig. Das wissen wir heute noch besser als damals. Die Mitarbeiter des BND haben in dieser Frage den Faktor „Sowjetunion“ als möglichen Verursacher für Reformprozesse in der DDR und die Verweigerung von militärischer Hilfe im Notfall aus Gründen vernachlässigt, die Jahrzehnte hindurch relevant gewesen waren, aber eben nicht mehr nach 1985.

Es ist auch eine Antwort auf die Frage zu geben, ob die sowjetische Führung von der im Herbst 1989 eintretenden Dynamik des Reformprozesses und des Drängens nach deutscher Einheit überrascht worden ist. Eine Äußerung Gorbatschows sollte in diesem Zusammenhang in Erinnerung gerufen werden, daß er nämlich der Auffassung sei, daß die Bevölkerung der DDR sich nicht mit dem Versuch aufhalten werde, eine „in einem zweiten deutschen Staat bessere, humanere Form des Sozialismus als bisher“ zu errichten, sondern sofort und vollständig die Integration in die soziale und wirtschaftliche Struktur der Bundesrepublik Deutschland anstreben werde.

Auch bei einem etwas weniger günstigen Szenario als dem der Maueröffnung am 9. November 1989 wäre die DDR finanziell zusammengebrochen. Dann wäre eben diese sich verschlechternde Lage zum treibenden Motor der raschen Vereinigung geworden, da die Sowjetunion nicht mehr in der Lage war, die DDR finanziell zu stützen, und die Bundesrepublik Deutschland einer DDR keine Finanzspritzen zur Stützung des Unterdrückungsregimes hätte gewähren können, die von politischen, auf die Einheit Deutschlands ausgerichteten Demonstrationen erschüttert wird. Zu langwierigen Verhandlungen, die vielleicht von Briten und Franzosen gewünscht wurden, hätte es auch unter solchen Rahmenbedingungen, welche die Gewaltanwendung nicht ausschlossen, nicht kommen können.

Es ist unbestritten, daß die Sowjetunion bei ihrem eigenen Reformprozeß und im Zusammenhang ihrer konstruktiven Haltung in der Deutschlandfrage und der Förderung der Reformprozesse in Mitteleuropa auch die eigenen Bemühungen im Auge hatte, im Westen Kapital für die tiefgreifenden Veränderungen in der Sowjetunion zu aktivieren.

Der BND stellte den internationalen Organisationen (OECD, Weltbank, Internationaler Währungsfonds) Unterlagen zu diesen Fragen zur Verfügung. Die unübersichtliche Situation in der Sowjetunion machte es jedoch den Regierungen wie auch den internationalen Organisationen sehr schwer, einen Kurswechsel gegenüber Moskau rasch herbeizuführen. Bekanntlich hat es später Kritik an angeblicher westlicher Zurückhaltung bei der finanziellen Unterstützung des sowjetischen Transformationsprozesses gegeben.

Der BND war also frühzeitig informiert über den sich schnell verengenden Spielraum der DDR-Führung zwischen der sich verschlechternden Lage im Innern einerseits und den für sie bedrohlichen Reformimpulsen aus Moskau andererseits, mit denen die Weigerung des Kreml einherging, dem SED-Regime im Notfall mit Waffengewalt aus der Bredouille zu helfen. Der unterschwellige Wille der Menschen war bekannt, während die veröffentlichte Meinung in der Bundesrepublik allzusehr auf das Wort von DDR-Dissidenten hörte, welche eine eigenständige „DDR mit menschlichem Antlitz“ fortschreiben wollten. Ihre Auffassung war offensichtlich nicht repräsentativ.

Wenn der Bundesnachrichtendienst über den wirtschaftlichen Verfall der DDR so genau im Bilde war wie beschrieben, wie konnte es dann zu den unübersehbaren Fehleinschätzungen der bundesdeutschen Staatsführung kommen, die die Wirtschaftskraft des SED-Staats offensichtlich bei weitem überschätzt hatte? Nun, in den „Berichten an den Bundestag zur Lage der Nation“ verwendete die Bundesregierung von 1969 an das statistische Material der DDR, in dem die ökonomische Situation weit günstiger geschildert wurde als sie es war. Auch UN und OECD verwendeten dieses Material. Allein die Nato verließ sich hier auf die Erkenntnisse westlicher Nachrichtendienste. Interessant wäre es, die Analysen der Ständigen Vertretung Bonns in Ost-Berlin mit denen des BND einmal zu vergleichen.

***Dr. Hans-Georg Wieck** war von 1985 bis 1990 Präsident des Bundesnachrichtendienstes (BND)*

»Wir haben von alle dem nichts gewußt«

Fernsehreihe dokumentiert die Entwicklung dreier Orte, nachdem ihre deutschen Bewohner vertrieben worden waren

Ostpreußenthemen erhalten in diesem Herbst 60 Jahre nach „Flucht und Vertreibung“ eine mediale Aufmerksamkeit wie kaum zuvor. Phoenix zeigte die „letzten Königsberger in Kaliningrad“, der Norddeutsche Rundfunk „Ostpreußens Wälder“. Auch wenn manche Beiträge, wie unlängst in der „Zeit“, noch unter der Überschrift „Befreiung“ die grausamen letzten Kriegstage bearbeiten, fällt der überwiegend unideologisch-neugierige Ton neuerer Dokumentationen angenehm auf.

So auch die neue dreiteilige Reihe „Als die Deutschen weg waren“ im Westdeutschen Rundfunk (WDR). Zum Auftakt der Dokumentationsserie über die Vertreibung der Deutschen und die Folgen zeigt der WDR am 3. Oktober, 20.15 Uhr, beispielhaft für Ostpreußen das Schicksal des Ortes Tollmingkehmen nahe der Rominter Heide. Der Autor, des 45minütigen Films, Christian Schulz, stellt mit seiner Leipziger Produktionsgesellschaft „le vision“ Beiträge für die ARD her, so „Soko Leipzig“ sowie die dreiteilige Dokumentationsreihe „Die 20er Jahre“. Sie startet am 10. Oktober (ARD). Die Beiträge zu „Soko Leipzig“ wurden jüngst für den Deutschen Fernsehpreis („Beste Serie“) nominiert.

Die Folgen der Serie „Als die Deutschen weg waren“ sollen programmatisch Fragen nach den Gefühlen von Besatzern und Besetzten stellen. Hab und Gut, Umgang der neuen Bewohner „mit der Vergangenheit des fremden Ortes“, Schicksal in Flucht und Vertreibung sollen bewußt dargestellt werden. Brisantes soll zur Sprache kommen: „Wie erging es den Deutschen, die sich weigerten zu gehen und sich gezwungen sahen, Tschechen oder Polen zu werden?“. Bewußt auf die Fragen der jungen Generation in Polen, Tschechien und im russisch verwalteten Königsberger Gebiet verspricht die Serie einzugehen. Ihnen sei „nie die Wahrheit gesagt worden“, heißt es in der Ankündigung des WDR. Dieser Ansatz „das unerledigte historische Gepäck“ aus der Blickrichtung von „Flüchtlingen, Angesiedelten, und Dagebliebenen“ anzupacken, ist neu und weist zugleich über die Folgen der Vertreibung hinaus.



Dem Verfall preisgegeben: *Das Gutshaus der Familie Rothes im ostpreußischen Tollmingkehmen* Foto: rowohlt

Das Kirchdorf Tollmingkehmen, 20 Kilometer von der Grenze zu Litauen entfernt, wurde im 16. Jahrhundert gegründet. Größere Bekanntheit erlangte der kleine Ort durch den von 1743 bis 1780 dort tätigen Pfarrer Christian Doneleitis, dem ersten klassischen Dichter in litauischer Sprache. Über ein Jahrhundert später wurde Tolmingkehmen ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. 1901 wurde die Linie Stallupönen–Goldap eröffnet, 1907 die Linie Gumbinnen–Szittkehmen. Im Oktober 1944 beginnt jedoch das Ende des deutsch-litauisch geprägten Ortes. Das Dorf wird evakuiert. Russische Truppen besetzen das von Deutschen verlassene Dorf – „es ist der Anfang vom Ende des alten Ostpreußen“, wie der Beitrag bemerkt. Er geht Fragen nach, „die bis heute im deutschen Fernsehen nicht gestellt wurden“, so die selbstkritische Ankündigung. Als die Rote Armee Tollmingkehmen einnimmt, will die politische Führung in Moskau das nördliche Ostpreußen nie wieder hergeben, beginnt umgehend, es zu einem sowjetischen Musterland umzubauen. Sofort wird das deutsche Eisenbahnnetz herausgerissen und durch neue Schienen mit russischer Spurbreite ersetzt – die Rominter Heide wird mit ihren mächtigen alten Kiefern dabei fast vernichtet. Nichts soll an deutsche Tradition und Geschichte erinnern. Ein beispielloses Experiment beginnt, eine „tabula rasa“, mit neuen Menschen, die die entvölkerte Gegend besiedeln sollen. Tollmingkehmen wird wie alle Orte umbenannt; die Russen nennen es „Tschistye Prudy“.

Die Sowjetunion schickt bis Mitte der 50er Jahre fast 190 000 Neusiedler in die Region, darunter viele, denen der Krieg Haus, Heimat und Familie genommen hat und die hier neu anfangen wollen. Ganze Familien werden in der Sowjetunion angeworben, das neue Land im Westen unter den Pflug zu nehmen. Der ostpreußischen Kulturlandschaft wird das sowjetische System übergestülpt – kollektivierte Landwirtschaft, Aussaat und Ernte nach Plan, ohne Kenntnisse der Klima- und Bodenverhältnisse. Dabei geschehen folgenreiche Fehler – man pflügt beispielsweise zu tief und zerschneidet das für die Landwirtschaft Ostpreußens unverzichtbare Drainagesystem. Vieles wird zerstört, weil die sowjetischen Neusiedler die hinterlassene kleinteilige Technik der Deutschen nicht kennen, nicht bedienen und warten können.

Die Dokumentation erzählt am Schicksal eines Dorfes die Verwandlung des nördlichen Ostpreußens in das Königsberger Gebiet. Ehemalige Bewohner des deutschen Ortes Tollmingkehmen erinnern sich in dieser ersten Folge der Dokumentationsreihe, wie es vor dem Krieg dort aussah, und berichten, wie sie die ersten Nachkriegsmonate unter sowjetischer Besatzung erlebten, bevor sie vertrieben wurden. Erstmals erzählen russische Zeitzeugen von ihrer Neuansiedlung in diesem ostpreußischen Ort: Über ihre ersten Eindrücke, ihre Schwierigkeiten in den ersten Hungerjahren mit der Landwirtschaft und der Versorgung. Und nicht zuletzt über die systematische Vernichtung deutscher Traditionen und Wurzeln vor Ort. Und wie schwer es war, hier eine neue Heimat zu finden. Zahlreiche Dokumente aus russischen Archiven, die teilweise auf der Rückseite sogar in deutscher Sprache beschrieben sind, belegen minutiös die entscheidenden Momente, Beweggründe und politischen Maßnahmen der Sowjetisierung einer deutschen Kulturlandschaft.



Buch zur Serie

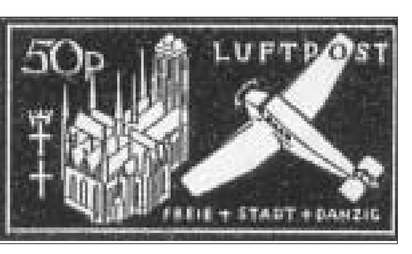
Der zweite Teil von „Als die Deutschen weg waren“ zu Groß Döbern in Schlesien wird Freitag, 7. Oktober, um 20.15 Uhr im WDR ausgestrahlt, der dritte Teil zu Gablonz im Sudetenland am 14. Oktober um 20.15 Uhr (WDR). Zudem hat ein siebenköpfiges Team von deutschen, polnischen, russischen und tschechischen Autoren um die bei den Ostpreußen schon durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannte Autorin Ulla Lachauer und den Warschauer Historiker Wlodzimierz Borodziej parallel zur Fernsehserie das Buch „Als die Deutschen weg waren“ (rowohlt, Berlin 2005, 320 Seiten, 19,90 Euro; zu beziehen über den PMD, Telefon 0 40 / 41 40 08-27) verfaßt, das bisher unveröffentlichtes Material enthält. **SV**

Zwischen Kunst und Konsum

Haus Hansestadt Danzig in Lübeck würdigt das Schaffen von Willy Lütcke

Willy Lütcke (1905–1982), dem zu seinem 100. Geburtstag gerade eine Ausstellung seiner Werke im Museum Haus Hansestadt Danzig in Lübeck gewidmet ist, war nicht nur Bildhauer und Maler, sondern auch exzellent auf dem Gebiet der Gebrauchsgrafik. In diesem Gewerbe war er Handwerker-Künstler und wußte um die merkwürdige Position zwischen Kunst und Konsum. Er liebte die Kunst auch in diesem Metier, einer schnell wechselnden Kunst für den Tag. Doch er blieb insgeheim Ästhet des Alltags, dem auch eine Schuhwichsdose nicht zu gering war, um auf ihr der Lust schöner Gestaltung Lauf zu lassen. Und letztendlich mußte auch er Geld verdienen.

Von Willy Lütcke stammen die Entwürfe des Blockpaares zur ersten Danziger Landespostwertzeichenausstellung „DAPOSTA“ vom Juni 1937, die zu den schönsten Briefmarkenausgaben in der fast 20jährigen Geschichte der Freien Stadt Danzig gehören. Sie wurden im Buchdruck von der Firma Julius Sauer auf Wasserzeichenpapier in zwei Farbvarianten und einer Auflage von 140 000 beziehungsweise 530 000 Blocks gedruckt. Der Nominalwert betrug 50 Pfennig, sie wurden jedoch für einen Gulden bei den Postämtern und der Ausstellung verkauft. Ein Ersttagsbrief vom 6. Juni 1937 wertet heute im Katalog 150 Euro, auf Brief mit der ersten Farbvariante je 130 Euro, mit der zweiten jeweils 75 Euro. Ein Plattenfehler des ersten Blocks mit postfrischer Erhaltung ohne Falz wird mit 600 Euro angegeben. Der erste Block in schwarzgrüner Farbe zeigt in klaren Linien dominierend die Marienkirche, flankiert vom Rechtstädtischen Rathaus und der Langen Brücke vom Krantor bis zum Schwanenturm. Der schwarzblaue zweite Block zeigt St. Marien aus der Vogelperspektive, daneben das Junkers-Flugzeug W 33. Beide Marken tragen auch das Danziger Wappen und in schöner Frakturschrift die Landesbezeichnung.



Postwertzeichen von Willy Lütcke aus dem Jahr 1937: *Die Briefmarke zeigt St. Marien in Danzig und eine Junkers W 33.* Foto: Archiv

Lütckes Marken können nicht mit den ebenfalls schönen Briefmarken der Guldenwerte von Professor Berthold Hellingrath aus dem Jahre 1924 konkurrieren. Der 28 Jahre ältere Hellingrath – somit einer anderen Generation angehörend – lieferte brillante, doch traditionelle Federzeichnungen. Lütcke hatte durch Rudolf Koch moderne Impulse empfangen, verfiel jedoch nicht in Epigonie. Seine rationale Sachlichkeit zeigt nicht nur einem Briefmarkenfreund wesenhaft und geistig die Danziger Oberpfarrkirche. Lütcke hat sich mehrfach an Ausschreibungen zur Freimarkengestaltung beworben. Die beiden Blockausgaben waren der erste und einzige Entwurf, der von der Danziger Landespostdirektion angenommen wurde. Sie sind auch in der Ausstellung zu sehen.

Ein kleines Format wie eine Briefmarke war zu keiner Zeit ein wirkliches Kriterium für die Qualität eines Kunstwerks. Was Lütcke mit Stift, Feder oder Pinsel dem Papier anvertraute, ist nicht anders zu beurteilen als dasjenige, was durch Gewohnheit oder Konvention den Namen Bild erhalten hat. Willy Lütcke hat daher mit seiner Gestaltung der beiden Blockausgaben einen wesentlichen Beitrag zur Kunst, zur Ästhetik und zur Typographie des 20. Jahrhunderts geliefert.

Die Ausstellung „Willy Lütcke – Danziger Maler, Bildhauer und Grafiker“ mit Ölgemälden, Zeichnungen und Grafiken im Lübecker Museum Haus Hansestadt Danzig, Engelsgrube 66, ist bis zum 30. November zu sehen. Geöffnet montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr. **Dieter W. Leitner**

Foto: Prestel Verlag

Nationalschätze

Von Luther zum Bauhaus“ heißt die aktuelle Ausstellung der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen. In einer in dieser Größenordnung bisher unerreichten Präsentation werden rund 600 hochkarätige Sammlungsgegenstände – unter ihnen auch dieses (siehe oben) Friedrich den Großen zeigende Gemälde von Antoine Pesne – auf 2 000 Quadratmetern inszeniert. Die Ausstellung ist noch bis zum 8. Januar 2006 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Friedrich-Ebert-Allee 4, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 91 71-0, zu sehen.

Ein Meisterdieb in Sachen Liebe

Von Gabriele LINS

Mittags, wenn ihre Eltern schliefen, ging Chrissi meist zum Ufer hinunter und setzte sich auf ein kleines Plateau mitten in die scharfkantigen Felsen, um die Natur zu beobachten. Hier war die Landschaft herb und lieblich zugleich. Zu Chrissis Füßen hatte das Meer eine badewannenartige Rinne ausgewaschen, auf deren Steine Muscheln und Seeigel in schwarzen Klumpen klebten. Oft zwängte sich aus einer der Felsritzen ein großer orangefarbener Seestern.

Seit einer halben Woche, jedes Mal am Nachmittag, legte in Chrissis Nähe ein braungebrannter junger Mann mit seinem altersschwachen Kahn am Ufer an, um zu angeln. Er schenkt ihr keinen Blick, obwohl ihm Chrissis Aufmerksamkeit nicht entgangen sein konnte. Sie bewunderte die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit seiner Bewegungen, wenn er die Leinen einholte und dabei melodische Töne pfiff, obwohl er doch nie etwas fing. In Gedanken nannte sie ihn Antonio.

Es war Markttag. Die Plaza im Städtchen schien mit ihrem bunten Treiben aus allen Nähten zu platzen. Ein blankes Wohnmobil aus Deutschland am Rande des Marktes stach von den Kleinautos der Einheimischen ab wie ein praller Cheeseburger von mickerigen Käsetoasts.

Plötzliches Geschrei – Bewegung unter den Leuten. Der Besitzer des Wohnmobils hatte einen jungen Mann beim Ärmel gefaßt und schimpfte auf ihn ein: „Da montiert doch dieser Kerl einfach meinen 400-Euro-Reifen ab! Aber nicht mit mir, du Meisterdieb!“

Chrissi, die gerade an einem der Stände einkaufte, atmete unwillkürlich auf, weil sich der verhinderte Dieb hatte losreißen und in einem der winkeligen Gäßchen verkrümeln können. Sie hatte in ihm Antonio, den Angler, erkannt, der immer so heiter pfiff. Ob seine Familie wohl so arm war, daß er einen teuren Reservereifen stehlen mußte?

Wieder einmal hockte Chrissi am Wasser, beinahe ungeduldig auf das Kommen Antonios wartend. Unter dem klaren Himmel glitten Schönwetterwölkchen wie zerrupfte Wattebäusche dahin. Das Meer – hier flaschengrün, dort stahlblau schimmernd – rollte träge klatschend gegen die Felsen. Von den Hügeln auf der anderen Seite der Bucht grüßten in strahlendem Weiß die Fassaden der Wohnhäuschen herüber, deren karottenrote Dächer in Chrissis Augen wie platt angedrückte Baskenmützen wirkten, fest gesteckt von den dunkelgrünen Schmucknadeln der Zypressen.

> Unablässig waren ihre Gedanken bei dem hübschen jungen Mann

Der Rücken des Mädchens straffte sich, denn über das Meer kam der altersschwach wirkende rote Kahn Antonios geschaukelt. „Scheene Land Kroatien, stimmt?“ Zum ersten Mal sprach er Chrissi an, als er seinen Kahn geschickt vor ihr vertäute.

„Armes Land, wo man teure Reservereifen stehlen muß!“ Chrissi bereute ihre Entgegnung sofort. Aber der Junge grinste nur. „Wollte für Reifen gern kaufen Mofa, um zu kommen schneller auf Arbeit.“ Der Junge legte dem Mädchen eine gelbliche Muschel in den Schoß, sagte wie beschwichtigend: „Extra gefunden für dir – von Marco.“

Er ließ sich wie selbstverständlich neben dem Mädchen nieder, fragte sie aus und begann auch von sich zu erzählen.

Chrissi erfuhr, daß er in der nahen Großstadt in einer Musikhandlung eine Lehre absolviere. In den Ferien arbeite er manchmal im Hafen, um seinen Eltern nicht so sehr auf der Tasche zu liegen. Chrissi bekam immer größere Achtung vor ihm, und als er ihr fehlerlos die Melodie einer deutschen Operette vorpfiff, war sie restlos von ihm begeistert.

„Ich habe auf den Namen Antonio getippt“, gestand sie ihm, „aber Marco finde ich noch passender für dich.“

„Nännen mir äben Marc-Anton“, riet er ihr lachend, „so wie in Gäschichtsbuch.“

Erst als Marcos sehniger Körper und sein Kahn mit dem Horizont verschmolzen waren, vermißte Chrissi ihren goldenen Armreifen, ein Geschenk ihres Lieblingsonkels. Marco hatte ihr beim Abschied ein paar Mal kräftig die Hand geschüttelt. Sie hatte diese Geste für Zuneigung gehalten und nicht für einen üblen Taschenspielertrick. Aber Menschen, die Autoreifen stahlen, machen erst recht nicht halt vor kostbarem Schmuck.

„Ich heule ja gar nicht mal wegen des Armbands“, sagte Chrissi schniefend zu der Eidechse, die starr wie eine grünschillernde Anstecknadel zu ihren Füßen saß. Aber der Eidechse schien das gleich zu sein; sie verschwand einfach in einer der unzähligen Felsspalten. Irgendwann würde sie wieder hervorkommen, wußte Chrissi. Bei Marc-Anton, dem Meisterdieb, war das nicht zu erwarten.

Über dem Wasser schimmerte mittlerweile das unwirkliche rosafarbene Licht der sinkenden Sonne. Das Meer lag weich wie roter Wackelpudding da. Traurig beobachtete Chrissi die Flugkünste der Schwalben, die wie tollkühne Akrobaten am Seil durch die Luft sausten. Schade, ihre schönen Erinnerungen würden nun getrübt sein, überdeckt durch dieses kleine bohrende Gefühl der Enttäuschung.

> Die ehrlichen Menschen waren eben dünn gesät

Da war die Eidechse wieder! Ihr schmaler gekrümmter Tierkörper wirkte wie ein schillernder grüner Reifen auf schwarzem Gestein. Chrissi sprang auf. Sofort wollte sie diesen Marco aus ihrem Gedächtnis streichen! Die netten und ehrlichen Leute waren eben dünn gesät auf dieser Welt, und man täuschte sich immer wieder in seinen Mitmenschen.

Sie nahm die Muschel, das Geschenk des Jungen, und warf sie in hohem Bogen in die Wellen, als entledige sie sich einer schmutzigen Sache.

Ihre Eltern kamen ihr entgegen, sie wollten sie sicher zum Abendbrot holen. „Na, war es nicht zu heiß da unten am Meer?“ Chrissis Mutter blickte besorgt in das heiße Gesicht ihrer Tochter. „Übrigens – falls du deinen Armreifen vermissen solltest“, sie deutete auf die leere weiße Stelle an Chrissis braunem Handgelenk, „wir haben ihn eben vor unserer Haustür gefunden. Der Verschluß ist defekt.“

Chrissis Augen leuchteten auf. „Aber – dann ist er ja rein gewaschen!“ sagte sie stockend. „Wieso?“ Ihre Mutter stutzte. „Er lag doch im Dreck und nicht im Wasser.“

Chrissis Lachen klang locker, wie befreit. „Ich bin ganz durcheinander vor lauter Freude!“ – „Klar“, stimmte ihr Vater zu, „an solch einem Schmuckstück hängt man eben.“



Südliche Idylle: *Ein altersschwacher Kahn liegt am felsigen Strand.* Foto: Osman

Abschied von der Küste

Von Helga LICHER

Der feuchte Morgennebel steigt aus den Dünen empor und legt sich wie ein Schleier auf die letzten Blüten der Heckenrosen. Langsam gehe ich den schmalen Weg zum Meer hinunter und atme tief die klare Seeluft ein. Es ist noch früh und der Strand ist noch menschenleer. Vereinzelt treffe ich einen Frühaufsteher, der wie ich die letzten warmen Tage an der Nordsee genießt. Ich bücke mich und greife nach einer Muschel.

Es wird nicht mehr lange dauern, bis die ersten Herbststürme über die Küste fegen, denke ich und beobachte eine Möwe, die am Himmel einsam ihre Runden dreht. Vor mir dümpelt ein morsches Holzboot im Rhythmus der Wellen.

Einige Männer laden die letzten bunten Strandkörbe auf einen Anhänger. Es kehrt Ruhe ein an der Küste. Der Herbst ist eingekehrt, die Kinder müssen längst wieder zur Schule gehen. Es bleibt nur die Erinnerung an wunderschöne Ferien am Meer.

Ich wende mein Gesicht dem Wind entgegen und spüre das Salz auf meiner Haut. Meine Schuhe graben sich tief in den nassen Sand, während ich allmählich den Strand verlasse und auf die Promenade zugehe.

Die Andenkenläden, wo man vor einigen Wochen noch bunte Ansichtskarten und kleine Segelschiffe aus Holz kaufen konnte, haben jetzt ihre Türen verriegelt und die Fensterläden geschlossen. Der frische Seewind treibt den feinen Sand vom Strand her in die Vorgärten, wo farbenprächtige Astern und Dahlien die letzten Sonnenstrahlen einfangen.

In dem kleinen, gemütlichen Café am Ende der Straße wird bereits Glühwein und Teepunsch angeboten. Gelangweilt poliert Antonio, der italienische Kellner, das Besteck und sieht mir aus dem Fenster entgegen. Lächelnd nicke ich ihm zu, lenke meine Schritte aber in Richtung Hafen.

Ein Krabbenkutter, der von einer großen Schar Möwen begleitet wird, tuckert langsam durch die enge Hafeneinfahrt. Einige Urlauber warten mit ihren Einkaufstaschen am Anleger auf den frischen Fang der vergangenen Nacht. Müde setze ich mich auf die Bank, gleich neben der Hafenmeisterei.

„Moin, moin.“

Der alte Jansen begrüßt mich freundlich und setzt sich für einen Moment zu mir.

Eine Zeitlang hängen wir beide unseren Gedanken nach, während wir dem Krabbenkutter beim Anlegen zusehen.

„Na, Urlaub vorbei?“

Jansen zieht an seiner Pfeife und starrt aufs Meer hinaus.

Ich muß lachen, gesprächig sind sie nicht, die Menschen hier an Küste. „Hm, morgen fahre ich nach Hause.“

„So, so ...“

Ich lege ihm die Hand auf die Schulter und stehe langsam auf. „Tschüß denn ...“

Jansen zieht an der Pfeife und nickt. Gesprächig sind sie wirklich nicht, die Menschen hier an der Küste.

Aus besten Kreisen

Von Robert JUNG

Geschäftsreisender zu sein, ein schwieriges Ding! Überall heißt es, Kontakte zu suchen, immer lächeln, niemandem auf die Füße treten und so fort ... Niemand macht sich eine Vorstellung davon, wie viele Orte, Gutshöfe, Bahnhöfe, Wirtschaften, Gesichter und anderes mehr man sich einzuprägen hat. Es ist einfach zum Auswachsen!

Aber dann – nach wochenlanger, ermüdender Geschäftstour – geht es endlich heimwärts. In behaglicher Stimmung schlendert man auf dem Bahnsteig hin und her. Und plötzlich wird man angesprochen, von einer Dame, einer ansprechenden Erscheinung. Offensichtlich aus besseren Kreisen. Natürlich lüftet man sofort den Hut und inszeniert das verbindliche „Kundenlächeln“.

Diese „Dame aus den allerbesten Kreisen“ kam mir allerdings bekannt vor. Ich mußte ihr schon begegnet sein. Aber wo? Wo nur? Im Fluge hatte ich fast alle Orte meiner Geschäftsreise gemustert, doch nichts! „Wie geht es Ihnen, Herr Dotterweil?“ säuselt sie. „Danke, recht gut. Und Ihnen? Alles wohl daheim?“ – „Gott sei Dank, ja!“ – „Sie sind doch Frau Nina, nicht wahr?“ – „Nein, Lina, Herr Dotterweil!“ Ein zweites Mal darfst du dich nicht bei der Schönen blamieren, geht es mir durch den Sinn. So rede ich vom Wetter und anderem mehr. Quietschend kommt schließlich der Zug zum Halt. Als Kavalier schleppe ich der Dame die vier schweren Koffer bis ins Abteil. Mit gnädigem Lächeln hat sie es erlaubt. „Danke, Herr Dotterweil. Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin!“ Ihr Zug fährt ab. Meiner etwas später. Immer noch grüble ich über meine Begegnung nach. Nirgends fand sich ein Nagel, an den das Bild der Dame gehörte.

Daheim angekommen, stiefle ich die Treppe zur Wohnung hinauf. Plötzlich bleibe ich betroffen stehen. Das Treppengeländer gibt mir einen Halt. Hell wird's in meinem Kopf. Aber mein Gesicht wird immer länger und länger. Hier – auf dieser Treppe – hatte ich die holde Schöne zum letzten Mal gesehen. Wie Schuppen fällt es mir von den Augen: Die Lina war es, unsere Perle, das Mädchen, die dreimal verflixte Diebin, die mit dem Nerzmantel meiner Frau durchgebrannt war! Und ich war auch noch stolz darauf gewesen, ihre Koffer schleppen zu dürfen.

Wie finden wir zurück zur Dankbarkeit?

Von einem Leben nach Gottes Gesetz von Saat und Ernte / Von Klaus Plorin

Das bevorstehende Erntedankfest erinnert uns wieder einmal dran, daß Säen und Ernten zu den elementarsten Lebensvollzügen gehören. Sei es im ursprünglichen Sinn, wie Landwirte und Gärtner arbeiten, oder auch übertragen auf ganz andere „Felder" täglichen Wirkens. Glücklich ist zu schätzen, wer zumindest im Blumenkasten auf Fensterbrett oder Balkon, besser noch im Garten oder sogar auf Acker und Feld nach seinem Säen das Wunder von Keimen, Wachsen, Blühen, Reifen, Fruchtbringen erleben kann oder schon einmal erleben durfte. Derjenige wird sich ein nahes Verhältnis zur Natur und ein dankbares Staunen über die Wunder der Schöpfung Gottes bewahren können.

Leider sind durch Verstädterung und mangelndes Interesse immer mehr Menschen der Natur und ihren Wundern entfremdet. Schon vor Jahrzehnten mußte ich erleben, daß Kinder aus der Großstadt nicht wußten, was da unter dem Kartoffelkraut wuchs, geschweige denn, daß sie die Getreidearten auf den Feldern an ihren Ähren hätten unterscheiden können. Wer alles hat da wohl versagt? Wie erfreulich für Sinne und Seele sind doch Anblick und Duft eines blühenden Gartens, eines wogenden Kornfeldes oder eines gut bearbeiteten Kartoffelackers – falls sie nicht zu sehr nach Kunstdünger riechen. Doch wie traurig, ja bedrückend wirken versteppte, öde Brachflächen wie im heutigen Ostpreußen. Das frühere Überschußgebiet an landwirtschaftlichen Produkten ist zum Importland für Lebensmittel geworden.

Aber auch in Deutschland nimmt die Fläche landwirtschaftlich genutzten Bodens immer mehr ab. Frühere Weiden und Ackerflächen werden aufgeforstet, für neue Bebauung und Straßen verwendet oder auch zu Golfplätzen umgestaltet. Werden wir uns eines Tages überwiegend von Einfuhrprodukten ernähren müssen, deren Herkunft undurchschaubar ist und deren weite Transportwege unsere Straßen noch mehr belasten und die Luft stärker verpesten? Wahrscheinlich haben wir uns in den letzten Jahrzehnten an das Überangebot von Lebensmitteln in unseren Supermärkten schon sehr gewöhnt, daß wir es für selbstverständlich halten und nur noch gedankenlos hinnehmen, jedoch tiefere Zusammenhänge nicht mehr wahrnehmen.

Wie finden wir zurück zur Dankbarkeit für jede schmackhafte Mahlzeit und jedes köstliche Getränk? Wie zurück zum persönlichen und familiären Tischgebet, das, zumindest äußerlich, leider fast verschwunden ist? Hilft uns Älteren vielleicht die Erinnerung an durchlittene Hungerzeiten nach dem Krieg? Mahnt uns der Hunger in vielen Teilen der Welt, für unsere Nahrung dankbar zu sein? Zu den genannten betrüblichen Entwicklungen gibt es aber auch erfreuliche Gegenbewegungen. Da sind Bemühungen um erzeugernahen Direktverkauf auf Bauernhöfen, auf Märkten und an Straßen. Ferien auf dem Bauernhof werden bei Familien immer beliebter und bringen etwas Einblick in die Landwirtschaft. Auch die wachsenden Teilnehmerzahlen bei Gottesdiensten zum Erntedankfest lassen hoffen, daß sowohl Arbeit, Fleiß und Geschick von Landwirten wieder mehr geschätzt werden, als auch Gott als Schöpfer hinter all den Wundern von Saat und Ernte anerkannt und dankbarer gewürdigt wird.

So sollten wir Ernte-Dank feiern als unsern Dank für alles, was unser Leben ernährt, trägt, speist, stärkt, reich und lebenswert macht. Für alle „Lebensmittel", die unser Leben ermöglichen, die uns, trotz schlechter Konjunktur, auch in diesem Jahr zur Verfügung standen. Unser Danken kann und darf sich aber nicht auf liturgisch-gottesdienstliches Feiern, Beten und Singen und vielleicht auf eine großzügige Kollekte beschränken. Danken sollte uns doch auch zum Nachdenken über soziale und politische Zusammenhänge führen. Angesichts der Nähe des Erntedankfestes zum „Tag der Deutschen Einheit" und zwei Wochen nach der Bundestagswahl, wenn mit der Regierungsbildung auch über die Zukunft unserer sozialen Marktwirtschaft entschieden wird, bekommt der offizielle Predigttext besondere Aktualität. Da heißt es unter anderem:



Junge im Maisfeld: *Freude am Ernten* Foto: vario-press

„Wenn du in deiner Mitte niemand unterdrückst und nicht schlecht über ihn redest, sondern den Hungrigen dein Herz finden läßt und den Notleidenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen ..." (Jesaja 58, 9b – 10).

Die in unseren aktuellen Krisen „zu kurz Gekommenen" und die nach Gerechtigkeit Hungernden „unser Herz", also unser Verständnis und unsere Hilfe finden zu lassen, ist in unserer anonymisierten Gesellschaft nicht einfach. Not wird oft schamhaft verschwiegen, bleibt unserem Blick meist verborgen. Doch an städtischen „Tafeln", die Notleidende mit gespendeten Lebensmitteln versorgen, wächst die Zahl der anerkannt Bedürftigen. Neben den sozialen, diakonischen und karitativen Organisationen, die wir mit Spenden unterstützen können, ist besonders die Sozialpolitik von der neuen Armut herausgefordert.

Anders als den alttestamentlichen Propheten, der nur auf die Menschen „in deiner Mitte" hinweist, gehen uns Christen auch Menschen in der Ferne etwas an. Viele der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den Ostgebieten kümmern sich seit Jahrzehnten um Notleidende in der Heimat. Die Sach- und Geldspenden wie der persönliche Kontakt zu Einzelnen, Familien, Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern und Kirchgemeinden haben auf beiden Seiten viele Herzen sich öffnen und finden und manches Licht in Dunkelheiten aufleuchten lassen. Zugleich ist das ein von Herzen kommender, praktischer und Gott wohlgefälliger Dank für die Ernten, die wir nach dem Krieg im Westen nach harter Arbeit unter Gottes Segen einbringen durften. – Gott, wir danken dir!

Und was wir hier bei uns oder in der Heimat oder anderswo an Hilfe und Liebe verschenken, steht ebenso wieder unter dem von Gott geschaffenen Gesetz von Saat und Ernte. Es ist nicht verschwendet, sondern wird Frucht tragen bei den Menschen, denen wir helfen, wie auch bei uns selbst, jetzt schon teilweise und endgültig in Gottes kommendem Reich.

Geehrt

Straße für Ostpreußen

Wenn heute Straßen umbenannt werden oder eine neue Straße einen Namen erhält, dann kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß irgendeinem linken Agitator oder Revoluzzer die Ehre widerfahren wird, als Namensgeber zu fungieren. Im schleswig-holsteinischen Neumünster aber gehen die Uhren noch (oder wieder?) anders. Dort haben die Stadtväter beschlossen, eine Straße nach dem ostpreußischen Bildhauer Georg Fuhg (1898–1976) zu benennen. Der Träger des ostpreußischen Kulturpreises hat nach der Vertreibung lange Jahre in Neumünster gelebt und gearbeitet. Viele seiner Werke sind noch heute dort zu finden, wie etwa eine Kant-Büste im Immanuel-Kant-Gymnasium oder eine Rübezahl-Statue vor der Böcklerschule am Rübezahlweg.



Georg Fuhg Foto: privat

Die Georg-Fuhg-Straße findet sich im Gewerbegebiet „LOG-IN technologiepark" direkt neben dem erfolgreich etablierten Technologie- und Gründerzentrum. Auf der ehemaligen Konversionsfläche, so die Stadtväter, sollen in erster Linie Unternehmen aus den Bereichen Informations- und Kommunikationstechnologie, Medien, Bio- und Medizintechnologie sowie Umwelttechnologie angesiedelt werden. **man**

Er verlangte das Unmögliche

Vor 100 Jahren wurde der schlesische Regisseur Liebeneiner geboren

Der Regisseur Wolfgang Liebeneiner hätte am 6. Oktober seinen 100. Geburtstag begehen können. Zu ihm paßte der so oft zitierte Slogan: bekannt von Bühne, Film, Funk und Fernsehen. Der Meister des Unterhaltungsfilms („Die Trapp-Familie" / 1956, „Die Trapp-Familie in Amerika", „Wenn süß das Mondlicht auf den Hügeln schläft" / 1970) wurde 1905 im schlesischen Liebau als Sohn eines Leinewebereibesitzers geboren. Große Erfolge konnte er in den 30er Jahren mit den Heinz-Rühmann-Filmen „Der Mustergatte" (1937) und „Der Florentiner Hut" (1939) verzeichnen. Wolfgang Liebeneiners feine Regiehand sorgte dafür, daß diese Filme allen Schwankexzessen zum Trotz nie zur Klamotte ausarteten.

Der spätere künstlerische Leiter der Filmakademie Babelsberg und Produktionschef der Ufa begann als Schauspieler bei Falkenbergs Münchner Kammerspielen. 1928 debütierte Liebeneiner dort in der Rolle des „Melchior" in Wedekinds „Frühlings Erwachen". Diesem Ensemble gehörte der Schlesier bis 1932 an. Dann gelang ihm der große Sprung nach Berlin zu Max Reinhardt und Gustaf Gründgens. Abwechselnd wirkte er nun als Schauspieler und Regisseur.

Seinem Debütfilm als Regisseur „Versprich mir nichts" (1937) mit Luise Ullrich, Heinrich George und Viktor de Kowa folgten weitere Streifen wie zum Beispiel „Du und ich", „Großstadtmelodie", „Liebe 47", „Das tanzende Herz", „Schweijks Flegeljahre", „Arzt ohne Examen" und der umstrittene Film „Ich klage an" aus dem Jahre 1941.

Nach seiner Scheidung von der Schauspielerin Ruth Hellberg heiratete er 1944 die Schauspielerin Hilde Krahl. Beider Tochter, Johanna Liebeneiner, wurde ebenfalls Schauspielerin und ist in Rollen beim Fernsehen und auf der Bühne erfolgreich.

Liebeneiner, der Germanistik, Philosophie und Theologie studiert hatte, sah die wesentliche Aufgabe des Regisseurs darin, mit Menschen umgehen zu können. „Er muß stets das Unmögliche von ihnen verlangen, um das Mögliche zu erreichen." Ob ernst, ob heiter, märchenhaft, kriminell oder musikalisch – jeder Stoff interessierte ihn. Man muß Liebeneiner bescheinigen, daß es ihm bei seinen Regieleistungen, vor allem für das Wiener Volkstheater, die Hamburger Kammerspiele und das Wiener Theater in der Josefstadt, immer gelungen ist, die äußerste Grenze des Möglichen bei der Gestaltung erreicht zu haben.



Wolfgang Liebeneiner: *Der Regisseur verfilmte erfolgreich den Roman von Eric Malpass „Wenn süß das Mondlicht auf den Hügeln schläft". Das Foto zeigt ihn mit Irina von Bentheim und Archibald Eser.* Foto: Constantin / Archiv kai-press

Wolfgang Liebeneiner starb am 28. November 1987 in Wien. Seine Beisetzung erfolgte in Sievering bei Wien. **kai-press**

Experten

Kunst gehört zum Leben

Sehen Sie hier die kraftvolle Dynamik ... einzigartig, wie der Künstler mit nur einem Strich das Bild zum Leben erweckt ..." – „Und hier die transzendentale Mystik – kaum zu glauben, daß eine einizige blaue Fläche so viel Ausstrahlung ausüben kann ..." – Professoren unter sich? Ein Rückblick auf die erste „documenta" vor 50 Jahren? Keineswegs. Diese Gesprächsfetzen kann man heute als unbedarfter Laie, dem Kunst Vergnügen bereitet, immer wieder einmal erlauschen. Vernissagen sind ein begehrtes Pflaster für diese selbsternannten Fachleute. Und man trifft sie überall, schließlich sind Ausstellungen geradezu „in", gehören zum modernen Lebensbild. Wer nicht dabei gewesen ist, hat etwas verpaßt im Leben. Wenn dann noch ein junger, hoffnungsvoller Künstler sein Erstlingswerk zeigen darf, dann treffen sich alle – Freunde und Bekannte des Glücklichen natürlich, auch Kunstliebhaber und -kenner und viele, die einfach dabei sein müssen, weil „Kunst" eben dazu gehört.

Kaum einer wird sich als sogenannter „Banause" einstufen lassen wollen und so redet er mit ... Schlagworte sind überall aufzuschnappen. Mancher einen dieser „Experten" trifft man dann auch in fast jeder Galerie. Und je nach Kunstrichtung wechseln sie dann ihre Parolen. Einer, der gestern noch unumwunden die Abstrakten zu seinen Favoriten zählte, schwärmt nun ausschließlich von den Naiven. Ein möglicher Gesinnungswandel? Oder vielleicht nur die Marotte, nicht als Außenseiter gelten zu müssen? **SiS**

CDU hätte endlich Farbe bekennen können

Betr.: „Opfer der linken ‚Tugendwächter'" (Folge 36)

Arbeit, Familie, Vaterland ließen Deutschlands Tugendwächter erzittern. Bundestagspräsident Thierse, der Zentralratsvorsitzende Spiegel, Frau Laurien von der CDU neben vielen anderen und natürlich auch nach links tendierende Gazetten wie der Berliner „Tagesspiegel" verloren die Fassung und stürzten sich auf einen Abgeordneten der sächsischen CDU, der es gewagt hatte, diese Begriffe nebeneinander zu stellen und zu nennen. Nun sie stürzten sich zwar, aber es brachte ihnen nichts. Noch gibt es in der Republik Bürger wie den Journalisten Konrad Adam („Die Welt") und CDU-Politiker wie Biedenkopf und Milbradt, die es nicht zulassen wollen, daß wir von Begriffen, Inhalten oder Problemen lassen sollen, weil sie auch von Nicht-Demokraten verwendet worden sind oder verwendet werden.

Der CDU der Frau Merkel, die sich bislang vor einer Diskussion um Vaterland, Nationalstaat und den Bestand unseres deutschen Volkes herumgedrückt hat, hätte der „Fall Nitzsche" Anlaß sein können, endlich einmal Farbe zu bekennen und den Deutschen zu sagen, wie die CDU unsere deutsche Zukunft sieht und was sie für sie tun will.

Franz Pürkel, Lingen

Dank *PAZ* ein historisches Bewußtsein erlangt

Betr.: „Denk ich an Deutschland" (Folge 33)

Seit einigen Monaten lese ich mit großem Interesse die *PAZ*. Aufmerksam wurde ich durch einen meiner ehemaligen Hochschullehrer an der Universität Oldenburg auf die *PAZ*. Von Zeit zu Zeit übergab er mir zwei bis drei Exemplare. Heute bin ich dankbarer Abonnent.

Meine Dankbarkeit gründet sich auf die wertorientierte Berichterstattung sowie auf die Geschichtsbezogenheit zahlreicher Artikel. Als einer vom „Jahrgang 49", der in Celle geboren wurde, kam die Geschichte der Vertriebenen aus Ostdeutschland im Schulunterricht fast gar nicht vor. Durch die *PAZ* bekam ich ein Bewußtsein für historische Vorgänge, die mir bis dahin vorenthalten worden sind. Heute weiß ich, daß dies eine Folge „politischer Geschichtsschreibung" gewesen ist, die im übrigen auch heute noch vorkommt. Was die Wertorientierung betrifft, gehe ich davon aus, daß die angesprochenen Werte aus der abendländisch, christlichen Geistesgeschichte entstanden sind, und in Zeiten der preußischen Geschichte teil- und zeitweise angewandt wurden, allerdings dort nicht ihren Ursprung gehabt haben. Ich hoffe und wünsche mir, daß die *PAZ* auch zukünftig diese Werte „hochhält" und als unabdingbar für eine gedeihliche Zukunft beim Namen nennt.

Herbert Hedderich, Oldenburg

Zu viele eigene Haßprediger

Betr.: „Erzbischof gegen Vertriebenenzentrum" (Folge 33)

Im Gegensatz zu den Hoffnungen des Bundes der Vertriebenen auf die Zustimmung von Kardinal Sterzinsky zur Nutzung der Berliner Michaeliskirche als Vertriebenenzentrum bin ich überzeugt, daß die Katholische Kirche nie die Zustimmung zu einem Vertriebenenzentrum geben wird.

Hugenotten und Salzburger Protestanten, die nach ihrer Vertreibung durch die Katholische Kirche sich in Preußen und vielen anderen Teilen Deutschland ansiedeln konnten, sind ein Zeugnis des Machtwillens der Katholischen Kirche in der Zeit der Gegenreformation. Dies ist leider nicht abgeschlossene Vergangenheit. Auch im 20. Jahrhundert war die Katholische Kirche aktiv an den Vertreibungen beteiligt. In den Jahren zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg und in der Vertreibungszeit nach 1945 hielten katholische Geistliche in Polen Haßpredigten gegen die Deutschen und förderten so polnische Übergriffe. Meine Tante erzählte aus Breslau, daß diese Haßprediger ihre Gläubigen so aufhetzten, daß sie in die Wohnungen der Deutschen stürmten und dort prügelten, zerstörten und raubten. Diese Priester gingen sogar so weit, daß sie vorab die Absolution erteilten für alle in diesem Zusammenhang begangenen Sünden. Auch die Rolle Kardinal Hlonds und Bischof Adamskis ist unrühmlich. Sie duldeten nicht nur diese Übergriffe, sondern forderten dazu auf unter dem Motto „Die Vertreibung der Deutschen (Häretiker) ist ein gottgefälliges Werk". Kardinal Hlond wies die deutschen Bischöfe persönlich aus ihren Diözesen und log ihnen vor, daß der Papst dies angeordnet habe. Auch die deutschen Priester wurden aus ihren Gemeinden vertrieben, um den noch vorhandenen Deutschen jeglichen geistlichen Beistand zu nehmen. Solange die Katholische Kirche befürchten muß, daß ihre Rolle bei den Vertreibungen des 20. Jahrhunderts in einem „Zentrum gegen Vertreibung" öffentlich dargestellt wird, kann sie nicht – gleich an welcher Stelle – ein solches Zentrum befürworten.

Dorothea Alexander, Simmern

Merkel hat nicht die Worte gefunden, um die Beliebigkeiten der 68er zu überwinden

Betr.: „Geschätzt, gefördert – gescheitert?" (Folge 38)

Angela Merkel hat die CDU/CSU an den Rand der Malsteine der Geschichte geführt. Wie konnte es dazu kommen? Im Vorfeld des Wahlkampfes hat sie in ihrer Umgebung bereits ein personelles Desaster angerichtet. Sie hat mit eiskalter Berechnung all die eliminiert, die sich neben ihr hätten profilieren können.

Als es plötzlich in den von Schröder ausgelösten Wahlkampf ging, benötigte sie eine viel zu lange Zeit, ein akzeptables Programm ihrer politischen Vorstellungen zusammenzustellen. Was jedoch zu einem Triumph über die politischen Gegner werden sollte, wurde zum Flop. Das „Kompetenzteam" konnte personell wie mit seinen politischen Aussagen nicht überzeugen.

Was wie eine Bombe einschlagen sollte, wurde schier infantile und im Vergleich mit dem politischen Gegner völlig mißverständlich vorgetragen. Die angebliche Seriosität und Offenheit sollte die aufrüttelnde Wirkung einer „Blut- und Tränenrede" erfüllen. Wenn es hätte eine Steuererhöhung geben müssen, dann mußten die Wähler von der Richtigkeit dieser Maßnahme überzeugt werden. Die von ihr vorgegebene Ehrlichkeit weckte höchstes Mißtrauen.

Ihre Vorträge auf Veranstaltungen und bei Fernsehauftritten gerieten einfallslos stereotyp zu technokratischen Scheinargumenten. Sie hatte weder Herz noch Verstand, die Menschen auf ihrem Weg mitzunehmen, ihnen eine Vision zu vermitteln, warum sie den Spuk der sozialen Gerechtigkeit hätten aufgeben müssen. Sie hatte nie die Worte gefunden, die die 68er Beliebigkeiten hätten überwinden können.

Ihr Ehrgeiz, die erste Kanzlerin der Bundesrepublik zu werden, reichte allein nicht aus. Sie hatte nicht das mitreißende Charisma einer „eisernen Lady". Die Bayern quittierten ihre Ambitionen mit einem gewaltigen Stimmenverlust.

Mit dem Fall Hohmann hatte sie ihren fragwürdigen Charakter offenbart. Das Erschrecken darüber klang weit durch die Republik. Mit der falschen Zweitstimmenkampagne, dem bischöflichen Negativvotum konnte sein Gegner gewinnen.

Hatte Hohmann doch bis zuletzt für eine CDU gekämpft, die längst nicht mehr die seine war. Diejenigen, die statt ihm Herrn Brand siegen ließen, sind für das Wahldebakel in Berlin verantwortlich.

Herbert Gassen, Bruchköbel

Wie eine Katze, die ihren Schwanz jagt

Betr.: „Meilensteine gesetzt" und „Gegen die Schickeria" (Folge 36)

Die beiden Artikel über unsere Ausstellung beziehungsweise über die Berliner Secession stehen sich ja nun wahrlich komplementär gegenüber.

Es ist sehr schön und verdienstvoll, daß Sie das Augenmerk Ihrer Leser auch auf die lange so sträflich vernachlässigte deutsche Kunst um 1900 lenken.

Üblicherweise dreht sich das Feuilleton ja immer nur wie eine Katze, die ihrem eigenen Schwanz hinterherjagt, um dieselben Namen (Liebermann, Ury ...), so daß man den Eindruck bekommen könnte, als hätte es keine anderen Maler gegeben, die ebenfalls Gutes und Bleibendes geschaffen haben.

Da wir in Deutschland aber generell so unsere Probleme mit der uns eigenen (vor allem jüngeren) Geschichte haben, wird vieles pauschal abgetan und mit der üblichen Verschweigungsstrategie bedacht – obgleich es nun wahrlich keine Gründe dafür gibt. Nun, ich wollte Sie nicht mit kultur-philosophischen Gedanken langweilen, sondern nur mein herzliches Dankeschön zum Ausdruck bringen.

Dr. Wieland Barthelmess, Berlin

Mit den Mehrzellern hörte das Klonen auf

Betr.: „Die Natur hat schon immer geklont" (Folge 36)

Bis vor einer Milliarde Jahren mag das gestimmt haben, nur mit der Einschränkung, daß es bis dahin keine Evolution gab, daß es nicht über Einzeller hinausging, weil die Vermehrung eben nur in Zellteilungen bestand, also im Klonen, was nur völlig identische Lebewesen hervorbrachte. Bei Klimawechsel oder neuen (mutierten) Viren brach dann die gesamte Lebensform zusammen, eben weil alle genetisch identisch (geklont) waren.

Da es nicht die geringste Andersartigkeit gab, konnte hier nichts evolutionieren. Dann entstand die Mutation, die erst die Evolution hervorbrachte: Es entstand der Sex oder der Genmix. Bald schon waren alle Lebensformen davon abhängig. Erst durch Verschmelzung der DNA zweier Individuen der gleichen Art waren winzige genetische Unterschiede unter allen Individuen der gleichen Art möglich.

Es gab keine völlige („geklonte") Identität mehr. Jetzt blieben bei den immer wieder auftretenen Katastrophen eine kleine Anzahl leben, weil die Individuen nicht identisch waren. Alle anderen starben, aber die kleine Anzahl der durch Genmix zufällig resistenter Überlebender genügte für eine neue (winzig abgewandelte) Art. Ein gewaltiger Schritt in der Evolution.

Hans-Joachim Bellin, Ratingen-Hösel

Mit Beschlag belegt

Betr. „Erste Vorbereitungen für 200-Jahrfeier" (Folge 33)

Das Herrenhaus Groß Kindschen im Kreis Tilsit-Ragnit, eine zweistöckige mächtige Anlage mit großen Achsen unter großem Halbwalmdach, wurde von Napoleon für sein Hauptquartier in Beschlag genommen. (Vgl. v. Lorck: Landschlösser und Gutshäuser in Ost- und Westpreußen.) Das Haus ist heute stark verfallen, der Ort wurde in Iskra umbenannt.

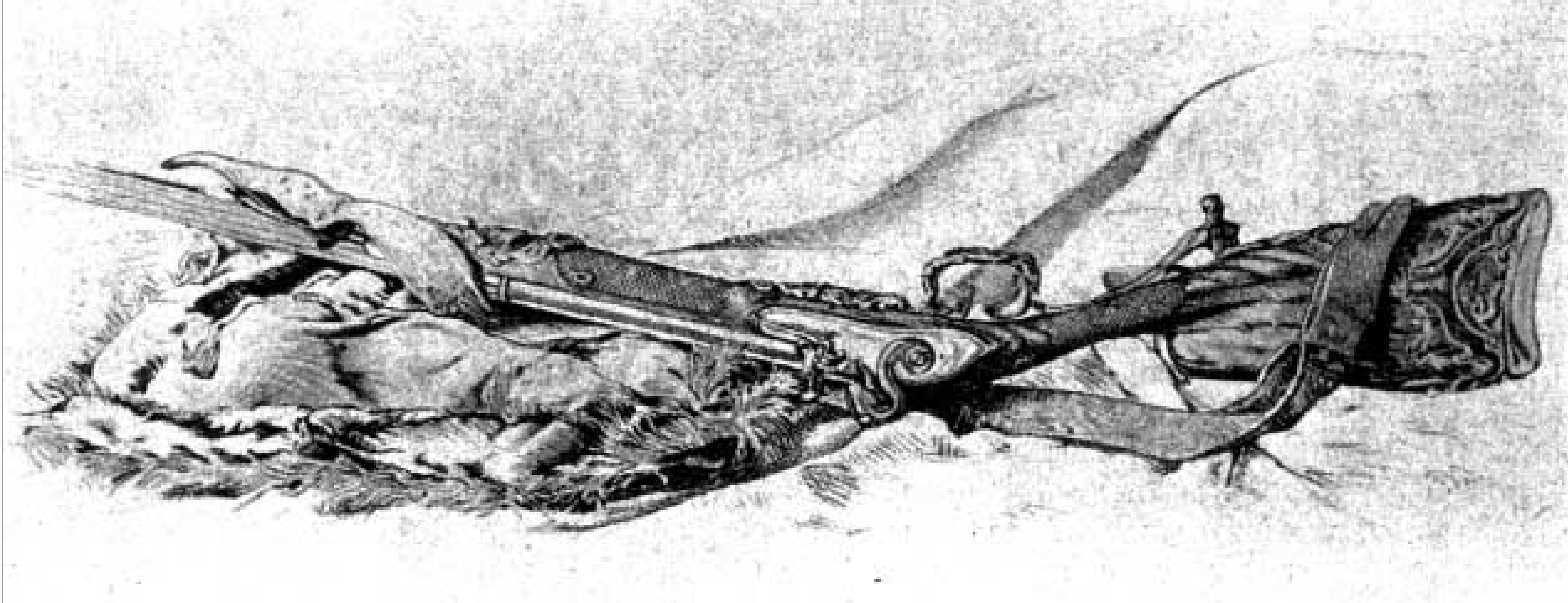
Hans Toppius, Frechen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Was Graf Bülow und Ehrenburg verbindet

Das Napoleon geschenkte »Prachtstück der vereinigten Gewehrfabriken Lüttichs« hat ein bewegtes Schicksal





Das Jagdgewehr Napoleons (rechts) ist am Schaft mit einem Reliefmedaillon mit dem Bildnis Napoleons im Profil (links) verziert. Fotos (2): Lange

Zu den besonderen Ehrengeschenken des Generals Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz aus den Befreiungskriegen (1813–15) im Schloß Grünhoff gehört ein Prunkgewehr.

Das „Prachtstück der vereinigten Gewehrfabriken Lüttichs" in Belgien, so Adolf von Bülow im „Bülowschen Familienbuch" von 1911, „hatten diese als Ehrengeschenk für Napoleon Bonaparte als ersten Consul der Republik Frankreich bestimmt. Noch bevor es abgesandt wurde, ließ sich Napoleon zum Kaiser der Franzosen proklamieren. Dies mißfiel den republikanisch gesinnten Lüttichern derart, daß sie das Gewehr zurückbehielten. Als im Jahre 1814 General Bülow die Niederlande von der Franzosenherrschaft befreite, übersandten sie diesem das Gewehr als Ehrengeschenk."

Dieses ist so nicht richtig. Der General selbst erwähnt dieses Gewehr in einem noch unpublizierten Brief an seine Frau Pauline vom 5. August 1815 aus Chartres als tatsächlich an Napoleon übergebenes Geschenk: „Sutorius kommt nach Preußen, er ist der Überbringer eines sehr schönen Gewehrs, welches Napoleon von der Lutticher Fabrique zum Geschenk gemacht wurde, du mußt es den Liebhabern zeigen."

Dies wird durch Jean Puraye, den Konservator des Musée d'Armes in Liège (Lüttich), in seinem Beitrag „Le fusil de Bonaparte" in der Zeitschrift „la vie liégeoise" vom Mai 1967 bestätigt. Demnach wurde das Gewehr Napoleon geschenkt, als er vom 1. bis 3. August 1803 mit seiner Gemahlin Joséphine de Beauharnais und einer Kavalkade junger Generäle Lüttich, die Hauptstadt des neu erworbenen Departements Ourthe, besuchte. Da der Ladestock klemmte und er es enttäuscht einem neben ihm stehenden Offizier reichte, „vergaß" er, es bei der Abfahrt am nächsten Tag mitzunehmen. Der Präfekt Desmousseaux ließ jedoch das Jagdgewehr Napoleon nach Paris nachschicken, und dieser soll mit ihm dann einige Tiere geschossen haben.

Nach einer Auskunft Manfred Graf Bülows, des 2001 verstorbenenen Ururenkels Friedrich Wilhelm Graf Bülows, aus dem Jahre 1998 sandte man „einen Sonderkurier zu dem Konsul nach Compiegne, wo er zur Jagd weilte, hinterher, und so blieb das Gewehr dort. Nach der Schlacht bei Waterloo bezog mein Ur-Urgroßvater sein Hauptquartier in Compiegne, und so kam das Gewehr nach Genehmigung durch den König in den Besitz unserer Familie." Schon 1969 widerspricht er der Ansicht Purayes, es sei sehr wahrscheinlich, daß ein Offizier, der Waffenliebhaber war, in die Räume eines der kaiserlichen Schlösser eindrang, die Vitrinen öffnete und sich einiger „souvenirs" bemächtigte.

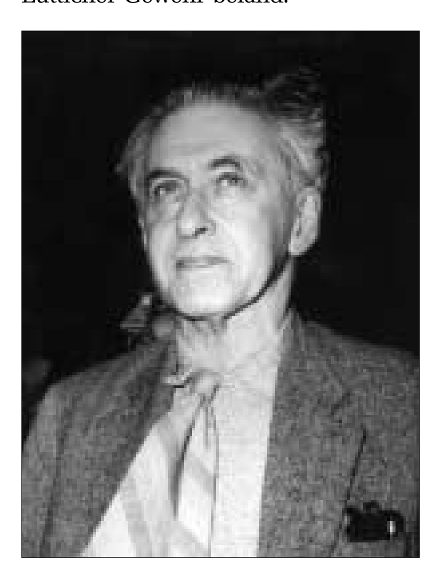


Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz: „Wilhelm ist der am wenigsten befähigte von uns Brüdern, aber der klügste Offizier in der ganzen preußischen Armee", sagte sein Bruder Dietrich über ihn. Foto: Archiv

„Dieser Offizier ist zweifellos mein Ur-Urgroßvater gewesen. Der Version allerdings, ‚er hätte die Vitrinen geöffnet und sich einige Souvenirs mitgenommen', kann kaum Glauben geschenkt werden, da gerade er peinlich auf Recht und Ordnung bedacht war und sich nie an fremdem Eigentum vergriffen hat, wie aus zahlreichen anderen Originalbriefen, die sich noch in unserem Besitz finden, hervorgeht. Im Gegenteil, jeden Versuch einer persönlichen Bereicherung bestrafte er drakonisch. Es ist vielmehr anzunehmen, daß entweder – wie es in der Familienchronik heißt – das Gewehr dem General als Beutestück vom König übergeben wurde oder daß französische Royalisten nach Beendigung der Kämpfe 1815 ihm das Gewehr aus Dankbarkeit über die Befreiung von Napoleons Diktatur schenkten." In dem genannten Brief des Generals, „in dem dieser seiner Frau von dem schönen Gewehr aus Chartres schreibt, wird von einem Empfang anläßlich des Geburtstags des Königs [3. August] gesprochen, an welchem unter anderem französische Landedelleute und Honoratioren geladen und erschienen waren".

Über das weitere Schicksal des „Meisterstücks sondergleichen", wie Dora-Eleonore Behrend das Gewehr in „Schlösser des Ostens" (1934) würdigt, informiert Manfred Graf Bülow 1969: „In den turbulenten Tagen des Jahres 1945, als der russische Vormarsch in Ostpreußen nicht mehr aufzuhalten war, wurde dem Förster Erich Mertens der Auftrag erteilt, unter anderem dieses Gewehr zu konservieren und zu vergraben." Auch 1998 teilt er mit, daß es vom „Förster eingefettet und vergraben" wurde. „Dieser Förster, der selber im Januar 1945 auf die Flucht ging, kehrte in Danzig um, weil er glaubte, zu Hause besser aufgehoben zu sein, zumal er gut russisch sprach. Man hat ihn dann gezwungen, alle Verstecke preiszugeben, und ihn anschließend erschossen."

1969 schreibt der Ururenkel allerdings: „Höchstwahrscheinlich ist dieses Vorhaben nicht mehr zur Ausführung gekommen, denn in den ersten Februartagen 1945 drangen russische Soldaten in das Schloß Grünhoff ein und führten den Befehl, alle Waffen zu zerstören, aus." Hier referiert er den Bericht Purayes. Darin heißt es, daß 1945 Soldaten der Roten Armee in ein „château de Prusse Orientale" eindrangen, die Waffen entdeckten und zerbrachen, worunter sich auch das Lütticher Gewehr befand.



Ilja Ehrenburg: „Soldaten der Roten Armee! Tötet! Tötet! Folgt der Weisung des Genossen Stalin! Brecht den Rassenstolz der deutschen Frau. Nehmt sie Euch!" lautete seine Forderung. Foto: pa

Ein Offizier erkannte die Embleme, entzifferte die Inschriften und sammelte die Bruchstücke. Nach der Rückkehr nach Moskau schenkte er das Gewehr dem als Freund der Franzosen bekannten Schriftsteller Ilja Ehrenburg. Dieser ließ die Schäden so gut wie möglich im Armeemuseum reparieren und bewahrte das Gewehr in seiner Moskauer Wohnung auf. Mit einer Geste wollte er dann an der französisch-sowjetischen Freundschaft mitwirken und gab das Gewehr mit Einverständnis seiner Regierung anläßlich eines Freundschaftsbesuches in Paris am 15. Februar 1967 an Frankreich zurück, und zwar dem Staatsminister für kulturelle Angelegenheiten, André Malraux. Heute ist es im Pariser Musée de la Chasse et de la Nature ausgestellt. Ehrenburg stellte auch die Fotos des Gewehrs in der Abhandlung von Puraye zur Verfügung.

„Als ich diese Notiz" über die Rückgabe in „Die Welt" vom 17. Februar 1967 las, so Manfred Graf Bülow, „stand für mich fest, daß es sich nur um das bis 1945 in unserem Besitz befindliche Jagdgewehr handeln konnte. Um den Nachweis hierfür anzutreten und gegebenenfalls die Rückgabe von Frankreich zu fordern, wandte ich mich 1967 an den mir gut bekannten Gouverneur von Lüttich, Generalmajor Danloy, der meine Frau und mich sehr herzlich einlud, nach Lüttich zu kommen. Dort sollte ich persönlich Gelegenheit haben, die Geschichte dieses Gewehrs zu erforschen. ... Monsieur Puraye hatte sich bereits seit 1950 um die Rückgabe des Gewehrs nach Lüttich bemüht, nachdem Ehrenburg eine kurze Beschreibung des Gewehrs veröffentlicht hatte. Lange diplomatische Korrespondenzen zwischen Belgien, Frankreich und der Sowjetunion folgten. Schließlich lehnte Sowjet-Rußland ab, das Gewehr nach Lüttich zurückzuschicken. Die Begründung: ‚Belgien sei Mitglied der Nato und daher könne an eine Rückgabe nicht gedacht werden.' Da der Behauptung, es handle sich um ein ‚entnommenes Souvenir', nicht beweiskräftig widersprochen werden kann, sahen wir keine Aussicht auf Erfolg, das schöne Gewehr wieder in den Familienbesitz zurückzuführen. ... Wenn das Gewehr auch dem Familienbesitz verlorengegangen ist, sind wir jedoch froh, daß es wie durch ein Wunder erhalten wurde und die Möglichkeit besteht, es in Paris zu bewundern." **Heinrich Lange**

NOTIERT

Rund 17 Millionen Zloty, umgerechnet zwischen vier und viereinhalb Millionen Euro, soll der geplante Umbau des Zentrums von Johannisburg kosten. Die Planung ist bereits fertig, die Stadt bemüht sich jetzt um Zuschüsse der Europäischen Union. Nach den Berechnungen sollten sie drei Viertel der gesamten Summe betragen. Die Planung beinhaltet den Umbau der gesamten Innenstadt und der Promenade am See beziehungsweise das Heranrücken der Stadt an den Fluß und an den See. Ihre Realisierung soll zeigen, wie Städte mit 40 Prozent Arbeitslosigkeit aus der Krise herauskommen. Das Projekt bringt einige tausend Quadratmeter neue Baufläche und soll zu etwa 100 zusätzlichen Arbeitsplätze in verschiedenen Branchen führen. Jetzt wartet alles auf die positive Stellungnahme des Woiwodschaftsmarschallamtes, die unerläßlich für das Erlangen der finanziellen Hilfe seitens der EU ist.

Während eines dreitägigen Besuches einer Delegation Liebemühls in Klötze haben die Bürgermeister beider Städte, Roza Krzesniak und Klaus Ewertowski, einen Vertrag über Partnerschaft und Zusammenarbeit unterzeichnet. Die ersten Gespräche zwischen dem sächsisch-anhaltinischen und dem ostpreußischen Städtchen hatten bereits vor zwei Jahren begonnen. Erst diesen Frühling hatte eine Delegation der an der ehemaligen innerdeutschen Grenze gelegenen 5000-Seelen-Gemeinde die jetzige Partnerstadt besucht.

Laut dem ermländisch-masurischen Woiwodschaftsmarschall Andrzej Rynski hat der polnische Ministerpräsident Marek Belka entschieden, daß sein Kabinett die 31 Gemeinden um die Großen Masurischen Seen bei dem Versuch unterstützen wird, für ihr 80 Millionen Euro teures Investitionsprogramm für Kanalisation und Kläranlagen Geld von der Europäischen Union zu bekommen.

Was die Bundesbürger schon lange in Perfektion kennen, soll nun versuchsweise auch in Königsberg eingeführt werden – Mülltrennung. In einigen ausgesuchten Straßen ließ die Stadtverwaltung im Rahmen eines Pilotprojektes insgesamt 28 Sammelbehälter aufstellen. Die Anschaffung der Behälter und eines dazugehörigen Fahrzeuges ließ sich die Verwaltung rund acht Millionen Rubel kosten, was gut 230000 Euro entspricht.

Von Königsbergs rund 60 Sommercafés verstößt ungefähr die Hälfte gegen gesetzliche Bestimmungen. Dieses ist das von der Stadtverwaltung bekanntgegebene Ergebnis der vorgenommenen Betriebsprüfungen. Einige Betreiber handelten mit Waren, für die sie keine Lizenz hätten, andere verkauften Produkte mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum. Trotz dieses Ergebnisses mußten nur vier Betriebe schließen. Der Rest kam mit Verwarnungen beziehungsweise Bußgeldern davon.

Lewe Landslied und Familienfreunde,

erfüllte Wünsche kriegen Kinder. Mit jedem Erfolg wächst auch die Hoffnung. Und so bringt unsere heutige Familienseite wieder neue Suchfragen. Manchmal verbinden sich diese aber auch mit erfreulichen Resonanzen wie in dem Brief von **Brigitte Ammon** aus Duisburg, einer Ostpreußin aus Friedland. Sie schrieb ihn am 9. September, und vermerkt dazu: „Heute wird in unserer alten St. Georgs-Kirche in Friedland die Renovierung mit einem Gottesdienst gefeiert. Der Friedländer Heimatverein hat sehr dabei geholfen.“ Mit ihr werden auch andere Friedländer an dem Tag an ihre Heimatstadt gedacht haben und an die Kirche, in der sie vielleicht noch getauft wurden. Ja, und um die Kirchenbücher geht es auch in dem Schreiben von Frau Ammon. Sie fragt, wo sich die Kirchenbücher von Friedland und Allenau, Kreis Bartenstein befinden könnten und wer Einsicht in diese hatte oder hat? Sie sucht nach Eintragungen über die Familien Wernien und Stadie. Diese Namen tauchten schon einmal vor einigen Jahren bei uns auf, als Frau Ammon sich an uns gewandt hatte, um eine Verbindung dieser beiden Familien zu klären. Sie vermutete diese in der Schwester ihres Ururgroßvaters **Julius Wernien**, der Kürschnermeister in Friedland war. Vor allem wollte sie aber etwas über jenen **Robert Stadie** wissen, der Ende des 19. Jahrhunderts von Friedland nach Kalifornien auswanderte, dort kinderlos verstarb und sein Erbe unter den Verwandten in der Heimat und den Armen von Friedland aufteilte. Leider erhielt sie auf diese Fragen keine Antwort, aber sie erlebte doch so etwas wie ein „kleines Wunder“ – so empfand sie jedenfalls den Anruf von unserer Leserin **Erika Herzberg** aus Namibia, die ihr mitteilte, daß sie ihr eine Abhandlung über „Das Geschlecht der Stadie auf Stadienberg in Friedland und in Allenau an der Alle“ zusenden wolle, was dann auch geschah. Ein wertvoller Beitrag für die Familienforschung, die Frau Ammon so intensiv betreibt, nur leider fand sich darin nichts über den ausgewanderten Robert Stadie. (Brigitte Ammon, Heinestraße 67 in 47179 Duisburg-Walsum, Telefon 02 03 / 49 05 40.)

Einen erneuten Versuch startet auch **Frank Abrodat** aus Berlin. Er hatte vor sechs Jahren schon einmal nach Informationen über seine Familie gefragt und bekam auch eine Zuschrift, die ihm weitergeholfen hat. Aber es fehlen ihm noch viele Angaben, vor allem über seinen Urgroßvater, den Kämmerer **Friedrich** Abrodat und dessen Ehefrau **Fritze Wilhelmine** geborene **Basenau**, die in dem Ortsteil Sonnenberg der Gemeinde Adamsheide wohnten. Weitere Ortsteile waren Luisenpark und Friedrichsfelde (alles Güter) im Kirchspiel Karpauen (früher Karpowen), Kreis Angerapp (Darkehmen). Dort lebten auch die Großeltern **Otto Abrodat** und **Johanna Karolina** geborene **Köhli** mit ihren Kindern **Horst**, **Gerhard**, **Elfriede**, **Gerda** und **Marga**. Horst ist der inzwischen verstorbene Vater von Frank Abrodat. Wer kann sich an diese Familie erinnern, wer weiß etwas über die genannten Angehörigen, besitzt vielleicht noch Aufnahmen aus jener Zeit? Aus Erzählungen seines Vaters und dessen Bruders Gerhard konnte Herr Abrodat entnehmen, daß sich die Brüder etwa um 1906 zerstritten hatten und daraufhin eine Namensteilung in Abrodat / **Abrutat** erfolgte. Großvater Otto Abrodat wird seit April 1944 auf der Krim vermißt. Gibt es noch Kameraden, die sich an ihn erinnern und sagen können, wie sein Schicksal verlief? „Man soll die Hoffnung nie aufgeben, auch wenn es schon so lange her ist“, schreibt Frank Abrodat, Niemegker Straße 3 in 12689 Berlin, Fax 0 30 / 93 49 36 64, E-Mail: FAbrodat@t-online.de)

Ja, Fragezeichen sind schon angebracht, denn die Zeit läuft mit Siebenmeilenstiefeln. Und darum hat auch **Hans Tietz** aus Damme Zweifel, denn er wird in diesen Tagen 90 Jahre alt (herzlichen Glückwunsch, lieber Landsmann!), und er weiß nicht, ob es nicht doch zu spät ist. Wahrscheinlich wird dies auf die Frage nach dem Schicksal seiner Großmutter zutreffen, weniger auf die anderen Fragen. Die Eltern von Herrn Tietz wohnten bis Anfang 1945 in Kornieten bei Seerappen. Sein Vater war Angestellter am Fliegerhorst. Als die Russen vor der Türe standen, holte sein Vater mit einem Lastkraftwagen Frau, Tochter und Schwester ab, um sie nach Pillau zu bringen. Seine damals 67jährige Mutter, die ebenfalls in Kornieten wohnte, wollte nicht mit. Ihre letzten Worte waren: „Ihr kommt ja doch bald zurück!“ Sie haben sich nie wiedergesehen. Sein Vater, der zur Verteidigung des Flugplatzes eingesetzt wurde, kam nach seiner Verwundung in ein Pillauer Lazarett, gelangte dann über die Frische Nehrung nach Danzig und später nach Dänemark. Was aus der Großmutter geworden ist, hat die Familie nie klären können. Gibt es noch jemanden, der mit Frau Tietz aus Kornieten später zusammen war, oder ist sie bereits beim Russeneinfall verstorben? Wie gesagt, es wird schwierig sein, hierüber eine klärende Antwort zu bekommen. Dagegen wird Herr Tietz auf seine weiteren Fragen „Was ist aus Kornieten geworden?“ und „Wer weiß etwas über das Ende des Fliegerhorstes Seerappen?“ mit Sicherheit Zuschriften erhalten. Als er vor einigen Jahren dort war, hat er nichts mehr vorgefunden, was an die Vergangenheit erinnerte. (Hans Tietz, Stormstraße 16 in 49401 Damme, Telefon 0 54 91 / 43 33.)

Die ostpreußische Familie

Und weiter geht es in der Familienforschung. **Ina Schoner** möchte gerne etwas über ihre Vorfahren aus Königsberg erfahren, da weist ihre Ahnentafel einige Lücken auf. Sie sollen mit dem Namen „**von Tresko**“ ausgefüllt werden, denn das ist der Mädchenname ihrer Urgroßmutter. Sie heiratete **Paul Sahm**, der in Königsberg eine große Fleischerei mit etwa zehn Gesellen besaß. Ich habe im Königsberger Telefonbuch eine Fleischerei **Fritz** Sahm, Arndtstraße 13, ausgemacht, vielleicht wurde das Geschäft unter diesem Namen geführt. Es müßte sich wohl um eine alte Königsberger Fleischerfamilie handeln, denn auch die Schwester von Paul Sahm hatte eine Fleischerei außerhalb Königsbergs. Paul Sahm und seine Frau blieben beim Russeneinfall in Königsberg, niemand weiß, was aus ihnen geworden ist. Ihr Sohn **Kurt** Sahm, * 1928, wurde 1944 eingezogen und „auf das Meer geschickt“, wie Frau Schober dieses Kapitel in der Lebensgeschichte ihres Großvaters formuliert. Er überlebte den Krieg wie auch seine vier Jahre ältere Schwester **Gerda** Sahm. So, das ist alles, was Frau Schoner weiß, sie möchte aber soviel wie möglich über die Familie erfahren. Vielleicht erinnert sich noch jemand an die Fleischerei Sahm, vielleicht melden sich auch entfernte Verwandte vor allem aus der „von Tresko“-Linie? Über jede Nachricht würde sich Frau Schoner freuen, deren Suche bisher ohne Erfolg war. Nun hofft sie auf unsere Ostpreußische Familie. (Ina Schoner, Obere Kohlau 1 in 07768 Kahla, E-Mail: Ina Schoner@web.de.)

Wie auch **Gert-Dietrich Wermke** aus Königs Wusterhausen. „Es bewahrheitet sich doch immer wieder: wenn man gar nicht mehr weiterkommt, wendet man sich an die Ostpreußische Familie“, schreibt er, aber hoffentlich enttäuschen wir ihn nicht. Denn er sucht Nachkommen seiner Urgroßeltern, von denen er zwar die Namen, aber weder Geburts- und Wohnorte noch genaue Daten weiß. Es müßte schon ein Zufall sein, wenn jemand in der eigenen Ahnentafel fündig wird. Das eine Urgroßelternpaar sind **Friedrich Klein** und **Karoline** geborene **Konrad** * um 1850, das irgendwo in den Kreisen Insterburg, Gumbinnen und Darkehmen (später Angerapp) gelebt haben soll. Ebenso ungewiß ist, wo das andere Urgroßelternpaar **Gottfried Scharein** und **Henriette** geborene **Jäckel**, ebenfalls um 1850 geboren, gewohnt hat. Es kämen die Kreise Mohrungen oder Osterode in Frage. Also da bin ich doch „niescheerig“, ob sich irgendwelche Nachkommen finden, auch wenn sie „das siebente Wasser vom Kisselh“ sind, wie man bei uns eine sehr weitläufige Verwandtschaft zu bezeichnen pflegt. (Gert-Dietrich Wermke, Potsdamer Ring 11 in 15711 Königs Wusterhausen.)

(Zum Kisselh: Das ist ein gesäuerter Haferteig, der durch ein Tuch gepreßt und dann sehr lange unter ständigem Rühren gekocht wird – eine mühselige Prozedur. Die Rückstände im Teig werden mehrmals mit Wasser übergossen und geseiht, wobei die Masse immer dünnflüssiger wird. So verwässert ist auch eine sehr entfernte Verwandtschaft, deshalb dieser Vergleich. Kisselh wurde im nördlichen Ostpreußen gerne zu Weihnachten, aber auch zur Fastnacht gegessen. Mit warmer oder kalter Milch übergossen ein sättigendes Gericht, das auch herzhaft mit gebratenen Spirgeln oder Grieben, auch gesüßt mit Honig oder Backobst, genossen wurde. So genügsam war man damals in der Heimat – aber geschmeckt hat's!)

Und wie so oft füge ich ein Anliegen an, das sich vor allem an die Neuleser richtet: Bitte immer auf dem Briefbogen die genaue Postanschrift angeben. Ein Vermerk auf dem Umschlag allein genügt nicht, denn der kann bei der oft zeitraubenden Bearbeitung verlorengehen. Auch auf jeder E-Mail die Postanschrift vermerken, denn viele Leserinnen und Leser können nur postalisch oder telefonisch antworten. So kann manchmal eine Bearbeitung der Anfrage nicht oder nur mit Verzögerung erfolgen. Nicht Schuld haben aber die Leserinnen oder Leser, die mir in der zweiten Septemberwoche geschrieben haben, wenn sie keine Antwort bekommen oder ihren Wunsch nicht veröffentlicht finden. Ein Sammelbrief von der Redaktion an meine Hausanschrift ist auf dem Postweg leider verlorengegangen. Es handelt sich um Briefe an die Ostpreußische Familie, die zwischen dem 5. und 8. September abgesandt wurden. Bitte schreiben Sie mir noch einmal, wenn Sie meinen, daß auch ihr Brief dazu gehören könnte.

Ansonsten wünsche ich ihnen schöne, ruhige, sonnige Herbsttage, die ein wenig gutmachen, was der nasse, kalte Sommer verbockt hat!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Bürgerlicher Sieg

Wie in der Republik Polen gingen auch in den ostpreußischen Wahlbezirken Allenstein und Elbing die Bürgerlichen als Sieger aus den Sejm-Wahlen vom letzten Sonntag hervor. Anders als im Gesamtstaat wurde in diesen beiden Wahlbezirken jedoch nicht die Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS), sondern die Bürgerplattform (PO) am häufigsten gewählt.

So erhielt im Wahlbezirk Allenstein die PO 27,09 Prozent, die PiS 22,38 Prozent, die Union der linken Demokraten (SLD) 14,99 Prozent, die „Selbstverteidigung“ (Samoobrona) 9,07 Prozent, die Polnische Volkspartei (PSL) 8,15 Prozent und die Liga polnischer Familien (LPR) 6,64 Prozent.

In den neuen Sejm werden einziehen von der Bürgerplattform Slawomir Rybicki, Lidia Staron und Beata Bublewicz, von der PiS Aleksander Szczyglo, der Lycker Landrat Adam Puza und Jerzy Gosiewski, von der Union der linken Demokraten Tadeusz Iwinski, von Samoobrona Mieczyslaw Aszkielowicz, von der Polnischen Volkspartei Zbigniew Wlodkowski sowie von der Liga polnischer Familien Edward Osko.

Mit Jerzy Szmit von der PiS und Ryszard Gorecki von der Bürgerplattform wurden zwei bürgerliche Kandidaten in den Senat gewählt.

Im Wahlbezirk Elbing erhielt die Bürgerplattform 24,19 Prozent, die PiS 22,21 Prozent, Samoobrona 18,12 Prozent, die Union der linken Demokraten 12,51 Prozent, die Polnische Volkspartei 6,39 Prozent und die Liga polnischer Familien 5,42 Prozent.

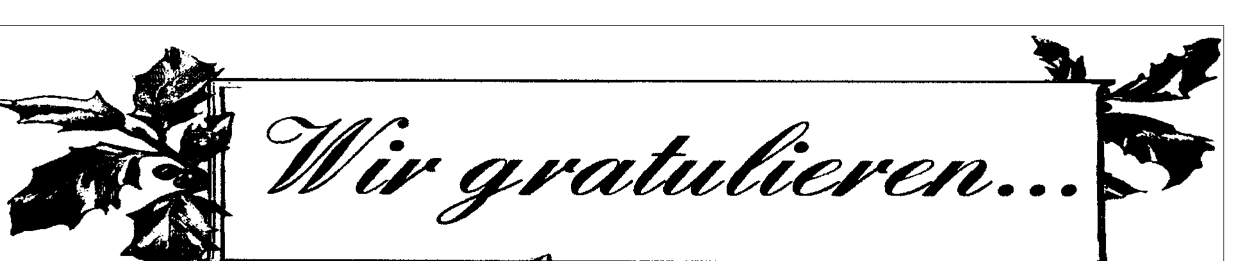
In den Sejm gewählt wurden von der Bürgerplattform Krzysztof Lisko und Stanislaw Gorczyca, von der PiS Leonard Krasulski und Karolina Gajewska, von Samoobrona Adam Oldakowski und Renata Rochnowska, von der Union der linken Demokraten Witold Gintowt-Dziewaltowski sowie von der Polnischen Volkspartei Stanislaw Zelichowski.

Auch die Bürger des Wahlbezirks Elbing wählten zwei Bürgerliche in den Senat. Gewählt wurden Slawomir Sadowski von der PiS und Elzbieta Gelert von der Bürgerplattform.

Der in den Sejm gewählte Elbinger Spitzenkandidat der PiS hatte bereits im Vorfeld der Wahl für Unruhe in der Woiwodschaft Ermland und Masuren gesorgt. Auf einer außerordentlichen Pressekonferenz hatte er für die Auflösung dieser Woiwodschaft und den Anschluß Elbings an die Woiwodschaft Pomerellen plädiert. Sein ebenfalls in den Sejm gewählter Parteifreund Aleksander Szczyglo der nun als Abgeordneter den Wahlbezirk Allenstein im polnischen Nationalparlament vertreten wird, hatte sich allerdings von diesem Plädoyer distanziert und versucht, die Gemüter zu beruhigen. So sagte er, daß es in seiner Partei keine Pläne für eine Liquidierung der Woiwodschaft gebe.

Schuldspruch

Jurij Konyschew, Oberleutnant der Baltischen Flotte und Sohn des Stabschefs der Flottenbasis Pillau, ist wegen Mordes an seinem Kameraden Kapitänleutnant Pawel Mardan zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Das 26jährige Opfer war im April vergangenen Jahres auf dem Flaggschiff der Baltischen Flotte, dem Zerstörer „Bespokojnyi“, in seiner Kajüte tot aufgefunden worden. Das Mordopfer hatte sich gegen seine Erstickung mit einem Kopfkissen offenkundig gewehrt. Die Leiche und auch die Schiffskajüte wiesen Spuren eines Kampfes auf. Der Verdacht war schließlich auf den Sohn des Konteradmirals gefallen, weil er Mardan bei jeder sich bietenden Gelegenheit gedemütigt hatte.



ZUM 101. GEBURTSTAG

Salka, Otto, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Normannstraße 2, 46446 Emmerich am Rhein, am 9. Oktober

ZUM 100. GEBURTSTAG

Seher, Maria, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Stadtfeld 55, 31135 Hildesheim, am 3. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Jeschawitz, Anna, geb. Schmischke, aus Mohrungen, jetzt Proseniore-Heim, Kosertal 27, 95339 Wirsberg, am 12. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Segatz, Emil, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Berge 1 a, 19406 Sternberg, am 3. Oktober

Sobottka, Marie, geb. Friedrich, aus Treuburg, Bergstraße 15, jetzt Elbinger Straße 30, 21493 Schwarzenbek, am 4. Oktober

Zdiarstek, August, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Blankstraße 5, 42119 Wuppertal, am 4. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kirstein, Johanna, geb. Lihs, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Osthus-Straße 12, 33659 Bielefeld, am 5. Oktober

Samuel, Johann, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt Alzeyer Straße 13, 80993 München, am 6. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bodsch, Elfriede, geb. Kiehl, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Lindenplan 33, 39120 Magdeburg, am 6. Oktober

Chilla, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Märkische Straße 26, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Oktober

Mrosowski, Anni, geb. Böhnke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hilscherstraße 43, 13158 Berlin, am 8. Oktober

Pilch, Elfriede, geb. Manko, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Lemberger Straße 68, 66955 Pirmasens, am 5. Oktober

Poloscheck, Friederike, geb. Jaschinski, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Hufelandstraße 18, 49811 Lingen/Ems, am 6. Oktober

Wohlgemuth, Fritz, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Alter Kirchweg 44, 21217 Seevetal, am 3. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Domahs, Anna, geb. Bendzko, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Gneisenaustraße 30, 33330 Gütersloh, am 5. Oktober

Niewierra, Gustav, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Staufenstraße 2, 73240 Wendlingen, am 9. Oktober

Radszuweit, Gertrud, geb. Kieselbach, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 3, 37115 Duderstadt, am 4. Oktober

Widder, Erna, geb. Thomer, aus Braunsberg, Kreis Osterode, Paderborner Straße 58, 28277 Bremen, am 6. Oktober

Wiesinger, Ida, geb. Donder, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Zum Roten Kreuz 30, 42107 Wuppertal, am 8. Oktober

Wrobel, Frieda, geb. Paleit, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, und Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben, am 29. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bollmann, Martha, geb. Kloß, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Laubenweg 7, 69123 Heidelberg, am 5. Oktober

Brockmann, Helene, geb. Bartschat, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Tullastraße 23, 77652 Offenburg, am 9. Oktober

Friederici, Lotte, geb. Kopanna, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger Weg 6, 30900 Wedemark, am 9. Oktober

Kerstan, Lydia, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Michaelisstraße 15, 64293 Darmstadt, am 5. Oktober

Kraschewski, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Teichstraße 17, 32257 Bünde, am 4. Oktober

Naujok, Fritz, aus Sprosserweide, Kreis Elchniederung, jetzt Alsterdorfer Str. 373b, 22297 Hamburg, am 7. Oktober

Wernst, Gertrud, geb. Paulik, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Flugacker 2 c, 22523 Hamburg

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hinrichsen, Gertrud, geb. Dommasch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Süderengweg 31, Residenz An der Düne, 25923 Süderlügum, am 9. Oktober

Jakubowski, Frieda, geb. Koslowski, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 55, 23558 Lübeck, am 5. Oktober

Krogull, Josef, aus Passenheim jetzt Adalbert-Stifter-Straße 6, 61381 Friedrichsdorf, am 9. Oktober

Schröder, Anna, geb. Petter, aus Tapiau, Neuhöfer Weg, Kreis Wehlau, jetzt Pfarrgasse 98, 98617 Helmershausen, am 3. Oktober

Soldanski, Erna, geb. Zech, aus Bartkenguth, Kreis Neidenburg, jetzt Görtzhof 53, 45891 Gelsenkirchen, am 9. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bock, Ernst, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Auf der Weide 12, 35716 Dietzhölztal, am 9. Oktober

Bodin, Hildegard, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 21, 58452 Witten, am 8. Oktober

Budweg, Charlotte, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnhofstraße 22, 22967 Sattenfelde/Trems, am 7. Oktober

Dolenga, Margarete, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Fontanestraße 5, 21337 Lüneburg, am 3. Oktober

Dombrowski, Lucie, geb. Krebs, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Breisen 8, 44894 Bochum, am 6. Oktober

Grohnert, Eva, geb. Thal, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Kriemhildweg 14, 32545 Bad Oeynhausen, am 3. Oktober

Juckel, Bernhard, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnenbergsweg 15, 27299 Langwedel, am 8. Oktober

Miltz, Emilie, geb. Kensy, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bülser Straße 124, 45964 Gladbeck, am 8. Oktober

Raders, Fritz, früher Radzanowski, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Karl-Marx-Straße 4, 07570 Weida, am 7. Oktober

Sokoll, August, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Untere Gänsehalde 1 A, 86381 Krumbach/Schwab., am 6. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bankmann, Hildegard, geb. Priebe, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 20 a, 24837 Schleswig, am 5. Oktober

Braunhausen-Neumann, Ilse, geb. Loyda, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Gorch-Fock-Str. 3 a, 27576 Bremerhaven, am 6. Oktober

Brzeska, Kurt, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Posener Straße 62, 26388 Wilhelmshaven, am 8. Oktober

Czarnetzki, Helmut, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Steenkoppel, 24539 Neumünster, am 2. Oktober

Dombrowski, Lotte, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Lindauer Str. 1, 10781 Berlin, am 7. Oktober

Drath, Ruth, geb. Bersick, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 156, 45144 Essen, am 4. Oktober

Fischer, Ernst, aus Königsberg, Roonstraße 13, jetzt Floran-Geyer-Straße 85, 07318 Saalfeld-Remschütz, am 9. Oktober

Gustavus, Hedwig, geb. Dombrowski, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Kärcher-Straße 54, 71364 Winnenden, am 6. Oktober

Jeworowski, Helmut, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt In der Birk 13, 41542 Dormagen, am 9. Oktober

Jocksch, Eva, geb. Janz, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Schunterstraße 28, 38444 Wolfsburg, am 6. Oktober

Kühn, Gertrud, geb. Nowotzin, aus Johannisthal, jetzt Birkenweg 1, 21379 Echem, am 7. Oktober

Kunkel, Edith, geb. Goetz, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Beethovenstraße 31, 55450 Langenlonsheim, am 6. Oktober

Laskowski, Hedwig, geb. Jeschke, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 23, 78559 Gosheim, am 7. Oktober

Müller, Waltraut, geb. Lasarzik, aus Treuburg, Mühlenstraße 3, jetzt Märkische Straße 6, 49163 Bohmte, am 6. Oktober

Plappert, Annemarie, geb. Netz, aus Kurkau, Kreis Neidenburg, Treuerstraße 35, 38678 Clausthal, am 5. Oktober

Rimsa, Gerhard, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Löhpfad 8, 56566 Neuwied, am 4. Oktober

Ristau, Helene, geb. Bruisch, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Postbrookstraße 57, 27574 Bremerhaven, am 7. Oktober

Rosmus, Edith, geb. Jeworrek, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Lönsstraße 12, 48145 Münster, am 3. Oktober

Schwagereit, Gerhard, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Rhedenweg 3, 28277 Bremen, am 9. Oktober

Skierlo, Hildegard, geb. Kayma, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Muschelkalkweg 13, 12349 Berlin, am 9. Oktober

Stank, Edith, geb. Czarnojan, verw. Klein, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bachstraße 13, 45529 Hattingen, am 3. Oktober

Wachtel, Friedrich, aus Lyck, Rathaus, jetzt Quettinger Straße 160, 51381 Leverkusen, am 6. Oktober

Wagner, Ursula, aus Königsberg, jetzt Crüsemannallee 20 a , 28213 Bremen, am 6. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Barabasch, Christa, geb. Grusdt, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Von-Arentsschild-Straße 1, 21726 Oldendorf, am 4. Oktober

Bartels, Ursula, geb. Mohrke, aus Königsberg, Hinterroßgarten 19, jetzt 23758 Oldenburg/Holstein, am 19. September

Benthien, Herta, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Mathias-Claudius-Straße 1, 22964 Steinburg, am 7. Oktober

Dolenga, Horst, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Wiesenkamp 9, 24955 Harrislee, am 5. Oktober

Engel, Elfriede, geb. Rodloff, aus Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schulstraße 17, 32369 Rahden, am 9. Oktober

Göbel, Hildegard, geb. Wnendt, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rüchenhäuserstraße 41, 57334 Bad Laasphe, am 3. Oktober

Gronostay, Helmut, aus Treuburg, jetzt Martin-Luther-Straße 57, 42853 Remscheid, am 3. Oktober

Guse, Edith, geb. Moysiszyk, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Yorckstraße 2 a, 44536 Lünen, am 6. Oktober

Haldorn, Elfriede, geb. Kujehl, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kasseler Straße 41, 34613 Schwalmstadt, am 4. Oktober

Hannig, Günter, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Zu den Eichen 31, 14772 Brandenburg, am 4. Oktober

Heinrich, Helene, geb. Wagner, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Marienburger Straße 8, 26215 Wiefelstede, am 8. Oktober

Hübner, Rudolf, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Speckener Weg 20, 26160 Bad Zwischenahn, am 5. Oktober

Krummschmidt, Brunhilde, geb. Millinautzki, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bismarckstraße 52, 48527 Nordhorn, am 3. Oktober

Martens, Irmgard, geb. Danowski, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Rümkerstraße 21, 22307 Hamburg, am 4. Oktober

Meitza, Heinz, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Schwelmenwasen 21, 72336 Balingen, am 9. Oktober

Meyer, Brunhilde, geb. Cernhoff, aus Ortelsburg, jetzt Im Feld 2, 51515 Kürten/Biesfeld, am 5. Oktober

Michalzik, Annemarie, geb. Knizia, aus Ortelsburg, jetzt Schulstraße 19 A, 38465 Brome, am 7. Oktober

Müller, Käthe, geb. Ramer, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Lortzingstraße 39, 44145 Dortmund, am 4. Oktober

Niklowitz, Hedwig, geb. Rosowski, aus Bärenbruch, jetzt Lesebergweg 23, 22549 Hamburg, am 5. Oktober

Olbrisch, Alfred, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorfstraße 15, 51766 Engelskirchen, am 4. Oktober

Philippzik, Ruth, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ruheleben 3, 23564 Lübeck, am 6. Oktober

Pieper, Elfriede, geb. Bechtel, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hopfenteich 29, 38690 Vienenburg, am 4. Oktober

Polixa, Oskar, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Alt Vinnhorst 30, 30419 Hannover, am 4. Oktober

Rakowski, Gerhard, aus Königsberg, jetzt Marktler Straße 3 B, 84489 Burghausen, am 5. Oktober

Reitzuch, Alfred, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Eckerstraße 9, 44652 Herne, am 9. Oktober

Roggen, Erika, geb. Leber, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Ziegelhof 3 a, 23730 Neustadt, am 6. Oktober

Rohmann, Hans, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Händelstraße 30, 38440 Wolfsburg, am 2. Oktober

Rohmann-Schrang, Hanna, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Weimarer Straße 18, 40822 Mettmann, am 8. Oktober

Schmidt, Edith, geb. Malunat, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Reinhardsbrunner Straße 54, 99867 Gotha, am 9. Oktober

Schuldt, Lothar, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Harzweg 17 b, 30851 Langenhagen, am 29. September

Seidler, Martha, geb. Dorin, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Huestraße 128 A, 45309 Essen, am 8. Oktober

Skulimma, Heinz, aus Gauleden, Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Heyerhoffstraße 41 A, 45770 Marl, am 8. Oktober

Stannat, Heinz, aus Schillehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lily-Braun-Straße 72, 12619 Berlin, am 30. September

Stuppan, Alfred, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt F.-Wagenfeld-Straße 10, 28201 Bremen, am 4. Oktober

Trucks, Ella, geb. Malunat, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Hamburger Straße 140, 22926 Ahrensburg, am 9. Oktober

Weinschneider, Helmut, aus Lyck und Braunsberg, jetzt Rudolf-Troost-Straße 9, 56564 Neuwied, am 27. September

Werner, Frieda, aus Venidien, Kreis Mohrungen, jetzt Buschhüttener Straße 29, 57223 Kreuztal, am 7. Oktober

Westerhausen, Hans, aus Königsberg, Clausewitzstraße 15, jetzt Rimbertweg 10 a, 22529 Hamburg, am 10. Oktober

Witt, Frieda, geb. Kleber, aus Mitteldorf, jetzt Hermann-Weyl-Straße 25336 Elmshorn, am 22. September

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Lissewski, Erich, und Frau Katharina, geb. Michels, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Friedensstraße 42, 51147 Köln, am 6. Oktober

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Halbe, Gunter, und Frau Christel, geb. Weinert, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Kanadaweg 8, 22145 Hamburg, am 8. Oktober

Thiede, Fritz, aus Koschainen, Kreis Mohrungen und Löpen, Kreis Mohrungen, und Frau Mariechen, jetzt Nürnberger Straße 10, 91710 Gunzenhausen, am 1. Oktober

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Clemens Range
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

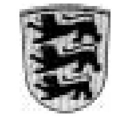
Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen – Sonntag, 16. Oktober, 14.30 Uhr Heimatfest im „Waldheim" auf dem Zollberg in Esslingen. Gäste sind herzlich willkommen.

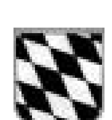
Pforzheim – Sonnabend, 15 Oktober, 19 bis 24 Uhr „Pforzheimer Museumsnacht" im Museum Haus der Landsmannschaften.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 5. Oktober, 14.30 Uhr Erntedankfeier und Kartoffelfest im „Gästehaus Sölch" in Schwäbisch Hall

– Sonnabend, 26. November, traditionelles Grützwurstessen im Seniorenstift der Bausparkasse „Im Lindbach" in Schwäbisch Hall. Um 15 Uhr zeigt Elfi Dominik den Film über die diesjährige Fahrt nach Schlesien. Das Essen beginnt um 18 Uhr. Um rechtzeitig planen zu können, bittet die Kreisvorsitzende Ursula Gehm um baldige Anmeldung unter Telefon (07 91) 5 17 82 oder per Mail an Ulla.Gehm@t-online.de. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Stuttgart – Sonnabend, 1. Oktober, 15 Uhr Herbstfest im Stuttgarter Ratskeller, Marktplatz 1. Herbst- und 57. Stiftungsfest mit buntem Programm. Die Egerländer Volkstanzgruppe, der kleine Chor, Herbstgedichte, gemeinsamer Gesang bieten abwechslungsreiche Darbietungen. Zusammenstellung und Leitung Margarethe Sorg. Gäste sind willkommen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

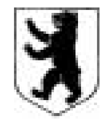
Ingolstadt – Sonntag, 16. Oktober, 14.30 Uhr monatliches Heimattreffen im Gasthaus „Bonschab", Münchner Str. 8, Ingolstadt.

München (Nord / Süd) – Freitag, 14. Oktober, 14 Uhr Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Donnerstag, 13. Oktober, 18 Uhr Vortrag im Haus der Heimat, Imbuschstr. 1. Aus der Reihe: „Warum wir hier sind?", von René Nehring, Berlin – diesmal: „Ostpreußen". – Freitag, 14. Oktober, 15 Uhr Erntedankfest in der Gaststätte „Fleischerinnung", Rothenburger Str. 37.

Weißenburg-Gunzenhausen – Donnerstag, 13. Oktober, 19 Uhr gemeinsames Abendessen: Königsberger Klopse, sodann Berichte und Dias von den sommerlichen Fahrten in die Heimat in der Gaststätte „Schwarzer Bär", Nebenzimmer, Weißenburg, Marktplatz.

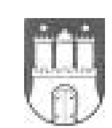
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sonntag, 9. Oktober, 13 Uhr Treffen Rastenburg im Restaurant „Stammhaus", Rohrdamm 24B, 13629 Berlin zum Erntedankfest. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon (0 30) 8 01 44 18. – **Mittwoch,** 12. Oktober, 13.30 Uhr Treffen der Frauengruppe der LO, „Die Wille", Wilhelmstr. 115, 10953 Berlin zum Erntedankfest mit Tombola und Vortrag Frau Dr. Seib. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54. – **Freitag,** 14. Oktober, 13.30 Uhr Treffen Pillkallen / Stallupönen im Haus des älteren Bürgers, Werbellin 42, 12053 Berlin, zum Erntedankfest. Anfragen Pillkallen. Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72, Stallupönen: Günter Kropp, Telefon (0 30) 3 31 25 90.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 25. Sept., 15 Uhr Buntes Herbstfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (nahe U-Bahn Emilienstraße), gemeinsames Kaffeetrinken (Kaffee und Kuchen 5 Euro) unter Mitwirkung des ostpr. Schauspielers Herbert Tennigkeit, des Ostpreußenchores und des Liedermachers Bernstein. Alle Landsleute sowie Gäste sind herzlich eingeladen. – **Sonnabend**, 1. Oktober, 9.30 Uhr bis 16 Uhr landsmannschaftlicher Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (vor dem Kaufhaus Karstadt), Mönckebergstr., Hamburg. Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Köstlichkeiten und Literatur. Am Ostpreußenstand der Landesgruppe wird auch der Bund Junges Ostpreußen mit einem Informationsstand vertreten sein. – **Sonnabend**, 8. Oktober, 10 bis 17 Uhr 10. Ostpreußentreffen Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin, (Sport- und Kongreßhalle Schwerin Wittenburger Str. 118) Abfahrt Hamburg Hbf, Kirchenallee um 7.30 Uhr, Fahrtkosten 10 Euro. Alle 40 ostpr. Heimatkreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Verwandte und Freunde bitte mitbringen. Für das leibliche Wohl und ein schönes Kulturprogramm ist gesorgt. Anmeldung bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 69 33 52 0. – **Freitag**, 28. Oktober, 15 Uhr Gruppenleitertreffen aller Gruppenleiter der LO / Landesgruppe Hamburg im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber S-Bahn Stadthausbrücke).

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 5. Oktober, 15 Uhr Erntedankfest in den „ETV-Stuben", Bundesstr. 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahn Christuskirche). Wir möchten mit Musik, Vorträgen und frohen Liedern an unsere Heimat denken. Eintritt frei. Es wird um frohe Laune und eine Gabe für den Erntetisch gebeten.

Gumbinnen Regionaltreffen im norddeutschen Raum – am Sonnabend, 1. Oktober, 9.30 Uhr bis 17 Uhr findet im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 779, 22419 Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 60, ein Treffen der Gumbinner statt, zu dem alle Landsleute und Freunde herzlich eingeladen sind. Ein umfangreiches Programm sorgt wieder für ein unterhaltsames Zusammensein. Organisation und Auskunft: Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 60 16 46 0, und Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 52 24 37 9.

Heiligenbeil – Montag, 3. Oktober, 14 Uhr Erntefest im Seniorentreff am Gojenboom. Zu erreichen mit U-Bahn 3 Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn. Kostenbeitrag 3 Euro für Kaffee und Kuchen. Anmeldung bis 30. Sept. bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 14. Oktober, 14.30 Uhr Monatstreffen. Zur Erntedankfeier Gedichte und kleine Vorträge. – Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Insterburg in der Patenstadt Krefeld: Freitag, 7. Oktober bis Sonntag, 9. Oktober. Die Jahreshauptversammlung wird am Sonnabend, dem 8. Oktober 2005, vormittags 9 Uhr, und die Kulturveranstaltung am Sonnabend, dem 8. Oktober 2005, um 15 Uhr im Restaurant „Et Bröckske", Marktstraße 41, Krefeld, stattfinden.

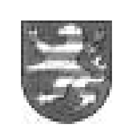
Königsberg Stadt – Wir hoffen auch unsere Königsberger zahlreich beim Herbstfest am 25. September, 15 Uhr im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, begrüßen zu können.

Sensburg – Sonnabend, 1. Oktober, 15 Uhr Erntedankfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Sept., 15 Uhr Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Thema: Erntedankfest in Ost- und Westpreußen.

HESSEN



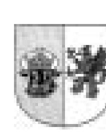
Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt am Main – Montag, 17. Oktober, 14 Uhr Treffen der Danziger Frauen im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt am Main.

Wetzlar – Versammlung am 12. September mit einem Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg (Kirchhain) über „Kant und Königsberg": Gerhard Morgenstern, zweiter Vorsitzender des Wetzlarer Ortsverbandes in der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, begrüßt die Anwesenden. Karla Weyland, die Kulturbeauftragte, verliest einen Text über die Marienburg, die vor 725 Jahren erbaut wurde und heute nach jahrzehntelanger Renovierung als Museum dient. Es wurde der ehemaligen, langjährigen Schatzmeisterin Anneliese Drüner gedacht, die kürzlich verstorben ist. Als einen Weltbürger und Demokraten würdigte anschließend Dr. Hans Werner Rautenberg den Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724–1804). Anlaß für den Vortrag des Historikers und langjährigen Dozenten am Marburger Herder Institut in den Wetzlarer Grillstuben waren das 750. Stadtjubiläum der ehemaligen Provinzhauptstadt Ostpreußens in diesem Jahr und das Kant-Jahr 2004, in dem Fachgelehrte weltweit in zahlreichen Veranstaltungen und Publikationen des bedeutendsten Denkers der deutschen Aufklärung gedacht hatten. Selbst Vertreter des Sowjet-Marxismus hätten den aus einem christlichen Elternhaus stammenden Sohn Königsbergs in der Reihe ihrer Ahnen verehrt, berichtete Rautenberg. So sei bei der Eroberung Königsbergs im Jahre 1945 durch die Rote Armee sein Grabmal an der Nordseite des dortigen Doms von der Zerstörung verschont geblieben. In tiefsten Sowjetzeiten sei in Königsberg sogar ein Kant-Museum eingerichtet worden. Der Grund für die Sympathie der Sowjets gegenüber Kant, der seine Geburtsstadt lediglich während einer zehnjährigen Hauslehrertätigkeit verlassen hatte, sei in dessen Glauben an die Kraft der menschlichen Vernunft zu suchen. Aber auch die ethischen Ansätze der nordamerikanischen Verfassung und die Gedankenwelt der französischen Revolution hätten starke Impulse von Kants Ausführungen über die Möglichkeiten und Grenzen der Vernunft erhalten, führte der Referent aus. Ebensowenig seien im deutschen Grundgesetz die Spuren der Kant'schen Philosophie unverkennbar, wenn dort die Unantastbarkeit der menschlichen Würde proklamiert werde. Rautenberg resümierte schließlich: „Kant gehört zum Weltkulturerbe". Nächstes Treffen mit einer Erntedankfeier am 10 Oktober, 18 Uhr in der Gaststätte „Grillstuben" in Wetzlar, Stoppelberger Hohl 128. Gäste willkommen, Eintritt frei. Kontakt: Hildegard Henning, Schriftführerin im Ortsverband Wetzlar der LO, Fuchskaut 20, 35578 Wetzlar, Telefon (0 64 41) 77 05 12.

Wiesbaden – Freitag, 14. bis Sonntag, 16. Oktober findet die Kulturtagung der Landesgruppe Hessen wieder in Wiesbaden, im Anny-Lang-Haus, Unter den Eichen 1, statt. Interessierte Mitglieder können das Programm bei Dieter Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58 anfordern.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

LANDESGRUPPE

10. Landestreffen der Ostpreußen in Schwerin

Schwerin – Am Sonnabend, dem 8. Oktober 2005, treffen sich von 10 bis 17 Uhr die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Schweriner Sport- und Kongreßhalle, Wittenburger Str. 118 . Zu diesem großen Wiedersehen sind auch Angehörige und Interessenten herzlich eingeladen. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester M-V, der Shanty-Chor „De Klaashahns" Rostock-Warnemünde, die ostpreußische Folkloregruppe Wandersleben und der Heimatsän-

Ein glücklicher Preuße

Bernd Hinz – 25 Jahre Kreisvertreter

Auszüge der Laudatio für Bernd Hinz, seit 25 Jahren Kreisvertreter von Preußisch Holland, gehalten von Fritz Folger, Heimatbeauftragter der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, am 10. September im Ständesaal des Historischen Rathauses in Itzehoe.

„Lieber Bernd Hinz, wir sind es gewohnt, daß bei Veranstaltungen oder Projekten der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland ein Mann immer Initiator ist und meist gleichzeitig als Ausführender in vorderster Reihe steht. Sie wissen, wen ich meine – unseren Kreisvertreter Bernd Hinz. In diesem Jahr gibt es einen besonderen Anlaß, ihm einmal besonders und öffentlich für seine immense und erfolgreiche Arbeit zu danken. Am 13. September 1980 hat ihn der Kreisausschuß zum Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Pr. Holland gewählt, nachdem er bereits von 1971 an die Funktion des Stellvertreters innehatte. Das war vor 25 Jahren. Damals war er mit 33 Jahren der jüngste und der erste nach dem Krieg geborene Kreisvertreter innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen.



Bernd Hinz: *Setzte sich für die Aussöhnung mit den heutigen Bewohnern ein.* Foto: Archiv

Seine Handschrift im wahrsten Sinne des Wortes trägt der seit 1984 jährlich erscheinende Heimatbrief. Mit fast missionarischem Eifer hat er die Erstellung von Orts- und Kirchspielchroniken in Gang gesetzt und vorangetrieben. Bernd Hinz hat lange gezögert, die Heimat seines Vater zu besuchen. Als er aber 1992 zum ersten Mal Preußisch Holland zu Gesicht bekam, stand für ihn fest: Hier kann und hier muß noch etwas gerettet werden. Die Bilanz per heute kann sich sehen lassen.

Bernd Hinz muß zu den glücklichen Menschen gehören. Ihnen sagt man nach: Sie gehen in ihrer Arbeit auf – aber nicht in ihr unter. Wir verbinden mit dem Dank die Hoffnung, daß noch viele erfolgreiche Jahre folgen werden."

ger BernStein. Festansprachen halten Innenminister Dr. Gottfried Timm, Landesvorsitzender des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, und Wilhelm von Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie genügend Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Donnerstag, 13. Oktober, und Freitag, 14. Oktober, 19.30 Uhr Diavortrag auf der Halepaghen-Bühne Buxtehude. Unser Mitglied Helfried Weyer zeigt seinen neuen Diavortrag „Tibet – weites Land zwischen Himmel und Erde“. Karten bei Foto-Köpcke oder an der Abendkasse.

Oldenburg – Mittwoch, 12. Oktober, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe im „Stadthotel Eversten“, Oldenburg, zum Erntenachmittag, der unter dem Motto „Alles Tolle aus der Knolle“ zum Thema Kartoffel von uns selbst gestaltet werden wird. Zu einem Basar mit Ernteprodukten aus dem Garten mögen alle Mitglieder, Freunde und Bekannte etwas mitbringen.

Osnabrück – Freitag, 14. Oktober, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 27. Oktober, 15 Uhr Literaturkreis in der Gaststätte „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43.

Rinteln – Donnerstag, 13. Oktober, ab 15 Uhr, Treffen im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Wir zeigen den Film „Die Geschichte des KdF-Schiffes Wilhelm Gustloff“. Gäste herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN



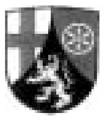
Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Dortmund – Montag, 17. Oktober, 14.30 Uhr Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule Ecke Märkische Straße.

Gütersloh – Sonnabend, 22. Oktober, 20 Uhr Herbstfest mit Tombola im Haus „Müterthies-Wittag“, Neuenkirchener Straße, GT. Einlaß 19 Uhr, Karten 8 / 6 Euro (nur Abendkasse).

Schwelm – Sonnabend, 15. Oktober, 15.30 Uhr Erntedankfest mit Tombola im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstr. 71.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonnabend, 15. Oktober, 14.30 Uhr Erntedankfest im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Str. 68, 55131 Mainz. Spenden für den Erntetisch werden gern entgegengenommen.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

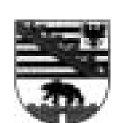
LANDESGRUPPE

Bericht: Die Veranstaltung in der Heimatstube „Agnes Miegel“ stand unter dem Motto „Die Kurische Nehrung“. Wir hörten einen interessanten und einfühlsamen Vortrag von Christine Altermann. Viele Anwesende, denen die Kurische Nehrung bekannt ist, verspürten Freude und Sehnsucht dieses schöne Stück Heimat wiederzusehen. Wer die Schönheit der Nehrung noch nicht kannte, bekam Lust, eine Reise dahin zu unternehmen. Der Vortrag wurde belebt durch ein kleines Video über die Einzigartigkeit und die Besonderheiten der Nehrung. Nach dem Vortrag fand eine rege Diskussion statt. Ein typisches ostpreußisches Essen – Schmandhering und Pellkartoffeln – beendete die Veranstaltung. Die Anwesenden freuen sich schon auf die nächste Veranstaltung am 23. November, 10 Uhr mit Weihnachtsbasteleien aus der Heimat, die von den Frauengruppen Chemnitz und Limbach vorbereitet wird. – Die geplante Festveranstaltung am Sonnabend, dem 8. Oktober, findet nicht im VZ Forum Brückenstraße, sondern in der Gaststätte „Platner Hof“ in Chemnitz, Platnerstr. 34, statt. Beginn 10 Uhr.

ORTSGRUPPEN

Zwickau – Bericht: Eine Tagesfahrt in den Spreewald stand auf dem Jahresplan der Kreisgruppe. Unser Ziel war der Ort Lübben im Brandenburgischen, den wir nach dreistündiger Fahrt gut gelaunt erreichten. Eine mehrstündige Bootsfahrt durch die Flüße in herrlicher Natur, vorbei an Gärten und Sehenswürdigkeiten erfreuten die Teilnehmer. Bei einem Stopp der Bootsfahrt gab es typische Erzeugnisse wie Gurken und Speck-fettschnitten. Die Kahnführer wußten viel interessantes über die Geschichte und die Bräuche der „Spreewälder“ zu berichten. Der Besuch der Konservenfabrik in Böblingen zeigte, wie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Spreewaldregion verarbeitet werden. Bei einer Betriebsbesichtigung erlebten wir, wie die Gurken in Gläser und Dosen wandern. Das war eine sehr lehrreiche und interessante Führung und für uns etwas ganz Neues. Eine Verkostung schloß sich an. Dieser Tag trug dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Mitglieder zu festigen und zu prägen.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 17. Oktober, 14 Uhr Erntedank im Krötenhof.

Halle / Saale – **Terminänderung**! Die Gruppe trifft sich am Sonntag, den 9.Oktober, 14 Uhr (nicht wie ursprünglich geplant am 8. Oktober) in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität in der Reilstraße zum Erntedankfest. Die Landsleute werden gebeten, sich wie in den vergangenen Jahren an der Ausgestaltung der Erntetafel zu beteiligen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn (Burg) – Dienstag, 11. Oktober, 15 Uhr Erntedank. Dieses monatliche Treffen der Gruppe der LO und Danzig steht ganz im Zeichen des Erntedankfestes, das von der Kulturreferentin Ina Naujok gestaltet wird. Gäste herzlich willkommen.

Kiel – Sonnabend, 15. Oktober, 15 Uhr Treffen der Aussiedler im Haus der Heimat.

Uetersen – Bericht: Die Ankündigung eines Video-Films von Ostpreußen hatte am 9. September wieder für ein volles Haus auf der Monatsversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen Ortsgruppe Uetersen gesorgt. Fast 50 Mitglieder und Gäste fanden sich im Haus „Ueterst End“ in der Kirchenstr. 7 ein. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Ilse Rudat und anschließender Kaffeetafel ließ das Vorstandsmitglied Joachim Rudat die Anwesenden mit dem Film „Paradies der Erinnerung – Masuren“ des professionellen Filmemachers Dietrich Wawzyn den Zauber dieser Landschaft erleben. Wawzyn, der schon mit vielen anderen Ostpreußen-Filmen filmische Meisterwerke gedreht hat, war mit diesem Film eine Liebeserklärung an Masuren gelungen. Kein Wunder, denn er stammt selbst aus Angerburg. Wie immer bei seinen informativen Filmen wurde auch dieser Streifen angereichert durch unersetzliches Schwarz-Weiß-Archivmaterial aus dem Vorkriegsostpreußen. Wawzyn, der nach 50 Jahren erstmals wieder in seine Heimat kam, weckte mit diesem Film bei vielen seiner Landsleute schmerzliche und wehmütige Erinnerungen. Bei seiner Reise ins Land der tausend Seen hielt er den Reiz dieser Landschaft, die trotz Verwüstung durch den Krieg wieder einmalig ist, filmisch fest. Jedem Naturliebhaber ginge das Herz auf bei den vielen stillen Seen, eingebettet in sanfte Hügel und dunkle Wälder. Überall in den Dörfern waren viele Störche anzutreffen. Der zahlreiche Nachwuchs zeugte vom reichen Nahrungsangebot. **Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe (40)**

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Salzburger Verein

Hamburg – Am Sonnabend, dem 8. Oktober, 13 Uhr findet ein Treffen des Salzburger Vereins im „Hotel St.Raphael“ in Hamburg, Adenauerallee 41 (zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor) statt. Der Landesvorsitzende und Landeskulturreferent der LO Schleswig-Holstein Edmund Ferner spricht über „Vertreibung der Hugenotten im 17. Jahrhundert aus Frankreich und Aufnahme durch den Großen Kurfürsten von Brandenburg“. ■

Herbstfreizeit im Ostheim

Bad Pyrmont – Das Ostheim bietet eine Herbstfreizeit für Senioren von Montag, 26. September (mit Abendessen) bis Donnerstag, 6. Oktober (Mittagessen) an. Der Inklusivpreis für diese 10 Tage beträgt 434 Euro im Einzelzimmer und 374 Euro pro Person im Doppelzimmer und enthält Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben. Informationen und Anmeldungen (bitte schriftlich) an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61-0, Fax: (0 52 81) 93 61-11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

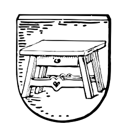
ALLENSTEIN-STADT



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Stadtversammlung – Dem 50. Jahrestreffen, über das demnächst noch berichtet wird, ging die Stadtversammlung voraus, die von den 25 gewählten Stadtvertretern aus den Reihen der Stadtgemeinschaft gebildet wird. Sie ist satzungsgemäß das oberste Beschluß- und Aufsichtsorgan und hat die Funktion einer Mitgliederversammlung. Der Vorsitzende und die weiteren Amtsträger berichteten über ihre Arbeiten für die Stadtgemeinschaft im letzten Jahr, die auch bei den jeweiligen Aussprachen durchweg positiv gewertet wurden. Gottfried Hufenbach erwähnte dabei 4 Vorstandssitzungen, die Beteiligung am Ostpreußentreffen in Berlin, die Reise nach Allenstein, seine Kontaktaufnahme mit dem neuen Oberbürgermeister von Gelsenkirchen, die Eintragung der neu gefaßten Satzung und die Herausgabe des Buches von Dr. Ernst Vogelsang über die Kopernikus-Schule Allenstein und ihre Geschichte von 1895–1945. Für die Geschäftsstelle berichtete Gretel Bohle u.a. über den Versand der Allensteiner Heimatbriefe im Dezember 2004 und im Juni 2005. Über 3 000 Exemplare gingen an die verschiedensten Orte in Deutschland und über 70 ins Ausland bis nach Amerika und Australien. Sigard Müller hat über 6 000 Euro der Bruderhilfe im Juni an 490 Bedürftige in Allenstein verteilt. Dr. Ernst Jahnke berichtete etwas kritisch über den Abdruck seiner Beiträge für das *Ostpreußenblatt*. Die stellvertretende Vorsitzende der AGDM Renate Barczewski, erfreulicherweise wiederum mit Christina Plocharski und über 30 Allensteinern mit dem Bus angereist, berichtete vom weiteren Ausbau des Hauses Kopernikus mit einem Saal für Konzerte, von einer gut besuchten Gemäldeausstellung Allensteiner Künstler und ebenfalls gut besuchten Vorträgen, Seminaren und Sprachkursen. Diese werden vor allem von vielen Studenten der Universität Allenstein angenommen. Der Schatzmeister Karl-Peter Menges konnte eine ausgeglichene Bilanz mit leichten Gewinnen auf der Einnahmenseite vorlegen. Seine saubere und übersichtliche Führung aller Unterlagen wurde im Revisionsbereicht der Kassenprüfer Krause und Holtschneider besonders gelobt. Die beschlossenen Finanzpläne für das zweite Halbjahr 2005 und das nächste Kalenderjahr, das ab 2006 mit dem Geschäftsjahr identisch ist, spiegeln die gute Arbeit der Stadtgemeinschaft und die Erwartung eines ausgeichenden Spendenaufkommens wieder, ohne das keine gute Arbeit zu leisten ist, wozu aber jedes Mitglied beitragen kann.

EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Geburtstag des Ersten Stellvertretenden Kreisvertreters – Günther Papke wird am 6. Oktober 75 Jahre alt. Er wurde am 6. Oktober 1930 in Insterburg geboren und wuchs im Kreise seiner Familie als Sohn des Lehrerehepaars Heinrich und Margarethe Papke in Sodargen, Kreis Stallupönen, auf. Noch bevor er seine schulische Ausbildung abschließen konnte, mußte er am 1. August 1944 zusammen mit der Mutter und den Geschwistern die Heimat verlassen, und es begann das Leben eines Flüchtlings, das dann in Schleswig-Holstein, nach der Heimkehr des Vaters aus dem Kriege, ein Ende fand. Nun begann ein neues Leben für ihn, das mit einer Lehrstelle bei der Stadtverwaltung in Bad Bramstedt begann und über die Stationen „Amtsschreiber“ bis zu dem Amt „Leitender Verwaltungsbeamter“ im Amt Ricklingen führte. Als er 1990 in den „wohlverdienten Ruhestand“ versetzt wurde, bekam er genügend Zeit, die vielen Aufgaben zu übernehmen, die er seitdem mit viel Energie und Freude ausübt. Bereits 1971 war er Gründungsmitglied und gehört seit der Zeit ununterbrochen dem Vorstand der Volkshochschule der Gemeinden des Amtes Ricklingen an. Er wurde Vorsitzender des Ortsverbandes des Bundes der Vertriebenen und 2000 deren Kreisvorsitzender. In der Kreisgemeinschaft stellte er sich als Mitarbeiter zur Verfügung, und ist seit 1995 unentbehrlich als Erster Stellvertreter, – vor allem für mich, den neuen Kreisvertreter, der auch sein Schulfreund aus Sodargen ist. Fast unübersehbar ist sein Einsatz auf dem Feld der Musen. Er wurde Mitgründer des „Handwerkerchores von Rickling und Umgebung“, dem er heute noch als Vorsitzender angehört. Mit der Musik und seinen Fähigkeiten, mundartliche Geschichten vorzutragen, hat er immer wieder Menschen an ihre Heimat erinnert und sie erfreut. Aber auch seine ehemaligen Schulkameraden aus Gumbinnen, die sich 1944 in alle Winde zerstreuten, hat er mit viel Mühe wieder ausfindig gemacht und durch regelmäßige Treffen zusammengeführt. Wenn er nun am 6. Oktober mit seinen Freunden, Sangesbrüdern, Verwandten und Bekannten in der Ricklinger „Doppeleiche“ seinen Geburtstag feiert, dann wünschen wir ihm von seiner Heimatkreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) alles Gute, immer frohen Mut, genügend Kraft und Lebensfreude und vor allem Gottes Segen für die kommenden Jahre.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Tel. (0 51 71) 1 77 51, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Schultreffen Grünheide / Hirschwalde – Sonnabend, 8. Oktober, 16.30 Uhr in Hanstedt-Nindorf, Blockhaus Wildpark Lüneburger Heide. Alljährlich am zweiten Sonnabend im Oktober finden sich die ehemaligen

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 1. Okt., 0.10 Uhr, NDR: U-Boot-Krieg im Atlantik. 3-tlg. Doku-Reihe (alle Folgen)

Sonntag, 2. Okt., 23.30 Uhr, ZDF: ZDF-History – Gorbatschow und die dt. Einheit. Doku

Montag, 3. Okt., 20.15 Uhr, WDR: Als die Deutschen weg waren (1) – u.a.: Tollmingkehmen – Der Anfang vom Ende des alten Ostpreußens. Doku-Reihe zu Flucht und Vertreibung

Montag, 3. Okt., 18.35 Uhr, RBB: „Deutschlandlied, deutsches Leid“, mit Szenen des Deutschlandtreffens der Ostpr. Doku

Dienstag, 4. Okt., 22.15 Uhr, NDR: Leben am Todesstreifen. Doku

Mittwoch, 5. Okt., 23.45 Uhr, ARD: Heimkehr aus dem Osten – Adenauers Kampf um die Gefangenen. Doku

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 17

Schülerinnen und Schüler der Grünheider und der Hirschwalder Schule im Blockhaus im Wildpark Lüneburger Heide zum Schultreffen ein. Diesmal zum 39. Mal. Seit 1967 halten sie diese Zusammenkunft ab. Den Ort wählte man wegen der günstigen Lage und der engen Verbundenheit zu Georg Friedrich von Krogh, hatte er sich doch mit dem Aufbau des Wildparks einen Jugendtraum erfüllt. Auch wenn der Besitzer nun gewechselt hat, können die Mitglieder den großen Restaurationsraum am Eingang des Parks weiter kostenlos nutzen. Ursprünglich trafen sich dort die Grünheider. Besonders gab die Tatsache, daß die ehemalige Grünheider Lehrerin Susanne Bargstedt, geb. Hermanni, aus dem Saarland gebürtig, auf der Flucht mit „ihren" Dorfbewohnern die Schulchronik gerettet hatte und seitdem zu jedem Treffen mitgebracht hat, Anlaß zur Freude. Nach ihrem Tod 2002 hält nun ihr Ehemann Heinz die Tradition aufrecht. Viele Jahre hat der Initiator und Organisator Gustav Dzewas zu den Treffen eingeladen und in seinen Ansprachen zu Beginn der Zusammenkünfte von Freud und Leid berichtet. Alle Mitglieder danken ihm für seine freundliche, zuverlässige, treue Art, alle zusammenzuhalten und Verbundenheit mit der ehemaligen Schulgemeinschaft möglich gemacht zu haben. Als die Grünheider Gruppe nach und nach kleiner wurde, kam der Zeitpunkt, die benachbarten Hirschwalder zu den Treffen mit einzuladen. Das geschah 1994. Kurt Sobottka übernahm die Betreuung der Hirschwalder Gruppe. Tief betrübt mußte Gustav Dzewas im Oktober 2003 den verhältnismäßig plötzlichen Tod Kurt Sobottkas bekanntgeben, was alle sehr bestürzt und betroffen machte. Werner Jablonski übernahm sein Amt. Im Johannisburger Heimatbrief 2005 erschien ein Artikel, daß die Betreuungsgruppe der Kreisgemeinschaft Johannisburg eine umfangreiche Kleiderspende von Landsmann Bargstedt aus dem Bestand seiner Frau an deren Freundin in Kurwien, Emma Podlaska, geb. Pallusek, überbrachte, zur großen Freude der Beschenkten. Die Verbindungen in das Dorf sind immer noch vorhanden. Gustav Dzewas organisiert seit 1967 gemeinsame Busfahrten in die Heimat. Unter Mitwirkung einer früheren Lehrerin förderte er den Ausbau seiner früheren Schule und schrieb die Geschichte seines Heimatortes auf. Die gerettete Chronik wurde ergänzt und in deutscher und polnischer Fassung in Umlauf gebracht. Bei dieser Gelegenheit wurde der Kinderspielplatz der dortigen polnischen Schule mit Geräten ausgestattet. Dzewas hat auch in diesem Jahr mit seiner Frau und seinem Neffen die Schule besucht und sich im Namen der ehemaligen Schulgemeinschaft für die Fortschreibung der Schul- und Dorfchronik bedankt. Frau Sawick, die Schulleiterin, freut sich, daß auch sie etwas für die Ehemaligen ihrer Schule hat tun können. Wir freuen uns auf das Wiedersehen am 8. Oktober 2005 mit den ehemaligen Schülern und Schülerinnen im Wildpark Lüneburger Heide.

Jubiläumstreffen der Johannisburger „50 Jahre Kreistreffen der Johannisburger in Folge in der Stadt Dortmund" – Knapp 400 Teilnehmer, meist aus der Stadt und dem Kreis Johannisburg stammend, aus vielen Teilen der Bundesrepublik angereist, fanden sich zum Treffen ein. Aus besonderem Anlaß wurde im Eingangsbereich der Haupthalle vom Posaunenchor der evangelischen Kirche Dortmund-Mengede unter der Leitung von Hans-Ulrich Peuser ein Platzkonzert geboten. Der Bedeutung des Treffens angemessen war erstmalig neben der Ostpreußen-Fahne auch die der Stadt Dortmund am Fahnenmast aufgezogen und zusätzlich ebenso auf der Bühne des Goldsaales angebracht. Die Feierstunde stand unter dem Leitwort: „Vertreibungen weltweit ächten", sie begann mit einem Musikstück. Herbert Soyka begrüßte alle Anwesenden und hieß sie willkommen. In weiteren Ausführungen machte er einige Aussagen darüber, daß die Treffen ab 1955 hauptsächlich in den Reinoldi-Sälen, ab 1987 dann im Goldsaal der Westfalenhallen stattgefunden hätten, sich in den Jahren die Besucher- und Teilnehmerzahl jedoch beträchtlich verringert hätte. Besonderen Beifall fanden die weitangereiste kleine Delegation des Freundeskreises „Rosch" aus Johannisburg unter Anführung des neuen Ersten Vorsitzenden Ditmar Leymanczyk sowie der Ehrenvorsitzenden Mira Kreska, der Bürgermeister der Stadt Dortmund, Adolf Kiksch, der Vorsitzende des Bundes Junges Ostpreußen (BJO), Jochen Zauner, und der Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes Dortmund, Helfried Glawe. Für den musikalischen Rahmen der Feiserstunde sorgten der Musiker Dietmar Kern und der Chor der „Deutschen aus Rußland" unter der Leitung von Boris Kuferstein. In der Totenehrung, die Eva Klischkowski sprach, wurden die im Dezember 2004 und Februar 2005 verstorbenen verdienstvollen Mitarbeiter und Persönlichkeiten der Kreisgemeinschaft (KG) Heinz Pedak und Hans Linke namentlich einbezogen. Das Überbringen der Grußworte begann Jochen Zauner. Nach 50 Jahren Treffen der Johannisburger in Dortmund und 60 Jahre nach den verheerenden Ergebnissen Ende des Krieges ist die Treue zur Heimat nicht aufgelöst worden. Im Namen des Deutschen Freundeskreises „Rosch" überbrachte Ditmar Leymanczyk die Grüße aus der Heimat. Er stellte sich dabei als neu gewählter Vorsitzender des Vereins vor, bedankte sich für die bisherige Unterstützung und bat um weiteres Vertrauen und Nichtvergessen. Grüße vom Kreisverband Dortmund des Bundes der Vertriebenen überbrachte Helfried Glawe als Vorsitzender. Der Bürgermeister der Stadt Dortmund, Adolf Miksch, begrüßte die Anwesenden zum 50. Heimatkreistreffen recht herzlich, ging darauf ein, daß seit 1955 die Treffen ununterbrochen in Dortmund stattgefunden haben, sprach daher von einer besonderen Art goldenen Jubiläum und verband dies mit der Hoffnung, des weiterhin Wohlfühlens der Johannisburger Familie in Dortmund. Den zweiten Teil der Festansprache bestritt Kreisvertreter Willi Reck. In seiner Begrüßung schloß er besonderen Dank für das Kommen und Halten der beeindruckenden Festrede seines Vorredners als Repräsentant der Stadt Dortmund ein, mit der Bitte, ein herzliches Danke auch an den Oberbürgermeister Dr. Langemeyer, die Bürgermeisterin Jörder und die Stadträte weiterzugeben. In einer kurzen Rückschau über die letzten 60 Jahre zeigte er auf, wie der Weg nach Dortmund gefunden wurde, auch aus persönlicher Geschichte. Viele Kriegs- und Nachkriegsereignisse wurden im Rückblick zur Erinnerung gebracht. Dem Leitwort entsprechend soll an Menschlichkeit und Menschenrechte erinnert und gemahnt werden, Vertreibungen in der Welt zu verhindern. Reck betonte, daß der Schwerpunkt in den gegenwärtigen Aufgaben der KG das Sammeln, Sichten, Sichern und Archivieren von heimatlichen ostpreußischen Kulturgütern an einer zentralen Stelle sei, um diese der Nachwelt zu erhalten. Selbstverständlich wäre die neue Einrichtung keine Konkurrenz zur Heimatstube in Flensburg. Soweit die Bemerkungen des Kreisvertreters, nach deren Ende er dem Bürgermeister ein kleines Präsent überreichte. Anschließend bat er verdienstvolle Mitarbeiter der KG auf die Bühne und zeichnete sie in Würdigung ihrer Arbeit aus: stellvertretend für alle ausscheidenden Kreistagsmitglieder Eva Klischewski und Doris Woytewitz; Kreistagsmitglieder, die vor 50 Jahren beim ersten Treffen in Dortmund dabei waren Rudolf Heldt (Ehrenspange und Urkunde), Kurt Zwikla, Max Maseizik; für aktiven „Johannisburg"-Einsatz in den neuen Bundesländern Benno Krutzke (Ehrenspange). Es folgte die vom Wahlleiter Gustav Dzewas moderierte Neuwahl des Kreistages. Die Kandidaten – Kirchspielvertreter für 17 Kirchspiele – wurden vorgestellt und enbloc einstimmig durch die Teilnehmer des Treffens bestätigt. Das Schlußwort hatte dann der Organisator des Treffens, Herbert Soyka. Er bekundete in namentlicher Nennung allen Akteuren seinen Dank, insbesondere den beiden Festrednern.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

750 Jahre Königsberg am Pregel – Auch wir waren wieder in unserer Heimat, Königsberg am Pregel in Ostpreußen. Eine gemischte Gruppe Königsberger Ostpreußen und Ostpreußenfreunde machten sich am 4. August 2005 von Nürnberg zur Ostpreußenfahrt auf. Wir fuhren mit Kulturreisen Mayer, Landshut: kurz nach neun Uhr mit Bis Richtung Berlin. Am Steuer saß unser lieber Ostpreußen-Fahrer Adolf Weber. Wir freuten uns über seine Freundlichkeit und gute, sichere, verantwortungsvolle Fahrweise, die wir elf Tage sehr zufrieden erleben durften. Ja, Ostpreußen muß man kennen und lieben! Wir kamen gut und schnell zum ersten Grenzübergang Küstrin und wurden auch schnell im Bus durch Vorzeigen des Reisepasses abgefertigt. So konnten wir auch wie erwartet gegen 19 Uhr in unserem bekannten, sehr guten Hotel „Haus am See" bei Familie Zabel, hinter Landsberg a. d. Warthe aussteigen und unser erstes Quartier beziehen. Das Abendbrot wartete schon auf uns. Es gab ostpreußischen Schweinebraten, Kartoffeln und Rotkohl. Nach dem guten Essen schnupperten wir noch ein wenig Seeluft, und dann ging es zum Schlafen. Gut geschlafen, gut gefrühstückt, ging unsere Fahrt weiter, über Deutsch Krone, Marienburg, Elbing und Frauenburg. Hier bei Kopernikus machten wir Mittagspause mit Würstchen und Kaffee bei unserem Bus. Danach gingen einige zum Dom und die anderen zum Haff zum Gedenkstein unserer etwa 450 000 Toten unserer Heimat Ostpreußen, die bei der Flucht 1945 über das Haff starben. Wir aber durften überleben. Und wir haben einen Auftrag – Niemals ihrer, unserer Vertorbenen hier und an anderen Orten und Grabstätten zu vergessen, ihrer in Treue zu gedenken. – Danach ging unsere Fahrt weiter über Braunsberg nach Heiligenbeil–Grunau zum nächsten Grenzübergang. Bei den Polen ging es zügig weiter. Im Niemandsland mußte unser Bus etwas warten, denn zwei deutsche Busse waren vor uns. Doch in zwei Stunden insgesamt waren wir durch und konnten am Haff entlang Richtung Königsberg fahren. Unser lieber Fahrer kannte die Umgehungsstraßen nach Rauschen. So sahen wir an diesem Tag nur aus der Ferne unsere Heimatstadt. Gegen 19 Uhr russischer Zeit kamen wir in Rauschen an. In einem kleinen Hotel Rauschen–Düne, Bahnhofstraße, bezogen wir für drei Nächte unser Quartier. Mit Abendbrot gestärkt zogen wir den ersten Schlengelweg zu unserer geliebten See hinunter. Wellenrauschen und Abendrot begrüßten uns heimatlich. Wir konnten heimatliche, kindliche Seeluft tanken. Es war schon dunkel, als wir in unsere Hotelzimmer zurückkehrten. Wir schliefen in der Heimat mit guten Träumen aus Kindertagen. Der nächste Tag mit der ersten Fahrt nach Königsberg am Pregel. Das Neuerrichtete wurde besichtigt. Schön unser altes Königstor mit den restaurierten drei Köpfen – Ottokar von Böhmen, Friedrich I. und Herzog Albrecht. Das Königstor ist sauber mit roten Backsteinen wieder hergestellt, und die Straßenbahn kann wieder richtig fahren, Richtung Devau. Dann der Steindamm, sauber bis zum Nordbahnhof, die große Orthodoxe Kirche beim Messeeingang. Viele saubere Geschäfte. Die andere Seite von Königsberg am Pregel, der fast fertige Dom, die neu gebaute Kaiserbrücke für Fußgänger, der Hauptbahnhof innen mit unsern Schaltern und Geschäften, Warteräumen, alles ordentlich. Die Bahnsteige etwas heller. Dort dachten wir an unsere schöne, fröhliche Kindheit mit den Ferienfahrten aufs Land zu Bekannten und Verwandten. Die neue Kirche auf dem alten Luisenfriedhof wurde auch besucht. Drei nette, junge Bläser durften uns dort das alte Königsberger Preußenlied spielen „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, daß uns der Feind nicht schade, noch trifft des Bösen List". Dieses Lied wurde doch täglich vom Schloßturm geblasen. Wir brachten auch den drei Bläsern unseren Wunsch zum Ausdruck, am Sonntag vor dem Dom und in dem Dom dieses alte Königsberger Schloßturmlied zu hören. Die drei waren auch dazu bereit. Doch nur mit Hilfe von Frau Wolfram durften die jungen Männer im Dom das Lied kurz spielen. Schade, daß zu wenige an das Gute überlieferte unserer alten, ehrwürdigen Stadt Königsberg (Pr.) denken und neu hörbar machen. Aber so Gott will, gibt es auch einen 751. Geburtstag unserer geliebten Heimatstadt Königsberg am Pregel. Ja! Der ist im tiefsten Herzen treu, der die Heimat liebt wie Du und Ich! Am Sonnabend und Sonntag spazierten wir durch unsere Stadt am Pregel. Vom Lindenmarkt am Pregel lang über Kaiser-Wilhelm-Platz, Gesekusplatz, Steindamm, Poststraße zur Albertina, jetzt Kant-Universität, Immanuel-Kant-Denkmal, zum Schloßteich über die Schloßteichbrücke, Weißgerberstraße, Französische Straße zurück zum Schloßteich, Münzplatz. Am früheren ersten Bootsverleihstand nahmen wir einen kleinen Imbiß ein. Wir vermißten die einst vielen weißen Bootchen, Café Schwermer, die Cafégärten bei der Stadthalle und unser Schloß. Gut, daß wir dies alles noch auf Bildern sehen dürfen. Mit dem Bus ging es dann am Nachmittag wieder nach Rauschen. Dann Abendbrot, ein bißchen Erzählen vom Erlebten und

Der Heimat früh verpflichtet

Goldenes Ehrenzeichen für Dr. rer. pol. Klaus Krech

Dr. Klaus Krech erblickte am 22. Februar 1925 in Wittlichsfelde im Kreis Goldap das Licht der Welt. Sein Vater, Wilhelm Krech (1891-1950), Sohn der Brauerei Wilhelm Krech Goldap, wanderte 1928 nach Kanada aus. Die Mutter heiratete 1932 erneut und zog mit dem Sohn nach Wronken um. In der Kreisstadt Treuburg besuchte Dr. Klaus Krech die Oberrealschule. An das Notabitur im Jahre 1943 schlossen sich für den jungen Mann Wehrdienst und Kriegseinsatz in der 199. Infanterie-Division im Polargebiet Nordnorwegens an. Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft holte Dr. Krech in Hannover sein Abitur nach. Sein Studium an der Technischen Hochschule in Karlsruhe hat er im Jahre 1953 abgeschlossen. Im Anschluß an seine Promotion, die er an der Universität Innsbruck absolvierte, arbeitete er als Manager in der Mineralölindustrie. Dr. Klaus Krech fühlte sich seiner ostpreußischen Heimat früh verpflichtet und setzte sich seit der Gründung der Kreisgemeinschaft Treuburg für die heimatlichen Belange ein. Seine erste Heimatreise nach Flucht und Vertreibung hat er unter erschwerten Bedingungen wagen müssen. Speziell seit seiner Pensionierung gehen seine Bemühungen dahin, alle Eindrücke und Erfahrungen aus dem Kreis Treuburg zu dokumentieren. Seine jährlichen Ostpreußen-Reisen nutzte er zur Komplettierung der vorhandenen Kenntnisse und zur Übergabe von Kleidung, Medikamenten, Reifen, Werkzeugen und Bargeld an die heimatverbliebenen deutschen Landsleute. Reisen von Brasilien bis Kanada dienten zur Recherche der Vergangenheit, um Details für seine kulturhistorische Arbeit auszuwerten und alte ostpreußische Landsleute zu finden, die ihr Wissen noch mündlich weitergeben konnten. Sämtliche Einzelheiten wurden von Dr. Klaus Krech dokumentiert und der Nachwelt erhalten. Der erste Bildband der Kreisgemeinschaft „Treuburg. Ein Grenzkreis in Ostpreußen, Band I", der 635 Seiten und 1300 Fotos umfaßt, ist aufgrund einer Idee von Dr. Krech entstanden und 1990 veröffentlicht worden. Der Erlös dieses Buches ermöglichte 1998 die Herausgabe des überarbeiteten II. Bandes „Treuburg. Ein Grenzkreis in Ostpreußen", nachdem die Erstausgabe restlos vergriffen war. In seiner Dokumentation „Fernaufklärungsstaffel 4. (F)/121" beschreibt Dr. Klaus Krech sehr anschaulich den Weg „aus dem heimatlichen Frieden in den II. Weltkrieg", den sein Bruder Joachim mit vielen Kameraden gegangen ist. 1997 erarbeitete Dr. Krech die Dokumentation „Wesselowen – Eine ostpreußische Gutsgeschichte 1558–1945". Ein Jahr später erschien seine Dokumentation „Chelchen – Ein Rittergut in Ostpreußen 1558–1945". Mit dem Buch „Im Strom der Zeit des XX. Jahrhunderts" ist unter Dr. Krechs Federführung eine autobiographische Reflexion eines Ostpreußen entstanden. Sein jüngstes Werk war die Fertigung der Zusammenfassung der Dokumentation „Rothebude – Ein Naturparadies in Ostpreußen 1280–1945". In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Dr. Klaus Krech das **Goldene Ehrenzeichen**.

Sanierung mit Hindernis

Hilfe für den Friedhof der Gemeinde Jorken

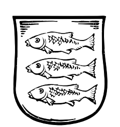
Saniert und wieder begehbar gemacht ist der Friedhof der Gemeinde Jorken, Kreis Angerburg. Was als Idee auf dem Deutschlandtreffen entstanden war, wurde inzwischen weitgehend umgesetzt, braucht allerdings noch den letzten Schliff. Georg Hanc, geboren nach dem Zweiten Weltkrieg in Jorken und dort zur Schule gegangen, wollte dem zugewachsenen Friedhof sein Gesicht wiedergeben. Die Dorfbewohner packten mit an, das Tor estand nach alten Vorlagen neu, doch nun droht er auf den Kosten der Wiederherstellung sitzenzubleiben. Jorkener, die helfen möchten, wenden sich an: Manfred Pianka, Telefon (0 23 03) 8 17 78.



Ausgeholzt: *Friedhof Jorken.* Foto: Pianka

dann wieder ein Bummel zu unserem Strand, an unserer See, Erinnerungen aus Kindertagen rollen im Gedächtnis ab, Wellenrauschen, Abendrot. Und nun ruhen alle Wälder! Lied der Heimat, früher an jedem Abend. Mit diesen guten Gedanken der Kindheit gingen wir zu Bett am Sonnabend. Am Sonntag, gut gefrühstückt, fuhren wir bei gutem Wetter wieder nach Königsberg. Unsere Fahrt ging zuerst zu unserem Königsberger Preußen-Friedhof und Krematorium an der alten Cranzer Allee. Wir versammelten uns an den Grabstätten unterm Kreuz zum Gedenken unserer vielen Toten, Zivilisten und Soldaten, in unserer Heimat und Heimatstadt Königsberg (Pr.). Wir legten als sichtbares Zeichen einen Kranz mit Schleifen schwarz-weiß vor dem Kreuz nieder. Zu viele unschuldige Kinder und Mütter, junge und alte Menschen mußten elendig sterben. Und unsere Soldaten, die für uns kämpften, gaben ihr Leben in Pflichterfüllung. Niemals sollte sich so etwas Fürchterliches wiederholen. Und die Meere rauschen den Choral der Zeit – Elche steh'n und lauschen in die Ewigkeit! Sie starben, wir leben! In Gedanken waren wir vereint mit allen Ostpreußen und Königsbergern, die von weit über 100 000 Menschen als kleine Minderheit drei Russenjahre überlebten. Auftrag – Niemals unsere Toten in der Heimat Ostpreußen zu vergessen. Am Montag fuhren wir von Rauschen fort, nach Cranz, Sarkau, Rositten, Vogelwarte, Pillkoppen, nach Nidden. Zwei Tage blieben wir hier. Am ersten Tage konnten wir am Haff spazieren, danach erwartete und ein liebes ostpreußisches Marjellchen, die Christel im Gemeindehaus. Ein mit Liebe gedeckter Kaffeetisch erwartete uns, Kaffee und Kuchen. Und dann erzählte uns Christel von ihrem Leben nach 1945 hier, das durch viele Tiefen und später auch Freuden und Dankbarkeit verlaufen ist. Uns wurde die wieder restaurierte, schöne Kirche und der alte Fischer-Friedhof gezeigt und erklärt. Es war ein gutes besinnliches Erleben mit einer echten lieben Ostpreußin. Der Dienstag brachte Regen und Sturm. Am Mittwoch ging es weiter nach Masuren, Sensburg, Heiligenlinde, Nikolaiken, und abends durften wir wieder in das gute Hotel „Country Holiday“ einkehren und wurden auch dort gut versorgt. Gute Zimmer, gutes Essen. Die nächsten Stationen waren Heilsberg und Danzig, über Landsberg, Küstrin kehrten wir am Sonntag, den 14. August nach Nürnberg wohlbehalten und gesund zurück. Auch mit langsam hochkommenden Gedanken, tief aus einem ostpreußischen Herzen – Heimat, ich komme wieder! Denn Dich gibt es nur einmal auf Erden! Kontakt: Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30, Heimat: Königsberg am Pregel, Holzstraße 5.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Jubiläumsfeier zehn Jahre Sozialstation in Lötzen – Bei herrlichem Wetter startete die Reisegruppe Kawlath am 8. September nach Lötzen. Da das schöne Wetter anhielt, war die ausgezeichnete Stimmung gesichert. Am 10. September fuhr die Gruppe von Allenstein nach einer Stadtbesichtigung weiter und so konnten vier Landsleute an der Jubiläumsfeier der Sozialstation der Johanniter-Unfall-Hilfe in Lötzen, die um 13 Uhr begann, teilnehmen. Auf Einladung waren im Kaminzimmer des Hotels „Wodnn“: die Bürgermeisterin Frau Piotrowska, der Landrat, der ev. Pfarrer von Lötzen und der Pfarrer von Rastenburg, der für die Sozialstationen zuständig ist, die Ärztin und die Leiterin der Station der Stadt Gizycko / Lötzen und natürlich der Vorstand des deutsch-sozialkulturellen Vereins und als Vertreter der Johanniter-Unfall-Hilfe Herr Kuschel. Im Vordergrund stand Krankenschwester Beate, die seit Beginn in der Sozialstation arbeitet. Krankenschwester Barbara konnte leider nicht teilnehmen, da sie am Tag zuvor einen strammen Jungen zur Welt gebracht hatte. Die Jubiläumsfeier verlief in einer guten Atmosphäre bei einem Galaessen, nachdem die Grußworte von den Gästen gut aufgenommen worden waren. Schwester Beate wurde mit einem großen Blumenstrauß beschenkt. Kreisvertreter Kawlath überreichte den beiden Schwestern die silberne Verdienstnadel der Landsmannschaft Ostpreußen. Man wünschte der Station weiterhin gutes Gelingen und bedankte sich für die bisherige ausgezeichnete Leistung.

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Fortsetzung des Berichts vom Hauptkreistreffen der Treuburger in Leverkusen-Opladen – Man spricht in Ostpreußen heute litauisch, russisch, polnisch, vereinzelt aber auch noch deutsch! Trotzdem: Fahren Sie nach Olecko, unserem Treuburg, besuchen Sie die Orte, wo sie geboren wurden. Nehmen Sie Ihre Kinder und Enkel mit, zeigen Sie ihnen, unsere Heimat, damit sie lernen, sich zu Ostpreußen zu bekennen“. Im Anschluß brachte das Akkordeonorchester der Musikschule Leverkusen einen Strauß von Melodien. Das Schlußwort brachte den Dank an alle, die sich zu diesem Treffen auf den Weg gemacht haben. Am 6. März wurde die Patenschaft zwischen Opladen, nunmehr Leverkusen, und Treuburg beschlossen. Wir Treuburger aus Ostpreußen danken den Leverkusenern im Rheinland für die wohlwollende, ideelle und materielle Unterstützung. Natürlich wollen wir das 50. Jubiläumsjahr gemeinsam feiern. Erste Vorbereitungen dazu sind bereits getroffen, Ziel ist: Wir treffen uns wieder am 13. Mai 2006 in Opladen.

Grußwort Dr. Klaus Krech zur Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens – Liebe Treuburger Landsleute, die Kreisgemeinschaft Treuburg würdigt heute meine dokumentarischen Arbeiten über unseren Heimatkreis mit der Verleihung des „Goldenen Ehrenzeichens“ der Landsmannschaft Ostpreußen. Hierfür bedanke ich mich vor allem bei unserem Vorsitzenden, Dr. Ing. Matthée und unserer Geschäftsführerin, Frau Klink, sowie allen, die mich in dieser Arbeit unterstützt haben. Diese besondere Anerkennung in den späten Jahren meines langen Lebens weiß ich sehr zu schätzen. Dennoch meine ich, nichts Überragendes getan zu haben, was eine solche Ehrung verdient, sondern nur das, was uns das Schicksal auferlegt hat. So schmerzlich es für uns ist, unsere Heimat ist nicht nur verloren, sie ist auch in der roten Flut der Sowjets 1945 und der anschließenden Okkupation untergegangen. – So, wie wir sie kannten, gibt es sie nicht mehr. Städte und Dörfer haben sich verändert – nur selten zum Besseren. Die Menschen sind uns in Sprache und Gebräuchen fremd geworden. Lediglich die Natur mit ihren dunklen Wäldern und kristall'nen Seen“ ist so zauberhaft schön geblieben, wie wir sie erlebten. Sie zieht uns immer noch in ihren Bann und holt uns als „Heimwehtouristen“ nahezu jeden Sommer an die Wurzeln unseres Lebens zurück. So sah ich mich in der Pflicht, als einer der letzten noch lebenden Zeitzeugen zu helfen, die kulturellen Leistungen unserer Väter in die Zukunft zu tragen. Schlicht und einfach ging es mir darum, unsere Lebenswelt von damals in Schrift und Bild der Nachwelt zu erhalten. Nichts anderes lag mir am Herzen – weder Geld noch gute Worte! Über die Jahrhunderte deutschen Lebens in Ostpreußen wird heute entweder geschwiegen oder geschrieben, was uns Zeitzeugen oft den Kopf schütteln läßt. Wenn das heute schon so ist, so frage ich mich, was wird man erst schreiben, wenn es uns nicht mehr gibt? Der große Historiker Leopold von Ranke, der sich noch der Wahrheit und nicht der Ideologie verschrieben hatte, ist tot. Auf ihn konnten wir uns noch verlassen. Auch diese bittere Erkenntnis ließ mich zur Feder greifen und die Dokumentationen mit historisch abgesicherten Quellenangaben auf den Weg bringen. Seit Jahrzehnten bin ich treuer Besucher der Treuburg-Treffen. Gerne wäre ich auch diesmal dabeigewesen. Leider ist meine Frau sehr schwer erkrankt, so daß ich jetzt jede Stunde an ihrer Seite sein muß. Ich bin täglich in der Klinik, um ihr nach mehrstündigen Operationen Mut zuzusprechen – desgleichen unsere Tochter. Ich bitte Sie um Verständnis, daß ich in dieser für uns schweren Zeit meine Frau nicht allein lassen kann. Ihnen allen wünsche ich einen glücklichen Verlauf des Treffens mit vielen schönen Erinnerungen. ■

Ausstellung

Esslingen – Noch bis einschließlich Montag, 3. Oktober, sind im Kulturzentrum Ostpreußen in Esslingen „Landschaftsporträts von der Kurischen Nehrung zu Fischland und Darß“ des Malers Alfred Teichmann zu sehen. Nähere Informationen: www.kulturzentrum-ostpreussen.de, Telefon: (0 91 41) 86 44-0. ■

Geschäftsanzeigen

Bekanntschaften

Möchte christl. eingestellte deutsche Frau mittl. Alters, gern mit Kind, kennenlernen. Lebe im Ermland. Bitte Zuschr. u. Nr. 51366 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Welche rüst., ostpr. Rentnerin, 70–76 J., gern m. Führerschein (Auto vorh.), mö. mit einer über 80j. alleinstehenden Ostpreußin in ein. schö. Wohnhaus m. Garten in Hausgemeinschaft leben? Zuschr. u. Nr. 51367 an die Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Ihren 93. Geburtstag
feiert am 29. September 2005
Frieda Wrobel
geb. Paleit
aus Blumenfeld
Krs. Schloßberg
später Reimannswalde
Krs. Treuburg
jetzt Hohe Straße 14
39365 Eilsleben (Magdeburg)
Es gratulieren und wünschen alles Gute
Ihre Kinder, Enkel und Urenkel



Nachruf
Wir nahmen Abschied von meiner lieben Frau, guten Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante
Hildegard Schmieg
geb. Holz
* 14. 9. 1919 in Orlowen/Adlersdorf, Ostpreußen † 30. 8. 2005
die nach kurzer schwerer Krankheit sanft im Kreise der Familie entschlafen durfte.
Fritz Schmieg mit Familie
Heilbronner Straße 18, 74177 Bad Friedrichshall



Erinnerung
Am 5. Oktober 2005 wäre unser Vater
Fleischermeister
Josef Regenbrecht
100 Jahre alt geworden.
Viel zu früh, bereits mit 68 Jahren, ist er infolge seiner Kriegsverletzungen verstorben.
In unseren Herzen lebt er weiter
Herbert Regenbrecht
Anni Reiher, geb. Regenbrecht
Otto-Wels-Straße 21, 28832 Achim



Am 22. August 2005 verstarb in den USA mein Jugendfreund
Otto Grzella
* 14. 8. 1920
aus Grünfließ, Kreis Neidenburg
In stiller Trauer
Wilhelm Zirkel
Waldstraße 26, 28816 Stuhr-Fahrenhorst

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der nach kurzer schwerer Krankheit heute von seinen Schmerzen erlöst wurde.
Fritz Weber
Oberingenieur
* 21. 10. 1926 Schippenbeil/Bartenstein
† 20. 9. 2005 Roßdorf-Gundernhausen
Helene Weber
und Töchter Renate, Susanne und Lebenspartner
sowie alle Angehörigen
64380 Roßdorf-Gundernhausen, An der Hundsmühle 9
Die Beisetzung fand am Freitag, dem 23. September 2005, auf dem Friedhof in Gundernhausen statt.



In tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von Frau
Michaela Dabrowska
geb. Herrmann
aus Bischofstein/Ostpreußen
gelebt und gewirkt in Treuburg
geb. am 9. 2. 1936
gest. am 29. 8. 2005

Sie war die Gründerin der Gesellschaft der Deutschen Minderheit im Kreise Treuburg von 1991 bis 2004; zuletzt Ehrenvorsitzende
Ihr schaffensreiches Leben war beispielhaft
Kein Weg war ihr zu weit
Kein Schmerz zu groß
Sie war ein wunderbarer Mensch
Sie wird uns fehlen

Die Treuburger werden sie nicht vergessen

Für die Kreisgemeinschaft Treuburg e.V.
Günter Brozio, Stellv. Kreisvertreter
Dr. Ing. Heinrich Matthée, Kreisvertreter
Irmgard Klink, Geschäftsführerin

Wäre mein Gott nicht gewesen,
hätte mich sein Angesicht nicht geleitet,
wär ich nicht aus so mancher Angst genesen.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante
Eva Kruschewski
geb. Krewald
geb. 26. 9. 1920 in Königsberg/Ostpreußen
gest. 14. 9. 2005 in Frankfurt am Main
kurz vor Vollendung ihres 85. Lebensjahres zu sich.
Dr. med. Bernd Kruschewski und Frau Ute
mit Katja und Sandra
Siegrid Balke, geb. Kruschewski **und Rüdiger Balke**
mit Michael und Rosemarie
sowie alle Anverwandten und Freunde
61476 Kronberg im Taunus, Gelber Weg 8
Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Freitag, dem 30. September 2005, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Kronberg-Oberhöchstadt, Steinbacher Straße, statt.
Statt zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende zugunsten „Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge", Kennwort Eva Kruschewski, bei der Postbank Frankfurt am Main, Kto.-Nr. 4300-603, BLZ 500 100 60.

Hindenburgs letzter Gang nach Tannenberg

Vor 70 Jahren wurde der Reichspräsident mit militärischen Ehren im Schlacht-Denkmal beigesetzt

Von Manuel RUOFF

Vor 70 Jahren fand, kaum daß im Deutschen Reich die Beschränkung auf das 100 000-Mann-Heer überwunden war, in dessen östlichster Provinz ein imponierender, stark vom Militär geprägter Staatsakt statt. Die tiefere Ursache hierfür lag bereits mehr als ein Jahr zurück – der Tod des deutschen Reichspräsidenten Paul von Benekkendorff und von Hindenburg am 2. August 1934. Zwei Tage nach dem Tod vermeldete das Deutsche Nachrichtenbüro, Adolf Hitler habe im Einvernehmen mit der Familie von Hindenburg angeordnet, „daß die Beisetzung des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Feldherrenturm des Tannenberg-Denkmals erfolgt, der als Gruftkapelle eingerichtet wird".

Das 1927 bei Hohenstein vom Deutschen Reich errichtete Tannenbergdenkmal bot sich insofern als letzte Ruhestätte an, als es an den größten Sieg des Verstorbenen erinnerte, an die (zweite) Tannenbergschlacht, die Ostpreußen vor der russischen Besatzung rettete. Die militärgeschichtliche Bedeutung des Sieges ordnete das Reichsarchivwerk, die deutsche amtliche Darstellung des Ersten Weltkrieges, 1925 wie folgt ein: „Nach Leipzig, Metz und Sedan steht Tannenberg als die größte Einkreisungsschlacht da, welche die Weltgeschichte kennt. Sie wurde im Gegensatz zu diesen gegen einen an Zahl überlegenen Feind geschlagen, während gleichzeitig beide Flanken von weiterer Übermacht bedroht waren. Die Kriegsgeschichte hat kein Beispiel einer ähnlichen Leistung aufzuweisen – bei Cannae fehlte die Rückenbedrohung." (vgl. Folge 8/2004).

Nach den mit der Einrichtung als Gruftkapelle verbundenen Umbauten war es am 2. Oktober 1935 soweit. Die Beisetzung der sterblichen Überreste konnte feierlich vorgenommen werden. Auf den offenen Umgängen des Denkmals waren das Gewehr präsentierende Posten aufgestellt. Am Rand des Denkmalhofes hatten Abordnungen der Wehrmacht, des Kyffhäuserbundes, des Reichstreuebundes, der SA, der SS, des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK), der HJ, des Arbeitsdienstes und weiterer Parteiorganisationen sowie der Hindenburg-Regimenter Aufstellung genommen.



Paul von Hindenburg Foto: pa



Beisetzung des Reichspräsidenten von Hindenburg im Tannenbergdenkmal Foto: pa

Eine Ehrenformation stand beidseits des Weges des Sarges vom Eingangs- zum Grufttturm. Vor dem Eingang der Gruft wurde der scheinbar letzte Gang des Generalfeldmarschalls unterbrochen. Auf dem mit der kaiserlichen Reichskriegsflagge bedeckten Sarkophag lagen die Waffe und der Helm des Toten. Der Marschallstab wurde dem Sarg von einem Offizier vorangetragen.

Nach der von einem Feldbischof gehaltenen Predigt wurde die Gruft geweiht. Zu den Klängen des Deutschlandliedes, des Horst-Wessel-Liedes und des Parademarsches des 3. Garde-Regiments zu Fuß sowie 21 Ehrensalutschüssen wurden erst die Fahnen der Hindenburg-Regimenter und dann der Sarg in die Gruft hineingetragen. Das Lied vom guten Kameraden bildete den Abschluß dieses Festaktes.

Wohl keiner der Teilnehmer an diesem Staatsakt konnte seinerzeit ahnen, daß Hindenburgs sterbliche Überreste bereits weniger als ein Jahrzehnt später die Gruft wieder verlassen würden. Am 22. Januar 1945 meldete das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte bezüglich des Denkmals: „Der Feind fand nur noch einen Trümmerhaufen vor." So erfolgreich war die Arbeit der deutschen Pioniere allerdings nicht. Die vorhandenen Sprengmittel reichten lediglich für die Zerstörung der Hindenburg-Gruft sowie des Haupt- und Eingangsturms. Was die deutschen Soldaten nicht schafften, vollendeten polnische Zivilisten, die das Bauwerk als Steinbruch nutzten. Heute ist das Denkmal in der Tat nur noch Geschichte.

Die sterblichen Überreste Hindenburgs konnten allerdings rechtzeitig Richtung Westen in Sicherheit gebracht werden. Noch bevor das Denkmalsgelände in die Hände der Roten Armee fiel, ging der Sarg Hindenburgs auf seine wohl letzte Reise. Über Potsdam gelangte er, zusammen mit den Särgen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen, in ein Salzbergwerk bei Bernterode in Thüringen. Von dort ging es weiter nach Westdeutschland. Am 25. August 1946, dem 32. Jahrestag der Schlacht von Tannenberg wurde Hindenburg unter Ausschluß der Öffentlichkeit in der Elisabethkirche in Marburg beigesetzt, wo er heute noch liegt.

Befreiung, Niederlage oder was?

Der Gedanke, eine Niederlage am Kriegsende als Befreiung anzusehen, wäre 1939 auf völliges Unverständnis gestoßen (Teil XVIII)

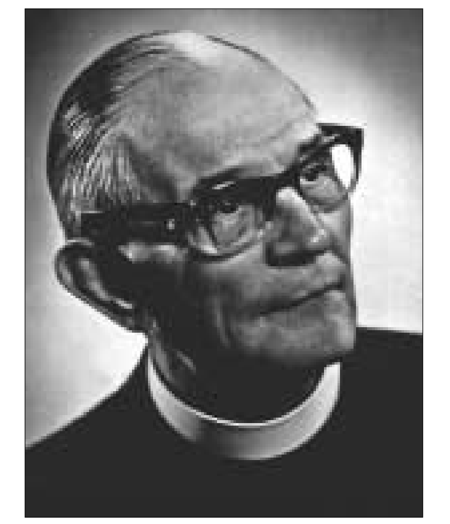
Von G. SCHULTZE-RHONHOF

Wenn Deutsche 1939 Bilanz gezogen hätten, wäre ihnen zum Verhalten des Auslands nach dem Ersten Weltkrieg und zum Regime der Hitler-Diktatur ab 1933 vieles durch den Kopf gegangen. Die Bilanz zum Ausland hätte keine Positiva aufgewiesen. Die Ausplünderung Deutschlands durch die Sieger, die wiederholten Einmärsche ausländischer Truppen, die völkerrechtswidrigen Annexionen Oberschlesiens und des Memellandes, der Bruch des Versailler Vertrags durch die Sieger, die ihre vertraglich zugesagten Abrüstungen unterließen, die frustrierenden Abrüstungsverhandlungen in Genf und die Behandlung der Auslandsdeutschen in den Staaten, denen sie nun angehören mußten, hatten in Deutschland nicht die geringsten Sympathien für das Ausland hinterlassen. Außer den Niederlanden, Luxemburg, der Schweiz und Österreich genoß kein Nachbarland mehr Vertrauen oder Wertschätzung.

Die Bilanz zur Diktatur des Adolf Hitler dagegen hätte sowohl Negativa als auch Positiva aufgewiesen. Belastend waren der Niedergang von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie im Deutschen Reich, die menschenunwürdige Diskriminierung und Verfolgung der Sinti, Roma und der Juden, die Ermordung der SA-Spitzenfunktionäre 1934 und nicht zuletzt Hitlers Vorgehen gegen die Rest-Tschechei unmittelbar nach dem Auseinanderfall der Tschechoslowakei in drei separate Staaten. Letzteres wurde in breiten Kreisen der deutschen Bevölkerung nicht verstanden, jedoch von vielen Fachleuten im Auswärtigen Amt und in der Wehrmacht schon als Fanal für einen späteren Krieg gewertet.

Das Sündenregister Hitlers war bis 1939 lang geworden. Dem standen Positiva gegenüber. Das soziale und wirtschaftliche Massenelend war beendet. Über sechs Millionen Arbeitslose und die dazugehörenden Familien hatten wieder Lohn und konnten für sich selber sorgen. Die deutsche Wirtschaft hatte in 26 Ländern Südamerikas, des Balkans und im Nahen Osten durch deutsche Sonderkonditionen Fuß gefaßt. Der Geldwert war bis zum Kriegsbeginn stabil. Das Reich war wieder selbstschutzfähig. Die Übergriffe aggressiver Nachbarstaaten hatten aufgehört. Wohnungsbau und Straßenbau florierten. Deutschland und Österreich waren ein Land geworden, wie es 1919 das erste Parlament der neuen deutschen Republik und das erste Parlament der neuen österreichischen Republik gefordert und in ihren ersten Verfassungen als Vereinigungsgebot verankert hatten. Und die deutschen Bürger des Saarlandes, der Sudetengebiete und des Memellandes waren „heim ins Reich" gekehrt.

In einer Bilanz sind Wirtschaftswunder und KZs nicht aufzurechnen. Aber die Positiva bewegten und betrafen die breite Mehrheit aller Deutschen. Die Negativa betrafen meist die Minderheiten oder sie wurden, wie der Verlust an Demokratie und Rechtsstaat, von der Mehrheit der Bevölkerung in der Bilanz als nicht so gravierend angesehen. Lohn und Brot und die Freiheit von der Fremdherrschaft waren den meisten Menschen bedeutender als der Verlust an Bürgerrechten.



Martin Niemöller (1892–1984): Kaisertreuer U-Boot-Kommandant im Ersten Weltkrieg. Freikorpskämpfer im Ruhrgebiet, Pastor in der Weimarer Republik, Hitler-Gegner und KZ-Häftling im Dritten Reich, Kirchenpräsident in der Bundesrepublik Deutschland Foto: Archiv

Wenn man dann den „Kredit", den der Diktator Hitler 1939 hatte, gegen den „Kredit" des Auslands stellt, darf es nicht wundern, daß die Mehrheit aller Deutschen Hitler sowohl Schlechtes als auch Gutes, dem Ausland aber überhaupt nichts Gutes abgewinnen konnte. So war der Angriff gegen Polen für die Deutschen 1939 die Auseinandersetzung mit einem allgemein als feindlich empfundenen Nachbarvolk und -staat. Der Angriff der deutschen Wehrmacht auf Polen wurde als der Versuch gesehen, nun auch die Danziger und die in Polen verbliebenen Volksdeutschen von Fremdherrschaft und Drangsalierung zu befreien. Das Hitler damit eine halbe Welt in Brand steckte, hat in Deutschland nur eine Reihe weit Denkender geahnt, zum Beispiel Männer, die dem NS-Regime als Widerstand entgegenstanden, aber auch Wirtschaftsführer, Offiziere in der Wehrmacht und Beamte des Auswärtigen Dienstes.

Die Masse der deutschen Bevölkerung hatte nur 20 Jahre nach der Niederlage von 1918 und deren bitteren Folgen bei der Eröffnung dieses neuen Krieges ein ungutes Gefühl, viele Menschen wohl auch Angst. Doch die schlimmen Konsequenzen, die in den sechs Kriegsjahren und nach dem Krieg noch folgen sollten, konnten den Deutschen am 1. September 1939 ja noch nicht bekannt sein. Auch als der Krieg schon am 3. September 1939 in seine nächste Stufe ging, als Frankreich und Großbritannien dem Deutschen Reich den Krieg erklärten, standen die Deutschen hinter dem Diktator Adolf Hitler. Als Beispiel dafür kann der Regime- und Hitler-Gegner Pastor Martin Niemöller stehen. Er sah am 3. September nach den Kriegserklärungen aus London und Paris das Vaterland in Gefahr und meldete sich – wie bereits erwähnt – aus dem KZ heraus als Marineoffizier zum Einsatz bei der Kriegsmarine. Der innere Feind in Gestalt der Diktatur wog daneben wenig oder nichts. Niemöller, der spätere Kirchenpräsident, sah in Frankreich, Großbritannien und Polen die Peiniger Deutschlands der letzten 20 Jahre. So war die „öffentliche Meinung".

Der Gedanke – wenn er denn jemandem zu Kriegsbeginn gekommen wäre –, eine deutsche Niederlage am Ende dieses Krieges als Befreiung anzusehen, hätte den Willen der breiten Mehrheit aller Deutschen, Danzig und die die Volksdeutschen von Fremdherrschaft und Drangsal zu befreien, pervertiert. Er wäre 1939 in Deutschland auf völliges Unverständnis gestoßen.

Die sechs Jahre Krieg, die folgten, waren für viele Völker dieser Erde ein grauenvoller Opfergang. In Deutschland waren es die Kriegstoten, Ausgebombten, Verwundeten, ins KZ Gesperrten, Vertriebenen, Kriegsgefangenen und Todesopfer des NS-Regimes, die diesen Krieg am teuersten bezahlen mußten. Mit ihnen bildete sich bis 1945 ein anderes Meinungsbild zu Krieg, NS-Herrschaft und zu deren Ende am 8. Mai 1945. Doch die Lage, die 1939 zu diesem furchtbaren Krieg geführt hatte, war in Deutschland auch 1945 noch so gut wie jedermann bekannt.



Neue Sichtweisen

Bernhard Schlink gibt verwirrende Antworten auf einfache Fragen

Bekannt wurde Bernhard Schlink mit Kriminalromanen, berühmt mit dem Weltbestseller „Der Vorleser“ über die KZ-Aufseherin Hanna. In seinem neuesten Buch „Vergewisserungen – Über Recht, Politik, Schreiben und Glauben“ verweist der in Berlin lebende Jurist auf viele Aspekte, derer wir uns so sicher glauben, die aber nur bei der kleinsten Veränderungen der Sichtweise alles andere als sicher sind. Ob Themen wie Heimat, Multikulturalität, Frauen und Macht, Wirtschaft, Menschenwürde oder Gerechtigkeit, dem Autor gelingt es, den Leser trotz klarer Sprache zu verwirren. Schlink beschreibt Gegebenheiten, stellt Fragen dazu und beantwortet diese mit anderen Gegebenheiten, die so in einen Zusammenhang gestellt Frage und Antwort zugleich sind. „Die Gleichzeitigkeit zweier gegenläufiger Entwicklungen ruft die Angst hervor, die angelegentlich der Kruzifixentscheidung zum Ausdruck kam. Rückzug, Vertreibung der christlichen, europäischen Werte und Traditionen aus dem öffentlichen und hier schulischen Bereich, damit sich in diesem Bereich muslimische oder sektierische Strömungen zur Geltung bringen? Verlust abendländischer Orientierung zugunsten welcher anderen?“

Schlink stellt Fragen und gibt Antworten, die nicht jeder so zu veröffentlichen wagt. In seiner Laudatio auf den Literaturnobelpreisträger Imre Kertész „Die Pflicht zum Glück“ weist der Autor auch auf Probleme bei der Auschwitzbewertung hin. „Mythen sind nicht dagegen gefeit, verkitscht zu werden, sie sind vielmehr besonders gefährdet. Einfachheit – hier die Klarheit der Grenze zwischen Gut und Böse –, Unantastbarkeit – hier die Bekanntheit des Geschehens, von dem nichts hinweggenommen und dem nichts hinzugefügt werden kann – und Unauslöschbarkeit der Erinnerung – hier weil die Wunden nicht völlig verheilt sind und wieder aufbrechen können – machen ebenso wie gute Mythen auch guten Kitsch.“ **R. Bellano**

***Bernhard Schlink: „Vergewisserungen – Über Recht, Politik, Schreiben und Glauben“**, Diogenes, Zürich 2005, 362 Seiten, 22,90 Euro*

Ungeschminckt

»Flucht und Vertreibung« ohne Relativierungen

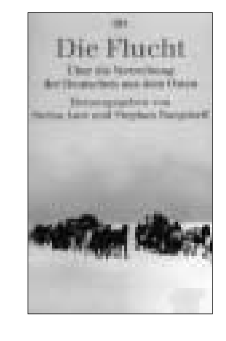
Die Flucht, beziehungsweise die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten ist ein Ereignis, welches bis heute seine Spuren in unserer Gesellschaft hinterlassen hat. Sprach Richard von Weizsäcker in seiner Rede vom 8. Mai 1985 noch zaghaft von einer „erzwungenen Wanderschaft“, so wurden bis ins 21. Jahrhundert hinein die Stimmen immer lauter „das Kind“ doch beim Namen zu nennen. Das Bedürfnis, das Vertreibungsthema in das öffentliche Geschichtsbewußtsein der Gesellschaft zu integrieren, wurde somit immer größer. Denn auch wenn Deutschland für den Zweiten Weltkrieg mit verantwortlich war, so ändert das nichts an der Tatsache, daß Millionen von Deutschen – Alte, Junge, Frauen und Kinder – auf der Flucht vor der Roten Armee in den Westen auf grausamste Weise ihr Leben verloren haben.

Spiegelredakteure und namhafte Historiker haben in dem Buch „Die Flucht – Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten“ „das Kind“ beim Namen genannt und unter Verwendung authentischer Zeugnisse und seltenen Bildmaterials die Vergangenheit in all ihrer schockierenden Grausamkeit noch einmal auferstehen lassen. „In Nemmersdorf lebt heute niemand mehr, der sich daran noch erinnern kann. Der Ort heißt heute Majakowskoje, und jetzt wohnen Russen in den kleinen Häusern mit den grauen Dächern. ... Am 21. Oktober 1944, als eine Vorhut der Roten Armee über das ostpreußische Nemmersdorf herfiel, war für Millionen Deutsche die Geschichte zu Ende. Das Massaker von Nemmersdorf war der Vorbote von Flucht und Vertreibung, mit der alles zerfiel in Haß, Hunger, Entwürdigung, Angst. Hunderttausende, vielleicht sogar zwei Millionen überlebten die Katastrophe nicht.“ Voller Schrecken wird der Leser dieses Buches lesen, den Inhalt aufnehmen und so schnell nicht wieder vergessen können.

„Massenpanik, Todesmärsche, erfrorene Babys, die zur Beute hungriger Ratten wurden, Hunderttausende vergewaltigter Frauen, über 33 000 Ertrunkene in der Ostsee ... Mit den Pferden bis zum Bauch im Schnee versuchen manche Familien, aus dem Stau über die Felder zu entkommen. Sie bleiben liegen, versuchen oft, die Nacht im Schutz einer Scheune zu überstehen, aber bald sind die nassen Windeln der Säuglinge gefroren. Dann sterben die Kinder. Sie können nicht einmal begraben werden, weil die steinharte Erde das nicht zuläßt. Wilde Tiere holen sie vom Wegesrand. Und es schneit und schneit ...“

Je stärker das Gelesene berührt, um so unglaublicher erscheint die Tatsache, daß Adolf Hitler und seine skrupellosen Kriegsherren diese Tragödie hätten verhindern können, hätten sie nicht weiterhin der Fata Morgana eines sogenannten „Endsieges“ nachgejagt.

Mitreißend schildern Stefan Aust und Stephan Burgdorff die Vertreibung aus Ostdeutschland. Eine Schilderung, die in ihrer Nüchternheit den Leser den Schrecken und das Drama, die hinter diesen einfachen Worten „Vertreibung“ und „Flucht“ stecken, erahnen läßt. **A. Ney**



***Stefan Aust und Stephan Burgdorff: „Die Flucht – Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten“**, dtv / Spiegel, München 2005, 202 Seiten, 9,50 Euro*

Geheimnisvolle Schrift

Liebesgeschichte von 1467 entpuppt sich als Schatzkarte

Schauplatz der Geschichte ist der Campus der Universität von Princeton in New Jersey. Tom, Charlie, Gil und Paul sind Freunde, die an den Abschlußarbeiten für ihr Examen sitzen. Paul hat sich ein besonders schwieriges Forschungsthema einfallen lassen, die Entschlüsselung einer rätselhaften Schrift aus der Renaissancezeit, der „Hypnerotomachia Poliphili“, geschrieben 1467 von dem Dominikanermönch Colonna in Venedig. Vordergründig eine Liebesgeschichte um den im Traumland ausgestandenen Kampf des Poliphili auf der Suche nach seiner Geliebten Polia, die an der Pest verstorben ist. Wie in Dantes „Göttlicher Komödie“ durchwandert der Held zahlreiche Episoden. Bisher ist es noch keinem Wissenschaftler gelungen, das Rätsel dieses mittelalterlichen Buches zu entschlüsseln. Durch Zufall erhält Paul das Tagebuch eines genuesischen Hafenmeisters, der zur damaligen Zeit im Hafen von Genua eigentümliche Geschehnisse aufgeschrieben hat und über geheimnisvolle nächtliche Schiffsladungen berichtet, die streng bewacht ins Landesinnere geschafft werden. Paul gelingt es mit Hilfe seiner Freunde, die rätselhaften Aufgaben und Zeichen zu deuten. Er ist davon überzeugt, daß es sich bei diesen Schiffsladungen um riesige Mengen von wertvollen Kunstwerken handelt, die seit über 500 Jahren irgendwo in Italien in einer Krypta lagern. Mit diesem Wissen und blind gegen jede Vorsicht tappen Paul und seine Freunde in eine tödliche Falle.

Die beiden Autoren Caldwell und Thomason haben mit ihrem Roman „Das letzte Geheimnis“ eine fiktive Abenteuergeschichte um ein sagenumwobenes, reales Buch, angereichert mit historischem Hintergrund und vielen Fakten des Campuslebens, geschrieben. Leider verliert die Geschichte immer wieder an Tempo. Diesen Roman mit den Werken von Dan Brown („Das Sakrileg“) oder Umberto Eco („Das Foucaultsche Pendel“) auf eine Stufe zu stellen, ist gewagt. Möge der Leser sich sein eigenes Urteil bilden. **B. Mußfeldt**

***Ian Caldwell/Dustin Thomason: „Das letzte Geheimnis“**, Lübbe, Gladbach, geb., 443 Seiten, 19,90 Euro*



Der Weg nach Nirgendwo

Vom glanzvollen Aufstieg und tiefen Fall des deutschen Schlagersängers Christian Anders

Das war nun mitten in der 68er Zeit. Dutschke und Ho Tschi Minh waren die Themen und die Studentenrevolte in vollem Gange. Sprechchöre auf dem Berliner Kudamm riefen „Bürger, runter vom Balkon – unterstützt den Vietcong!“ oder auch „Das Übel an der Wurzel packen – alle Großkonzerne knacken!“ Aber die meisten jungen Deutschen begeisterten sich gar nicht für Rudi Dutschke und Che Guevara. Sie schwärmten für die neuen, deutschen jungen Schlagersänger, die zu dieser Zeit anfingen, sich von den amerikanischen Vorbildern loszulösen und eigene deutsche Texte zu singen. Udo Jürgens zum Beispiel, Drafi Deutscher, Rex Gildo, Dieter Thomas Heck. Die Texte handelten auch nur von Liebe, Herz und Schmerz, waren aber leichter zu verstehen, und oft genug hatten sie auch einen neuen, eigenen balladesken Ton, der bei den Menschen ankam.

1969 dudelte plötzlich aus allen Lautsprechern, Autoradios und Musikboxen ein Lied „Geh nicht vorbei, als wär nichts geschehn. Es ist zu spät, um zu lügen“. Wer kennt es nicht? Das Lied wurde offenbar fortwährend von den Hörern verlangt, manchmal wurde es dreimal an einem Tag im Radio gespielt, der Sänger trat bei Dieter Thomas Heck in Radio Luxemburg auf, die Schallplatten wurden wie rasend verkauft. Ich fand, das Lied hatte etwas Besonderes, das fanden offenbar die meisten Leute auch. Ich hatte damals in meinem Haus zwei junge Autoren als Hausgäste, die waren natürlich stramm links und intellektuell und fanden Schallplatten sowieso „Konsumscheiße“ und Schlager ganz unmöglich. Sie waren entsetzt, als ich ihnen „Geh nicht vorbei“ vorspielte, das könne doch nicht mein Ernst sein. Schnulzen im Hause Röhl. Ich sagte ihnen, Schlager hätte es immer gegeben, schon im späten Mittelalter, Gassenhauer wie „Innsbruck, ich muß dich lassen“ oder oder „Ade nun zur guten Nacht“, die wurden manchmal mehrere Jahrhunderte lang gesungen. Dann machte ich mit meinen jungen Gästen ein Experiment. Sie sollten die Schallplatte zwanzigmal hintereinander hören und sehen, was dann passiert, es gab einen Happen Essen und einen schönen Wein, und der Abend wurde lang. Am nächsten Morgen kamen die beiden die Treppe hinunter zum Frühstück und verlangten als erstes, die Schallplatte „Geh nicht vorbei“ von Christian Anders noch mal zu hören, sie seien richtig süchtig danach. 1972 wiederholte ich das Experiment mit einem anderen Gästepaar, mit dem gleichen Erfolg.

Diesmal war es „Es geht ein Zug nach Nirgendwo“, wieder von Christian Anders. Den Namen haben wir damals kaum gekannt, die Platte hörten wir bis zum Gehtnichtmehr. 800 000 wurden vom „Zug nach Nirgendwo“ verkauft, von „Geh nicht vorbei“ waren es sogar 1,3 Millionen. Der Höhepunkt ist, wenn er in dem Lied, am Ende fast im Falsett kreischt „Oh Maria, ich hab dich lieb, / ich hab dich lieb, oh glaube mir / was auch immer mit der anderen war / das ist vorbei, das schwöre ich Dir!“ Dann rattert wieder der Zug weiter, und alle deutschen Frauen glaubten ihm und waren aus dem Häuschen und die Millionen rasselten im Karton.

Christian Anders, der uneheliche Sohn einer Berliner Hausfrau und eines italienischen Diplomaten, war plötzlich ganz oben. 1968 fing er seine Karriere als Komponist und Sänger an, war vorher ein Schulversager und Rebell gegen alles gewesen, ständig in Schlägereien verwickelt, hatte Kampfsport gelernt, den schwarzen Gürtel erworben und sogar eine Karateschule geleitet und seine Fähigkeiten manchmal auch als brutaler Schläger eingesetzt. Wenn man so will und an Joseph Fischers Frankfurter Jahre denkt, war er auch eine Art 68er.

Der Durchbruch kam mit „Geh nicht vorbei“. Mit Nachfolgetiteln wird er der erfolgreichste deutsche Liedermacher, er komponierte 900 Lieder und verkaufte 20 Millionen Platten, trat in allen populären Fernsehsendungen auf, die damals Mode wurden (bei Dieter Thomas Heck, Frank Elstner), fuhr schließlich einen goldenen Rolls Royce und zog schließlich ganz in den Modeort Marbella um (in das Haus von Sean Connery übrigens), schmiß das Geld mit vollen Händen raus und den Alkohol und Tabletten in sich hinein. Frauen aller Altersstufen liefen ihm noch weit mehr als allen anderen Schlagersängern förmlich die Bude ein, er selber spricht von rund 2 000 Affären, offenbar hatte er auch hier etwas Besonders, das ihn aber ebensowenig wie das viele Geld glücklich machte oder auch nur beruhigte: Er liebte, soff, spielte – alles im Übermaß und war nach wenigen Jahren ausgebrannt und wieder in Deutschland, wirtschaftlich ruiniert, so total, daß eine einzige, verbliebene Freundin Mühe hatte, auch nur die Gebühren für den Gerichtsvollzieher aufzubringen.

Er floh vor den Schulden nach Los Angeles, ging nach Indien, wurde Buddhist, nannte sich Lanoo und schrieb esoterische Songs, die sich aber nicht verkaufen, er wurde Guru, schrieb zwischendurch Bücher, 13 chaotische Bücher über alle möglichen chaotischen Themen, unter anderem stellte er die Behauptung auf, daß ein US-Forscher den Aidsvirus erfunden habe. Der weitere Abstieg war nicht aufzuhalten.

Er verließ auch Hollywood und die USA wieder, versuchte noch einmal in Deutschland ein Comeback, aus dem nichts wurde, trat am Ende auf zweit- und drittklassigen Bunten Abenden auf und sang auf Kreuzfahrtschiffen und rutschte immer tiefer ab, landete sogar im Knast wegen Beteiligung an einer Falschgeldaffäre. Kam wie immer wieder noch einmal hoch, fand immer noch einmal reiche ältere Frauen, die ihm halfen. Der ganze Mann, völlig am Ende und eher apathisch als abgeklärt, wurde in diesem Jahr 60 Jahre alt, sein Leben ist ein exemplarisches Stück Nachkriegsdeutschland, über das soeben ein Buch erschienen ist, spannend wie ein Kriminalroman.

In Hollywood hatte Christian Anders die ehemalige „WamS“ und „BamS“-Chefreporterin Liselotte Millauer getroffen, die Staatsoberhäupter wie Indira Gandhi, den Schah von Persien, Ronald Reagan und Helmut Schmidt, hundert andere Prominente wie Kokoschka, Nurejew, Fellini sowie Hollywoodgrößen wie Gary Grant, Hitchcock und Henry Fonda interviewte. Liselotte Millauer, auch eine in Hollywood lebende Aussteigerin, war von 1987 damit beschäftigt, ein Buch über den ebenso genialen wie chaotischen Sänger zu recherchieren und in Deutschland zu veröffentlichen. Jetzt endlich, zum 60. Geburtstag des Sängers, ist es erschienen, schonungslos offen, aber mit liebevoller Anteilnahme geschrieben, die sich auf den Leser überträgt. **Klaus Rainer Röhl**

***Liselotte Millauer: „Christian Anders – Es fährt ein Zug nach Nirgendwo“**, Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2005, 406 Seiten, 19,80 Euro*

Quer durchs Beet

EU-Erweiterung: Deutsch überholt Französisch

Deutsch ist seit vergangenem Jahr die zweitmeist gesprochene Fremdsprache in der Europäischen Union und hat damit Französisch hinter sich gelassen. Nach einer von der EU-Kommission in Auftrag gegebenen Umfrage gaben zwölf Prozent der EU-Bürger an, Deutsch als Fremdsprache zu beherrschen, gefolgt von Französisch mit elf Prozent. Englisch dominiert weiter klar mit 34 Prozent. Grund für die gestärkte Stellung des Deutschen ist die EU-Osterweiterung. In den mittelosteuropäischen Ländern rangierte Deutsch seit längerem als Fremdsprache klar vor Französisch. Hier lernen die „Sprache der Dichter und Denker“ derzeit zwölf Millionen Menschen – mit steigender Tendenz, wie das Goethe-Institut diesen Sommer meldete.

Kroaten von Europa ernüchtert

Nur noch 34 Prozent der Kroaten wollen in die EU – dies meldet der Berliner „Tagesspiegel“ mit Bezug auf jüngste Umfragen. 2003 waren demnach noch 80 Prozent für einen Beitritt ihres Landes. Die Verfassungskrise in der Union sowie der Druck auf Zagreb hinsichtlich der Auslieferung angeblicher kroatischer Kriegsverbrecher habe die EU-Begeisterung drastisch sinken lassen, hieß es in der Analyse.

Personalien

»Von zweien, die den Mond stahlen«



Im Jahr 1949 war **Jaroslaw Kaczynski** seinem Zwillingsbruder Lech 45 Minuten voraus, im Jahr 2005 werden es vermutlich sogar zwei Wochen sein: Am vergangenen Sonntag wurde die national-konservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) des 56jährigen bei den Parlamentswahlen in Polen stärkste Partei. Damit ist Jaroslaw Kaczynski seinem Ziel, Premierminister zu werden, einen entscheidenden Schritt näher gekommen. Sein Zwillingsbruder Lech strebt in das Amt des Präsidenten, der am 9. Oktober gewählt wird. „Doppeltes Lottchen auf Polnisch“, scherzt der österreichische „Standard“ und erinnert an den Kinderfilm „Von zweien, die den Mond stahlen“, in dem die beiden Politiker 1962 als 13jährige die Lausbuben Jacek und Placek spielten. Mit der Betonung traditioneller Werte und einem Law-and-Order-Programm haben sie die Polen für sich gewonnen. Verwirrt reagieren Beobachter auf ihren ständigen Wechsel zwischen Akzeptanz und absoluter Ablehnung Homosexueller.

Wie die Brüder berichten, hat der Patriotismus der Eltern – sie waren ihrem Bekunden nach im Zweiten Weltkrieg als Widerstandskämpfer aktiv – sie geprägt. Ihr Engagement für die Gewerkschaft „Solidarnosc“ 1980 sei eine natürliche Folge davon gewesen. Unter Präsident Walesa war Jaroslaw Kaczynski Staatsminister für Sicherheit. 2001 gründete er als Abspaltung von der Solidarnosc-Bewegung mit seinem Bruder die PiS, deren Chef er 2002 wurde, nachdem sein Bruder das Amt zugunsten des Warschauer Bürgermeisterpostens abgegeben hatte.



»Och, nun guck doch mal, wie schön ich das mache!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Helden und Halunken

Die deutsche Krise ist auch eine Chance, die ein „Finanzinvestor« gern ergriffen hätte / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Überall drohen Klippen, dumpfes Gerumpel dringt bereits aus dem Schiffsbauch nach oben – die Passagiere wissen: Es wird gefährlich! Dutzende von ihnen sind schon über die Reling gesprungen, um sich auf andere Schiffe zu retten, andere huschen panisch über's Promenadendeck auf der Suche nach Schwimmwesten. Unterdessen prügeln sich auf der Brücke zwei Kapitänsanwärter um die Frage, wer das Ruder übernehmen oder wenigstens „Alle Mann über Bord!“ rufen darf.

Deutschland im Nebel, nirgends ein Anhaltspunkt. Nur auf die feste Entschlossenheit der Spitzenpolitiker, ihr persönliches Fortkommen vor das des Landes zu stellen, haben wir seit der Wahl eine herrlich klare Sicht wie selten. Die Warnung der Europäischen Union Ende vergangener Woche, daß unser Bundeshaushalt völlig aus dem Ruder sei und Deutschland mit Milliardenstrafen zu rechnen habe, geht im Berliner Kandidatengerangel völlig unter. An der deutschen Hauptstadt prallte die Brüsseler Drohung einfach ab.

„Kommt später wieder, vielleicht nach der Dresdenwahl, da schauen wir mal. Im Moment haben wir zum regieren keine Zeit, wir müssen um unsere Karrieren kämpfen“ – so hätte Berlins Replik auf den Nasenstüber von der EU lauten können, wenn es überhaupt eine gegeben hätte. Denn abgesehen von dem lapidaren Hinweis eines deutschen Finanzstaatssekretärs, daß man bei der EU eben anders rechne als im Hause Eichel, regte sich nichts. Derart stoisch benehmen sich Leute gegenüber dem Gerichtsvollzieher, bei denen sowieso nichts mehr zu holen ist.

An Talfahrt und Untergang haben sich die Deutschen eigentlich gewöhnt. Mehr noch: Wenn nicht alles täuscht, beginnen sie sogar einen morbiden Gefallen am Desaster zu entwickeln. Film und Fernsehen haben bekanntlich ein feines Näschen für die geheimen Sehnsüchte des Publikums. Dem steht der Sinn offenbar ganz klar nach Katastrophe.

Diesen Donnerstag ließ Pro7 daher einen Tsunami die Insel Sylt schlucken. Am 4. November überkommt uns die ARD mit der Erinnerung an Hamburgs Flutnacht 1962 und abermals Pro7 tüftelt bereits an einem „Tornado“, der Berlin planieren soll. Eine geschmacklose Anspielung auf die jüngsten Tragödien in den USA kann das alles nicht sein, da mit den Planungen lange vor „Katrina“ und „Rita“ begonnen worden war.

Es sei gar nicht der Reiz am Untergang, der die Leute in den Bann schlage, behaupten die Filmemacher. Nein, große Katastrophen seien die Zeit, in der sich normale Leute als wackere Helden entpuppten. Und genau die wollten die Deutschen jetzt sehen. Und welche Rolle käme den Politikern zu in diesem heroischen Kampf Mensch gegen Element? Nun, selbstlose Helden sind sie gewiß nicht, eher schon legt sich die Parteipolitik derzeit über's Land wie muffiges Brackwasser, das nach der Flut zurückbleibt und alles Leben unter sich langsam verrotten läßt.

Die Krokodilstränen, die das Ausland über unsere Probleme vergießt, könnten glatt ganz Sylt wegspülen

Im Ausland breitet sich tiefe Sorge aus über Deutschland. Die Krokodilstränen, welche unsere Konkurrenten in aller Welt über die deutsche Krise vergießen, würden zur Monsterwelle zusammengegossen ausreichen, um Sylt von der Karte zu fegen.

Aber so eine Krise bietet ja auch Chancen – für strahlende Helden ebenso wie für Halunken. In New Orleans waren es die Plünderer, die als erste erkannt hatten, welche enormen Möglichkeiten ihrer Branche aus dem Fiasko der Stadt erwachsen waren. Plünderer treiben sich in allen Gesellschaftsschichten herum. Je nach Einkommensklasse bezeichnet man sie als gewöhnliche Diebe oder als versierte „Finanzinvestoren“.

Letztere Spezies ist im anglo-amerikanischen Raum zu höchster Blüte gereift. Ein Mitglied der Bande hatte bereits die Messer gewetzt, um sich ein ordentliches Stück Deutschland, den VW-Konzern, herauszuschneiden, zu tranchieren und anschließend gewinnbringend zu verschachern. Alles war vorbereitet. Doch dann kam ihm unversehens ein anderes deutsches Unternehmen namens Porsche in die Quere und vereitelte den Coup.

Die angelsächsische Finanzwelt schäumt vor Wut über die vermasselte Gelegenheit zum Beutemachen. Die britische Presse gibt der Rage ihren Ausdruck: Der Einstieg von Porsche bei VW ein „lächerlicher und extremer Deal“ ätzt der Londoner „Guardian“. Es sei „unglaublich“, schreibt die „Financial Times“, daß das „deutsche System“ eine „deutsche Lösung“ für VW „toleriert“.

Das verstehen Sie nicht? Wie auch? Das ist eben Seeräuberlogik, in die wir uns erst hineinversetzen müssen, um den Ingrimm nachzuvollziehen. Sie wähnten die Früchte ihres nächsten Fischzugs schon in trockenen Tüchern, da haben ihnen die Deutschen die Stadttore vor der Nase zugeschlagen. Jetzt hocken sie draußen und schimpfen wie die Rohrspatzen, denn verschlossene Tore sind für die Freubeuter keine legitime Schutzmaßnahme, sondern schlicht eine Unverschämtheit, ins Zeitgenössische übersetzt: „Protektionismus“.

Natürlich würden die Angelsachsen das Etikett „Freibeuter“ energisch von sich weisen. Das sei keine Räuberei, sondern so liefen halt die Gesetze des freien Marktes: schlucken, zerschlagen, wegschmeißen. Und wehe es geht einer dazwischen. Nach diesen Gesetzen ist es beispielsweise Teufelswerk, daß europäische Regierungen einst per Anschubfinanzierung den Flugzeugkonzern Airbus aus dem Boden gestampft haben. Das verstieß gegen die Marktgesetze, im konkreten Fall heißt das: gegen die Interessen des US-Herstellers Boeing. Die in eigenartiger Regelmäßigkeit an Boeing gehenden US-Regierungsaufträge dienten hingegen der nationalen Sicherheit.

Daß wir Europäer den Unterschied zwischen alten Subventionen und neuen Staatsaufträgen nicht kapieren, ist unser Problem. Dafür sind die USA eben Weltmacht. Daher wäre ein ausländischer Versuch, Boeing zu schlucken, nun auch ganz anders zu betrachten als die Zerschlagung von VW. Der Weltmarkt ist ein Dschungel, in dem nur der überlebt, der schritthält mit dem ständigen Wechsel der Spielregeln.

Zitate

Die Züricher Sonntagszeitung *vom 25. September ist pessimistisch, was die* ***Lebensdauer einer großen Koaltion*** *angeht:*

„Deutschland wird irgendwann eine Regierung bekommen, wahrscheinlich eine schwarz-rote, womöglich ohne Merkel und/oder ohne Schröder. Sie wird nicht lange halten. “

Die Pariser Zeitung Le Monde *vom 24. September hält* ***Vergleiche mit Weimar für übertrieben****:*

„Auch wenn die Wahlen vom 18. September erstmals keinen eindeutigen Sieger gebracht haben, so wäre es doch ein voreiliger Schluß zu meinen, Deutschland sei von jener chronischen Instabilität bedroht, die tödlich für die erste deutsche Republik gewesen ist.“

Die Frankfurter Allgemeine *vom 24. September glaubt, daß die SPD* ***Schröder für Schwarz-Rot opfern*** *wird, hegt aber Bedenken, ob diese Konstellation das Land weiterbringt:*

„Auch die SPD sägt, ritze-ratze, voller Tücke in die Brücke eine Lücke, durch die Schröder stürzen soll. Warum aber sollte man sich eine große Koalition wünschen ...? Von ihr ist nur die Einigung auf dem allerkleinsten gemeinsamen Nenner zu erwarten. Das wäre dann die Macht. Aber Besserung für das Land?“

Wie viele deutsche Medien betrachtet auch die Badische Zeitung *vom 26. September den* ***Einstieg von Porsche beim VW-Konzern*** *mit großer Genugtuung und deutet auf die Gefahren, die auf VW lauern:*

„Durch die Porsche-Beteiligung will (der ehemalige VW-Vorstandsvorsitzende Ferdinand) Piëch VW vor einer Übernahme durch Finanzinvestoren schützen. Denn das VW-Gesetz, das bisher dem Land Niedersachsen eine dominierende Stellung sichert, ist der EU-Kommission ein Dorn im Auge. Sollte es fallen, gäbe es keine klaren Mehrheiten mehr auf der Hauptversammlung. Ein Interessent könnte dort mit begrenzten finanziellen Mitteln eine Mehrheit erringen und Beschlüsse in seinem Interesse durchsetzen.“

Orangeade

Geht Polit-Instinkt verloren,
ist das heute einerlei:
Holt man einfach Spinn-Doktoren
aus Amerika herbei!

Denn wenn die ein Imätsch spinnen
gegen gutes Honorar,
läßt sich jede Wahl gewinnen,
demokratisch ganz und gar.

Farbe ist – sie wirkt ja seelisch –
laut Rezept das A und O,
und Orange macht psychedelisch
frustgeplagte Bürger froh.

Doch mit Leibchen, Schals und Bändern
in oranger Farbenpracht
spielt man auch in andren Ländern –
und das wurde nicht bedacht:

Längst ist die orange Wende
dort in Kiew havariert,
Gretchen Schenko scheint am Ende
und ihr Tschenko korrumpiert.

Dann der Jörg im schönen Kärnten:
Die Partei war ihm zu blau –
und in Wien, im weit entfernten,
fehlt ihm jetzt der Unterbau.

Das Orange von jenen schließlich,
die auf deutsch man Siedler nennt,
stimmt die Wählerschaft verdrießlich,
die den Nahen Osten kennt.

Wird dazu aus letzter Lade
noch der Ähndschie-Song geholt,
fühlt sich bei der Orangeade
selbst der beste Freund verkohlt.

Pannonicus